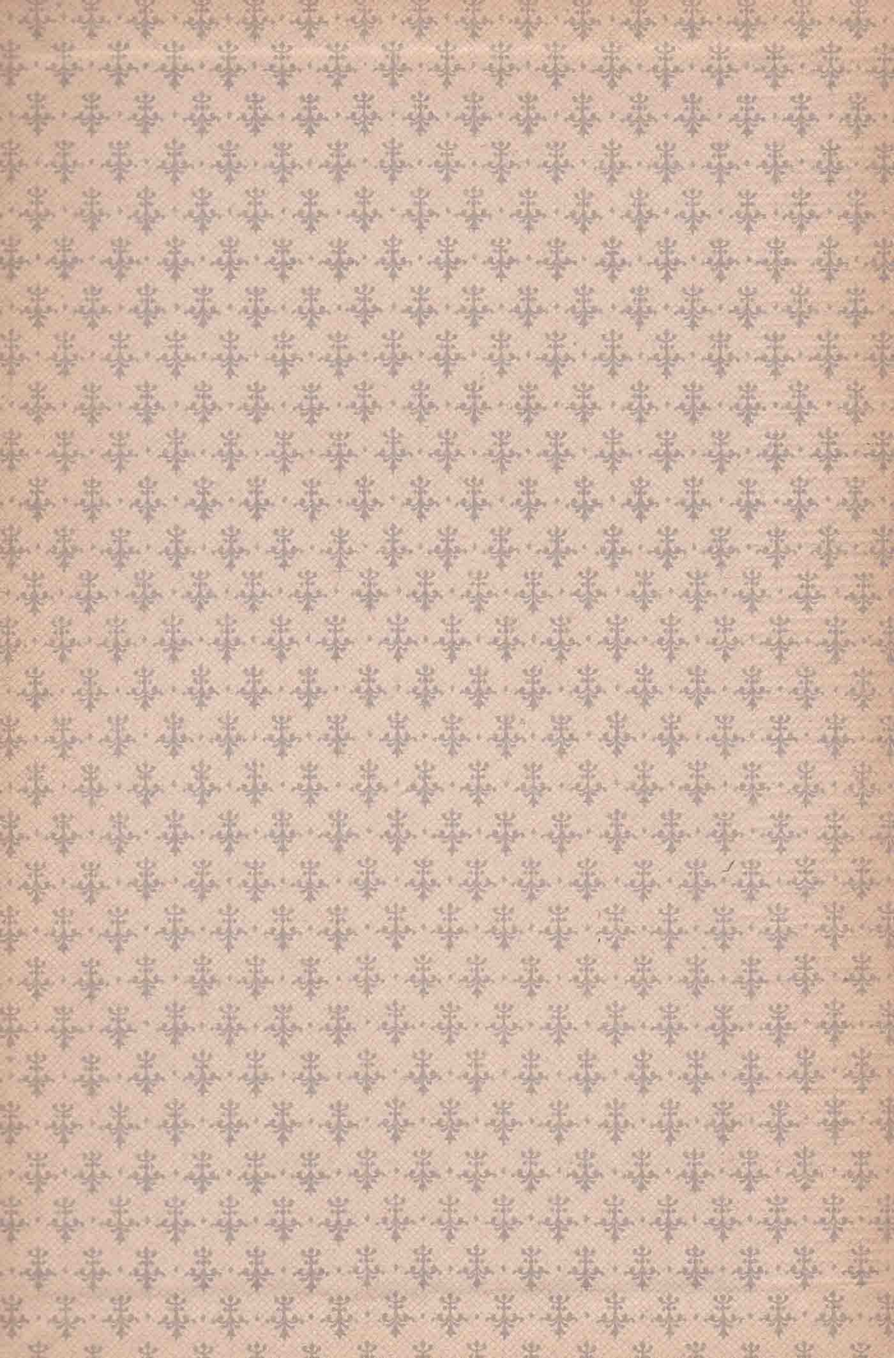
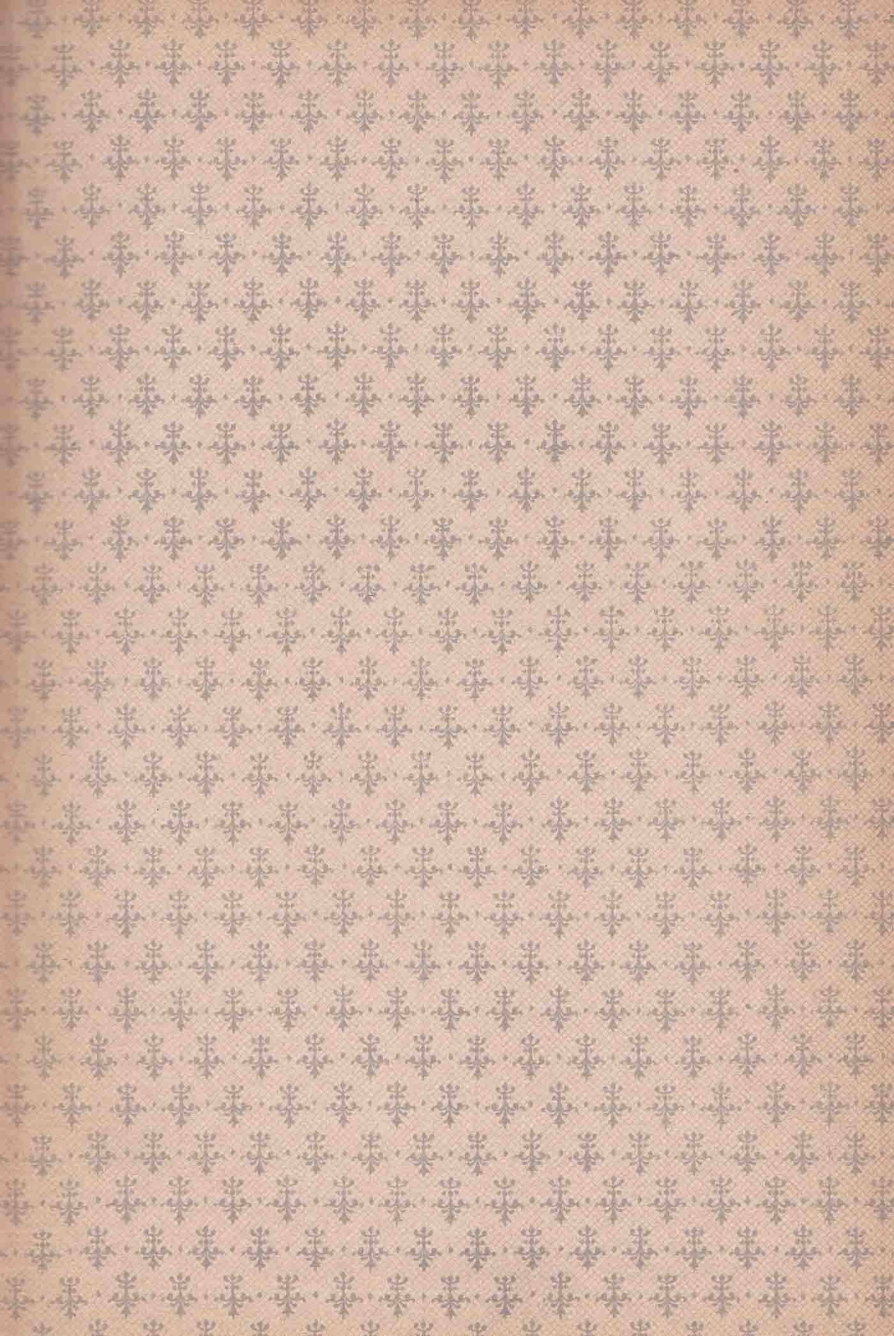
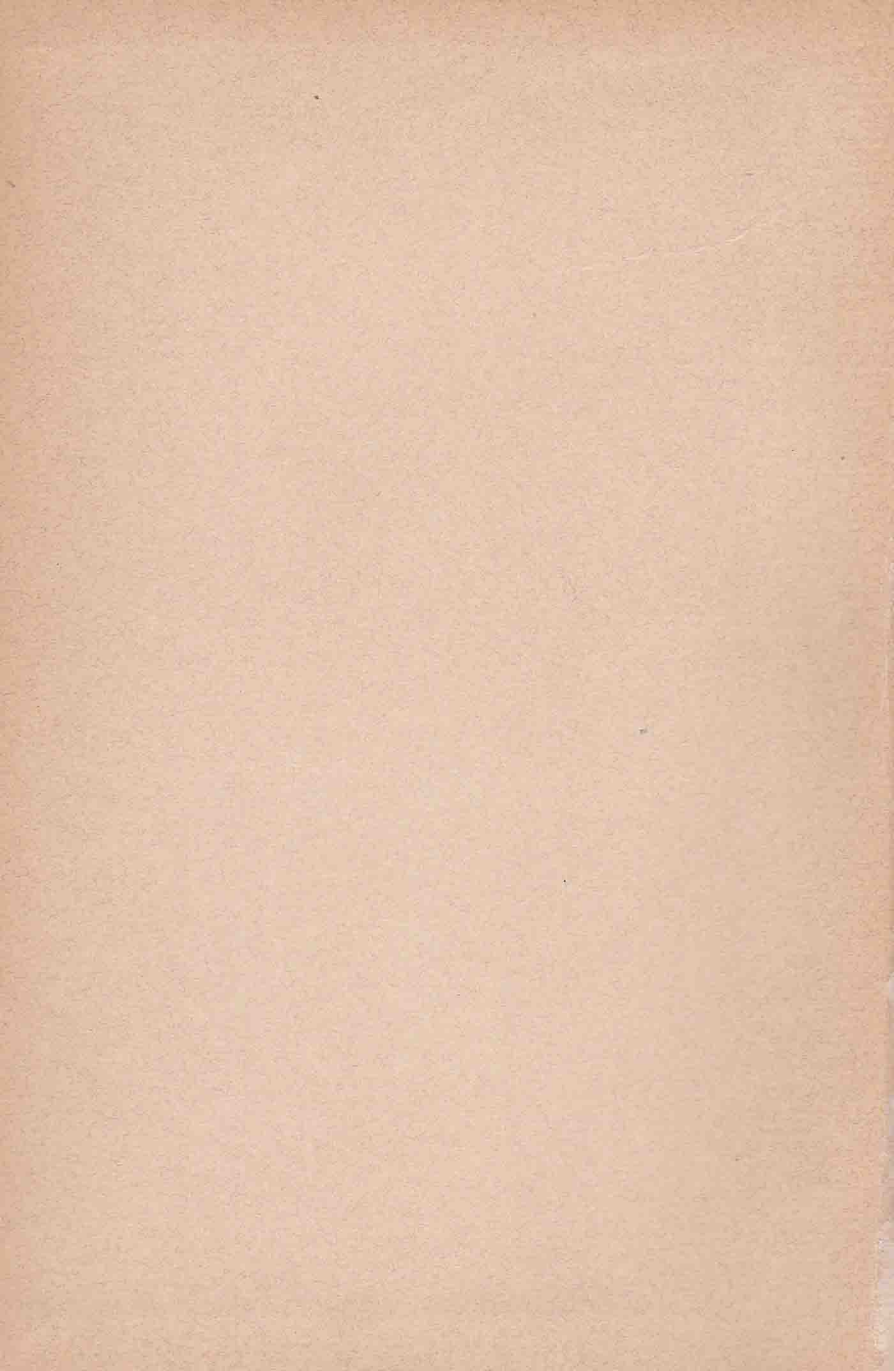
Joseph Joachim,

Der Mieschegghans.

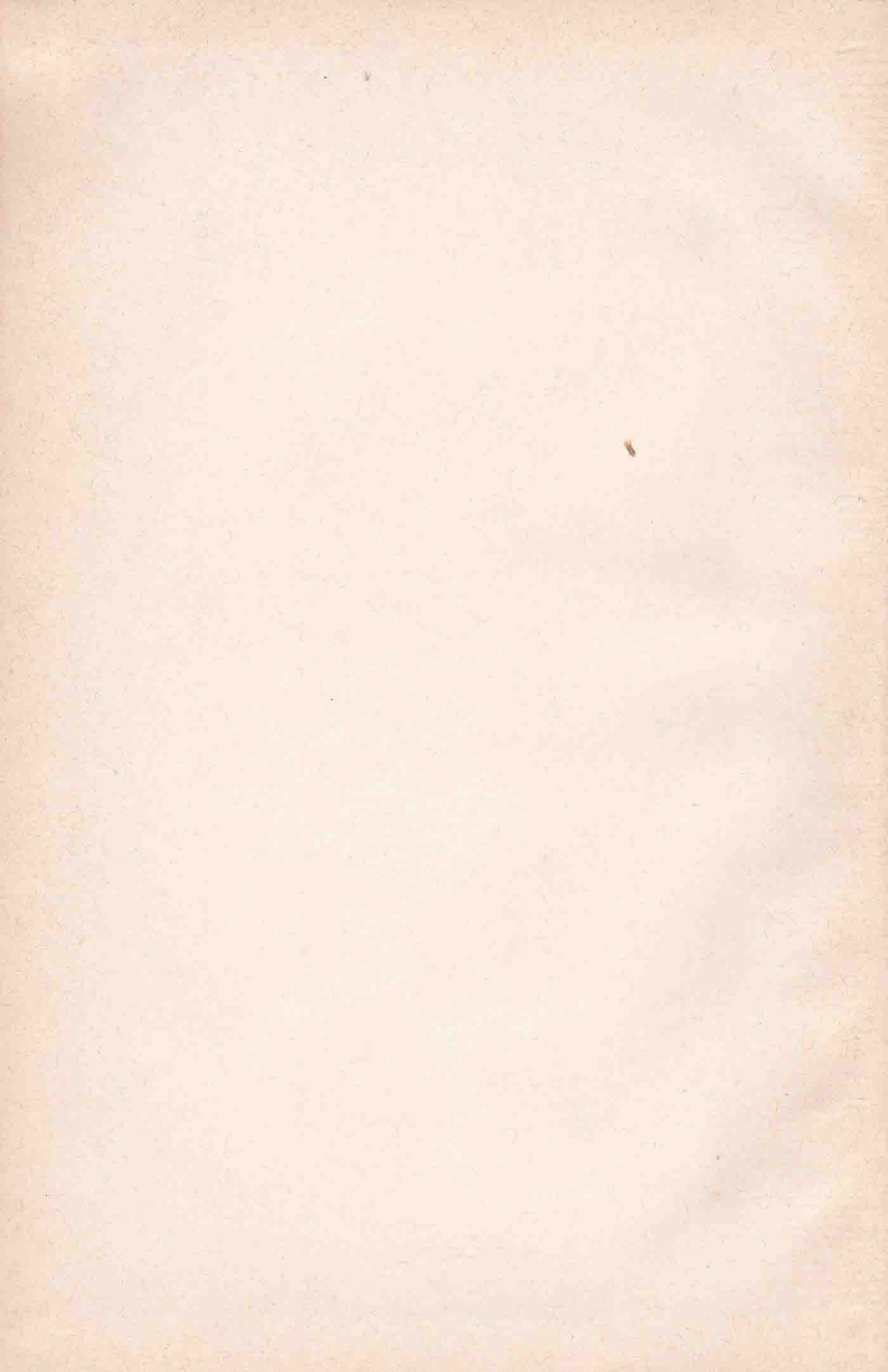








Der Mieschegghans.



Der Mieschegghans.

Eine Heiratsgeschichte

von

Joseph Joachim.



Basel,
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.
1893.

Seckermäntsch denn auch!

Wann der Mieschegbauer, von den ältern Dorfbewohnern auch Mieschegghänsel genannt, sein näselnd gesprochenes „Seckermäntsch!“ vernehmen ließ, konnte mit ziemlicher Sicherheit darauf gerechnet werden, daß ihm wieder etwas Widerwärtiges über den Weg gelaufen, oder aber, je nach der Betonung und dem hinzugefügten gedankenvollen Hm, hm!, eine schwere irdische Sorge ihn quäle.

Zwar hätte der Mieschegger, wie es Jedermann bedünken wollte, der schweren irdischen Sorgen sich gar wohl entschlagen können, besaß er doch eines der schönsten und ertragreichsten Bauerngüter der ganzen weiten Dorfgemarkung, den Stall voll Kühe, Rinder und Gäule, und Speicher mit Vorräten aller Art angefüllt, sowie in dem Kasten wohlverwahrt Klingendes und Papierenes, den wahren Reichtum. Allein, wo ist der Großbauer zu treffen, welcher an seinem angestammten reichen Besitze ein vollkommenes Genügen findet und nicht fortwährend nach Mehrerm sinnt und strebt?

„Seckermäntsch denn auch!“ brummte der Mieschegg-

hänsel ärgerlich. Denn er hatte des Abends zuvor es bei sich so hübsch ausgerechnet gehabt: „Morgens geht's mit der Sense auf die Brunnmatt. Fünf Maad*) Brunnmatt — mit meinen sechs guten Mähdern schneid ich sie an einem Morgen ab, und des andern Tages, sofern die warme Witterung anhält, führen wir das Heu ein — das geht, das wird gehen . . ." Und nun, da er beim ersten Hahnenrufe, in der kaum dämmernden Morgenfrühe, mit seinen Werkleuten in die Brunnmatt hinunterzog, um die frisch gedängelten scharfen Sensen an den uppigen thauglänzenden Graswuchs zu setzen, fand er, die Mähder zählend, deren blos fünfe ausgerückt; der tüchtigste von allen, der Steghäuselveri war ausgeblieben, weil, wie das zum Worben nachfolgende Dienstmädchen zu wissen vorgab, der Storch bei ihm Einkehr gehalten über Nacht.

„Hm!" näselte der Bauer ärgerlich, „der Storch! Brauchte das denn just jetzt zu geschehen mitten im Heuet, he? Auch dünkt mich, der Veri hätt' mit der Zahl seiner Kinder sich bereits begnügen können — so ein minderes Männchen, der er ist!" brummte er, indem er mit der Sense weit ausholte, zu grimmem bodigendem Streich ins thauspritzende Gras hinein.

Dieser seiner nachhaltigen verdrießlichen Stimmung gab er, als er einige Stunden später den grasbeladenen Wagen nach Hause fuhr, seiner Frau Kunigunde gegenüber, polternden Ausdruck. „Dieser Steghäusel-

*) Jucharten, Morgen.

veri," meinte er, — „warum eine solche Geschicht anstellen, mitten im dringenden Werk, da man alle Händ' so notwendig zu gebrauchen hat? Wozu überhaupt die vielen Kinder, bei solch' ärmlichen Leuten? Man sollt's ihnen von Rechtswegen verbieten, sag' ich!"

Seine Frau jedoch, neben deren großen und korpulenten Gestalt seine eigene körperliche Dürre sich ausnahm, gleich einem schmalen Ausrufungszeichen hinter einem fettgedruckten O — die Frau Kunigunde entgegnete mit bemerkenswerter Entschiedenheit in Stimme und Geberde: „Nein, Dir, Hänsel, sollte man 'was verbieten, nämlich solch' einfältige Reden zu führen, wie Du soeben gethan. Kinder, solltest Du wissen, sind Geschenk' Gottes!"

„Hm!" meinte der Bauer brummend, „für den Veri und seinen Haushalt wär' ein anderes Geschenk wohl eher am Platz gewesen: eine Hand voll Golddublonen oder eine gute Milchkuh samt einer fetten Graswies', dünkt mich!"

„Der Veri," entgegnete die Frau mit Nachdruck, „hat von seinen drei Ziegen der Milch genug, auch ist noch keines seiner zahlreichen Kinder irgend jemand zur Last gefallen, vielmehr hat er seine Familie alleweil noch redlich durchgebracht, ja sogar aus seiner Ersparnis das Häuschen neu unterziehen lassen können. Drum steht es uns schlecht an, ihm der vielen Kinder wegen den Zopf zu machen, Dir, seinem Bauer aber, dem er so viele Jahre hindurch als Taglöhner die

trefflichen Dienst' geleistet, am allerschlechtesten. Drum aufgehört mit dem Brummen, ich mag das nicht hören! Auch hat ja der Veri an seiner Statt soeben sein ältest Mädchen hergeschickt, das emsige flinke Lorle. Wenn Du aber fortfährst, ein solch' finster Böswettergesicht zu schneiden, wie eben jetzt, wirst Du das fleißige junge Mädchen noch vor Abend verscheucht haben, geschäh' Dir schon recht! . . . Und um nochmals auf den Kindersegen zurückzukommen — wie manchmal hab' ich selbst schon gewünscht, statt des einen Buben der Kinder mehrere zu besitzen, wenigstens nur auch ein munteres folgsames Mädchen, wie just dem Veri sein Lorle eins ist!"

„Ein Mädchen," brummte der Bauer, indem er sich wieder auf die Wiese zurückbegab, halblaut vor sich hin, „ein Mädchen, hm, wär mir schon auch recht, besonders ein erwachsenes, das mir den Mägdedienst versehen könnt'. Nur aber nicht ein Halbdutzend. Nein, lieber nur den einen Bub', da kann man doch versichert sein, daß das Gut unverteilt bleiben wird, Gut, Geld und Gülten. Der Veri freilich braucht dafür nicht zu sorgen; wo nichts ist, da ist die Teilung bald geschehen, kriegt halt keines nichts. Zum Verdienen aber sind sie, die Jungen der Taglöhnerleut', bald reif genug. Dieses Mädchen — Lore, oder wie sie es nennen — es mag kaum mehr denn fünfzehn Jahr' alt sein und zum angestrengten Werken noch nicht stark genug. Es dürften also seine Alten wohl zufrieden sein, daß ihre Kleine bei uns das Essen um-

sonst kriegen kann, Brot und Kartoffel zur Genüge, Speck und Sauerkraut, Bohnenmus und Sauermilch. Aber was gilt's, der Veri ist unverschämt genug, für das Mädchen bei der Abrechnung auch noch Lohn zu fordern. O ja, dazu ist das Tagelöhnervolk bedacht genug, nur immer an den Bauern zu zehren hm, hm!"

Doch hellte sich sein Sinnen ordentlich auf, als er wieder auf der Wiese angekommen, seinen Sohn, den schlank gewachsenen Jüngling von kaum achtzehn Jahren, den übrigen fleißigen Mähdern so emsig und kräftig nachmähen sah. „Hm," dachte er schmunzelnd, „der Hans, der lernt's! Wird mal ein richtiger werkhafter Bauer werden, potz Blitz! Wird mir zudem recht bald den Roßknecht ersparen; macht schon wieder die hundert ersparte Franken per Jahr."

Als der Bauer jedoch zur Mittagszeit nach Hause kam, und in die Wohnstube tretend, auf dem gedeckten Tische auch die Messer gewahrte, brummte er ärgerlich: „Wie, schon wieder Fleischtag, sogar des Dienstags? Hätten's Hirsebrei oder etwa ein gut Gemüs' nicht auch gethan?"

„O gewiß!" versetzte seine resolute Frau Kunigunde in spöttischem gereiztem Tone; „gewiß hätten's Gemüs' oder Hirsebrei auch gethan, damit alsdann Deine Leut' beim Schaffen sich ebenfalls darnach hätten einrichten und einander aufweisen können: für das magere lützele*)

*) wohlfeile

Essen ist bald genug gethan, halten wir odentlich zurück! . . . Würde Dir damit gedient sein, wie?“

Zu dem Lorle, dem sehr schlanken jungen Mädchen, als es glühenden Angesichtes in die Küche trat, sagte sie mit gedämpfter freundlicher Stimme: „Da ich weiß, daß Du den fetten Speck nicht lieben thust, hab' ich Dir 'nen Pfannkuchen gebacken und denselben in die Hinterstube, ins warme Ofenrohr gethan. Du hast, wie mir die Stine soeben sagt, so fleißig geschafft — geh' Kind, hurtig in die Hinterstube und iß! Und komm hernach ebenfalls zu Tisch — verstanden?

Sie fühlte sich von hinten von zwei schlanken kräftigen Armen mutwillig umfangen „Laß mich, Hans!“ rief sie, alsobald ihren Sohn erkennend, „laß mich, Du Leckersbub!“

„Ach Mutter, ich vergeh fast vor Hitz und Durst!“ klagte der hochaufgeschossene Junge, große Müdigkeit heuchelnd.

„Dort im Küchenkasten,“ bedeutete die zärtliche besorgte Mutter, „steht ja der Mostkrug! Aber trink' nicht zu hastig, Hans, es könnt' Dir schaden, so in die Erhitzung hinein!“

„Wein wär' noch besser, Mutter, oder auch kühles Bier!“

„Und Kalbsbraten besser als Schweinefleisch, gelt? Du darfst halt nicht vergessen, daß wir nur Bauern- und keine Herrenleut' sind!“

„Sind wir denn nicht auch reich, Mutter?“

„Wer sagt das?“

„Ei, alle Leut! Und letzten Sonntag nach der Christenlehr' meinten des Heinischuhmachers Klausi und des Wächters Fried: Komm, Hans, mit in die Linde und zahl' uns die Maß Wein oder das Fässel Bier! Laß Dir's nur nicht gereuen, Dein Vater hat ja der Rädchen — sie meinten damit wohl die Fünfliber — so viel und lang im Kasten liegen, daß es ihnen gut thun wird, auch mal wieder an die Sonn' heraus zu kommen."

„Das sind eben leichtfertige verthunliche Burschen, die es deshalb ihrer Lebtag zu nichts bringen werden. Du mußt sie nicht beachten, Hansi! Sie möchten sich halt gern auf Deine Kosten den Hals spülen und Dich ebenfalls zu einem leichtfertigen Wirtshausläufer machen, was Gott verhüten mög'! Nun geh' aber essen! Hörst Du, der Vater hat schon zu beten angefangen!"

Des folgenden Morgens fand der Steghäuselveri sich auch wieder zum Werken ein.

Die Bäuerin frug besorgt: „Aber Deine Frau, Veri, die Kindbetterin*)?"

„Ist gottlob gesund und wohl! Und das Kind auch."

„Ist's ein Bub, Veri?"

„Nein, nur ein Mädchen!"

„Schäm' Dich, Veri, solch' ein kläglich verdrießlich Gesicht zu schneiden. Nur ein Mädchen, sagst Du, als ob ein Mädchen nicht mindestens ebensoviel wert wär', als so ein hochmütiger grolliger Bub."

---

*) Wöchnerin.

„Sie, meine Lisbeth, läßt Euch freundlich danken für die süße Butter und den Semmel.“

„Pst! nicht so laut, Du weißt ja, mein Mann! . . . Übrigens nicht der Red' wert, werde dem Lorle noch 'was mit nach Haus geben heut' Abend.“

Die Heuernte war glücklich eingethan, die Bühnen hatten die außerordentliche Menge des duftenden Futters kaum zu bergen vermocht.

Der Mieschegger grunzte ein vergnügt hm, hm! um das andere.

Und als bei der nun folgenden Rechenlöse*) der mächtige gekochte Schinken nebst Zuthaten auf den Tisch gepflanzt wurde, da dachte der Bauer: Nun, etwas muß man halt den genußsüchtigen Werkleuten schon hinopfern, machen Einem sonst den Marsch.**) Bloß gilt es nun, von dem Schinken nicht allzutief abzuschneiden, daß immer noch 'was Erkleckliches übrig bleibt!

Er schnitt so dünn, so entsetzlich dünn! — bis seine Frau Kunigunde mit den liebreichen Worten ihm plötzlich die Platte entzog: „Du lässest die Leut' auch gar zu lang warten, Hänsel. Gieb her das Messer, ich will Dir die Müh' abnehmen!“

Sie schnitt so dicke Scheiben ab, so entsetzlich dicke — ihrem Manne schnitt es ins blutende Herz hinein.

Dann kam gar noch eine gebratene fette Gans auf-

---

*) Vielerorts noch gebräuchliche Freudenmahlzeit nach Beendigung der Heuernte.

**) Auf spottelnde, tadelnde Weise bekannt geben.

gerückt. Nein, das war des Guten doch allzuviel, das grenzte, des Bauern Meinung nach, an die reinste sündhafte Verschwendung! Vergebens zielte er erboste und abwehrende Blicke nach seiner das Bratenstück zerlegenden und dabei freundlichst schwatzenden Frau Kunigunde hin, sie schien sie weder zu sehen noch zu fühlen, sondern tranchierte gemütlich weiter, legte auch gleich den ersten saftigsten Bissen auf ihres Gatten Teller. Allein der Bauer ließ den Braten vollständig unberührt, sowohl aus Ärger über das verschwenderische Vorgehen seiner Frau, als auch in der geheimen Hoffnung, die übrigen Tischgenossen würden, wenn sie sein Beispiel sähen, ihre Portionen ebenfalls unberührt lassen. Darin täuschte er sich aber gewaltig. Das schnitt und gabelte auf den erklirrenden Tellern herum, das quietschte und quatschte mit den Kiefern in der Runde, der seltene Leckerbissen mundete den Leuten so herrlich. Und schließlich begann auch unser Mieschegger Bauer dreinzuhauen. Die Gundi wär ja im Stand', dachte er ebenso grimmig als besorgt, sie reichte meinen Bissen, wenn ich ihn übrig ließ, auch noch den Andern, Nimmersatten — nein, das soll sie nicht thun, ich selbst kann, wenn doch Alles draufgehen soll, auch noch Gänsebraten essen, o ja!

Es war ihm, während seine Frau noch in der Küche, mit dem Anrichten der Speisen beschäftigt, gelungen, in den bereit stehenden Wein ein beträchtliches Quantum Apfelmost zu gießen. Thut's schon auch, hatte er gedacht, werden's kaum verspüren! Und es „that's" wirklich

zu den wohlgesalzenen fetten Speisen; Niemand schien die Mischung zu merken, als die feinnasige Frau Kunigunde, welche, nachdem sie durch das frischgefüllte Glas geguckt und mit der Zunge davon gekostet, ihrem Manne einen Blick zuwarf so vorwurfsvoll und verächtlich, daß er — doch nein, der listige Filz that, als bemerke er die Blicke nun ebenfalls nicht, er stieß mit seinen Tischnachbaren geräuschvoll an, mahnte sogar zum Trinken. Dann kam aber nach einer Weile die zweite Strohflasche, die beiseite gehaltene, zum Vorschein. Selbst die keineswegs mehr jugendlichen Mähder schienen die Kraft des unverfälschten goldenen Rebensaftes alsogleich zu verspüren, begannen allmählich aufzuthauen, lauter zu sprechen und allerhand scherzhafte Reden zu führen. Die Hausmagd Stine, der Aufforderung der Männer nachkommend, sang mit ihrer fürchterlich falschen Stimme ihr „Ein Jäger ging wohl in den Wald, ein Stündlein vor dem Tag," und das Lorle machte vergeblich alle Anstrengungen, zu der Melodie die passende Begleitung zu finden. Schließlich sang das junge Mädchen selbst mit seiner hohen Diskantstimme ein Tyrolerlied, das es der wandernden Komödiantentruppe abgelauscht hatte, und der Hans, von dem genossenen Wein ebenfalls herzhaft und übermütig gestimmt, jauchzte hell und fröhlich drein, ob's gerade paßte oder nicht; so daß alle drob lachen mußten, die Mutter Bäuerin aber am allermeisten.

Es war das erste Mal, daß das Lorle an einem solchen festlichen Mahle teilnehmen konnte. Die Augen

des jungen Mädchens strahlten vor lauter Lust und Freudseligkeit, und der ungewohnte Weingenuß hatte in ihre feinen Wangen hohe Glut getrieben.

Sogar bei dem Bauer, dem sonst so trockenen und ungemütlichen Gesellen, begann, nachdem er anfänglich freilich mehr aus Verzweiflung als aus freudiger Eingebung, einige Gläser rasch nacheinander gestürzt hatte, die Wirkung des Getränkes sich bemerkbar zu machen; seine runzeligen schwärzlichen Wangen fingen an eine bedeutend lebhaftere Färbung, seine dunkeln Aeuglein sogar einen launigen Ausdruck zu gewinnen, gar seltsam und possierlich anzusehen. Und das Auffallendste und Außergewöhnlichste von Allem: er suchte sich die seit Jahren nicht mehr benützte silberbeschlagene Tabakspfeife hervor, stopfte dieselbe mit dem von dem Veri geliehenen „Veilchenkanaster“ (von welchem das Pfundpaket volle vier Batzen kostete) und steckte sie gemütlich in Brand.

Diese vergnügliche Gemütsstimmung des Bauers sollte indes nicht allzulange vorhalten. Daran trug wiederum der Steghäuselveri die Schuld. Nachdem nämlich zu später Nachmittagsstunde die Tafel endlich aufgehoben worden und die Werkleute sich dankend entfernt hatten — er, der Veri, war allein zurückgeblieben und sagte nun nicht ohne etwelche sichtliche Verlegenheit: „Ich hätte' noch 'was vorzubringen wegen meinem Neugebornen . . . Das Kind sollte nun auch die hl. Tauf empfangen. Und ist zwischen mir und meiner Frau ausgemacht worden, ich solle wegen

der Göttischaft*) bei Euerm Sohn Hans anpochen — wenn Ihr selbst es erlauben wollt . . .“

Der Bauer machte große Augen, die Lust am Schmauchen war ihm urplötzlich vergangen, und der gemütliche Anflug auf seinem Gesichte mit einemmal gänzlich verschwunden. Unser Bub — Götti! dachte er voller Schrecken und großem Unbehagen. Wie hat der Veri nur auf den unverschämten Gedanken kommen können, wegen der Gevatterschaft an unsere Thüre zu pochen. Das würde ja meinem Geldsäckel drei, vier schwere Fünfliber kosten — nein, das darf nicht sein! lautete sein schnell gefaßter unwilliger Entschluß. Doch bevor er den Letztern zum Ausdruck bringen gekonnt, hatte schon seine dicke Frau Kunigunde das Wort ergriffen, indem sie zu dem Veri gewendet freundlich sagte: „Ei ja, der Gevatterschaft darf man in diesem Fall keineswegs absein, der Hansi wird sich sogar groß freuen, da es das erste Mal ist, daß ihm die Ehr' widerfährt.“

Der Bauer hustete grimmig, seine zartere Hälfte jedoch fuhr unbeirrt fort: „Und wer soll die hübsche Gotte**) sein, Veri, wenn ich fragen darf?“

Da antwortete der glückliche Vater: „Da wir selbst bereits ein halbwüchsig Mädchen haben, so meinte meine Frau, das Lorle wär' just am Platz — das heißt, sofern Ihr nichts dagegen habt —“

---

*) Patenschaft.

**) Patin.

„Nein, durchaus nicht! Die passen ja ganz vortrefflich zusammen zu der Gevatterschaft, die beiden jungen Leutchen! Ja, weit lieber Euer Mädchen, als irgend ein anderes, denn da braucht unser Hansi doch nicht den ungewohnten höflichen Scharris*) zu machen, und hat's mit dem Geschwätz der Dorfleut', als sollt' etwa eine Liebschaft gebrittelt*) werden, zum Voraus ein End' — auch ihm wird's mit dem Lorle am liebsten sein, ins Pfarrhaus und nach der Kirche zu gehen, da sie ja als Nachbarskind sozusagen miteinander aufgewachsen — gewiß! — Hansi," rief sie zum offen stehenden Fenster hinaus, „Hansi, so komm doch herein, sollst die seltsame Nachricht erfahren! . . . Freu' Dich, Junge, wirst die Ehr' haben, dem Veri sein Kind aus der Tauf' zu heben, Du und das Lorle! . . . Nun werd' ich Dir zuvor doch den neuen Heiligtagkittel, von dem Du schon längst gesprochen, machen lassen müssen, damit Du Dich vor den Leuten auch ordentlich sehen lassen kannst, gelt?"

So, auch das noch, die neue kostspielige Kleidung? dachte der Bauer grimmig. Das war zu viel, es litt ihn, den großen Aerger im Herzen, nicht länger in der heißen dumpfen Stube, er verließ dieselbe, unverständliche Worte vor sich hin brummend. Er konnte es drum auch nicht sehen, wie die Bäuerin den Rest Gänsebraten in ein Zeitungspapier wickelte und den=

---

*) Komplimente.

**) angezettelt.

selben nebst einer Flasche Wein in des Taglöhners Kitteltaschen steckte, der Wöchnerin zum Geschenke — gut, daß er, der Hänsel, es nicht mitansehen mußte!

Der Veri aber, als er wohlgesättigt und dermaßen beschenkt sich auf den Heimweg machte, murmelte vergnügt und bewegt: Sie ist wirklich eine gute! . . . ja, die beste gutherzigste Frau von der Welt . . . Wie wird meine Lisbeth sich freuen!

Er hatte, um nach Hause zu gelangen, keinen weiten Weg zu machen, sondern bloß über den sanftabsteigenden Wiesenhang hinunter zu gehen. Denn er und der Mieschegghänsel waren ja die nächsten Nachbaren. Dort, wo die hohe Grünhecke die westliche Grenze des großen Bauerngutes bezeichnete, in der breiten schluchtartigen Vertiefung und nahe dem über den rauschenden Quellbach führenden hohen Stege stand sein gegen Wind und Wetter wohlgeschütztes freundliches Taglöhnerhäuschen. Davor ein hübsches Blumen- und Gemüsegärtlein, dahinter die mit jungen Obstbäumen bepflanzte Haldenwiese.

Am Brünnlein vor dem Hause stand das Lorle, mit der genäßten Hand sich die Stirne und die glühenden Wangen kühlend. Sobald es seines Vaters ansichtig wurde, rief es ihm freudig erregt entgegen: „Ist es denn wahr, Aette, daß ich unserm Kind Gotte sein darf?“

„Wer hat Dir's gesagt?“

„Ei, der Götti, des Bauern Hansi selbst! Ist soeben hier vorbei ins Dorf 'nunter gegangen. Mach'

Dich bereit, Kleine, hat er mir zugerufen, nächsten Donnerstag geht's zusammen an's Tauffest! Drauf stieß er einen hohen drolligen Jauchzer aus und ging, den Hut im Nacken, mit langen Schritten von dannen ... Aber ich hab's der Mutter bereits gesagt: wie soll ich in dem fadenscheinigen und verblichenen Sonntagskleid, das mir zudem viel zu klein geworden, zur Tauf' gehen dürfen? Die Leut' würden mich ja auslachen!"

Der Veri kratzte sich in den Haaren. An das Kleid hatte er nicht gedacht. Das Mädchen hatte wirklich recht, in dem abgetragenen Röckchen durfte man es an Seite des reichen Bauerjungen nicht ziehen lassen, er, der Götti, müßte sich ja schämen. Hätte er sich doch nach einer andern Gotte umgesehen, dann wäre man dieser Auslage überhoben gewesen!

Da rief seine Frau Lisebeth, welche vom offen stehenden Stubenfenster aus dem Gespräche zugehört und die Gedanken ihres Mannes erraten haben mochte: „Ich weiß guten Rat. Ich laß die Schneiderinliesel kommen, damit sie mein rotes Hochzeitsmieder und den himmelblauen Spenz dem Mädchen auf den Leib paßt! für mich schickt es sich ja doch nicht mehr, auch bin ich ja so sehr an's Haus gebunden, daß ich nicht wüßt, wo ich den Staat noch gebrauchen sollt'."

Und die Schneiderin kam und paßte der Lorle die Kleidungsstücke an. Wie schmuck und allerliebst sie darin aussah! Und als die Liese ihr gar noch das mächtige widerspenstige Kraushaar in zierliche Zöpfe geflochten und eine frisch aufgegangene weiße Rose darein steckte, meinte sie erfreut: „Guck' mal ins

Spiegelchen, Mädchen! Keine Prinzeß in Seide und Sammt und mit kostbarem Edelgestein behangen, kann hübscher und feiner aussehen, denn Du! Die Leut werden Dich kaum mehr erkennen, und erst der Götti — wie wird der junge Götti stolz neben Dir herschreiten!" fügte sie mit schalkhaftem Lächeln hinzu.

Das junge Mädchen aber wehrte tief errötend. „Ach nein, spotte nicht Liesel, ich bitt'!"

Die Kindstaufe war vorüber. Der Götti Hansi, der junge Bauernsohn, hatte von derselben eine sehr fröhliche Stimmung mit nach Hause gebracht. „Das ist mächtig lustig gewesen!" rief er seiner Mutter schon von Weitem entgegen. „Und die Frau Lindenwirtin läßt Euch freundlich grüßen, und sie hat uns zum Wein Kuchen und allerhand Backwerk aufgetragen, und uns fleißig eingeschenkt und auch selbst mit uns angestoßen. Auch hab' ich, wie Du mich gewiesen, den Vater Veri und den Sigrist*) dazu eingeladen, und am End' hat die hübsche Gotte noch singen müssen, und der Alt' machte die Brummstimm dazu und ich selbst die Jodler — o das war mächtig lustig, Mutter!"

„Ja, ja," erwiderte jene, von dem seltsamen drolligen Gebahren ihres Sohnes sehr ergötzt, „ich seh' Dir's wohl an, Hans, Du hast sogar ein Räuschchen davon getragen, ich seh' und hör' Dir's an!"

„Ich ein Räuschchen? Halt, Mütterchen, da irrst Du Dich sehr, will Dir's gleich beweisen!" Er faßte die korpulente Frau um den Leib und begann mit

---

*) Küster.

ihr, der Schwerfälligen, Widerstrebenden, in der Stube herum zu walzen, und stieß zugleich einen hellen Freudenjauchzer aus, daß die Wände widerhallten, und die Bäuerin, aus seinen Armen sich losmachend, keuchend ausrief: „Nein, so laß' doch, du Gäuggel! Die Dienstleut' könnten ja meinen, Du seiest schwer berauscht, und der Vater — guck, wie Dein Vater in der Hofstatt draußen sich verwundert umschaut! . . . Hier der Kaffee, Hansi, der wird Dir gut thun!"

„Kaffee?" meinte der Jüngling stolz, „den hab' ich bei des Veri's, bei der hübschen Gotte getrunken."

„So geh' Dich umkleiden. Oder noch besser, geh' Du gleich schlafen, Hansi, dort, im weichen kühlen Bett, wird's Dir am wöhlsten sein."

„Schlafen? Schlafen mag ich schon gar nicht, bei dem frühen Abend. Lieber nochmals zu des Veris nuntergehen, ich hab' noch ein Meyensträußchen zugut, das ich dort liegen gelassen!"

„Laß' das bleiben, Hansi! Lug, der Vater kommt, mach' ihn nicht bös durch Dein Wiederfortgehen zu dieser Stund'! Auch des Veri's würden Dich kaum gern kommen sehen, sondern sich lieber früh zur Ruh' begeben wollen . . . Sei nun ordentlich, Hansi, und geh' schlafen!"

Eines Sonntagsnachmittags kam des Steghäuselveris Frau auf die Mieschegg zu Besuch. Sie brachte ihren Säugling, welcher dem Pathen zu Ehren den Namen Johanna bekommen, mit. Sie durfte, wie sie sich ausdrückte, nicht länger zögern, für all' die erwiesenen

Gutthaten die schuldige aufrichtige Danksagung abzustatten.

„Hm, hm!“ brummte der Bauer und verließ bald darauf die Stube, während die Bäuerin, nachdem sie ihrer Nachbarin den süßduftenden Milchkaffee vorgesetzt und auch eine Tasse Honig beigefügt, in ihrer wohlwollenden Weise erwiderte: „Hast nicht zu danken, Lisebeth! Dein Mann hat uns die vielen Jahr' über in vielen Werken so treffliche Dienst' geleistet, daß es nur Pflicht und Recht ist, daß unsereiner so dann und wann auch ein kleines Einsehen thut; nur bin ich froh, daß Du vor meinem Mann — Du kennst ihn ja! — nicht etwa die Kleinigkeiten, aufzuzählen begonnen — doch, nein, dafür bist Du klug genug! . . . Aber wie das Kind gewachsen und so munter und gesund aussieht, ei, ei! So hat unser Hansi ausgesehen in jenen Tagen, genau so! . . . Du bist wahrhaft zu beneiden, Lisebeth, um Deine Schaar blühender Kinder!“

„Ja, Gott sei Dank, mit den Kindern hab' ich bisanhin ordentlich Glück gehabt, alle gesund und wohl erhalten! so daß uns dazu weiter nichts mangelt, als Euer stets gefüllter Brodkorb und der volle Geldbeutel, die Vorräth' all' in Hüll' und Fülle. O wie sehr sind die Reichen zu beneiden! Denn unsereiner muß Tag für Tag sorgen und kümmern: woher Speis' und Trank für die Vielen, woher die Kleidung nehmen? Mein Veri hat mich schon oft rechtschaffen dauern können, wie er sich jahraus und ein hart plagen muß mit den schweren Arbeiten im Wald, im Steinbruch und in

den Werken,*) nur um die notwendigen Haushaltungskosten und die Zinslein herauszuschlagen. O ja, die Reichen haben's gut, sozusagen das Himmelreich schon auf Erden!"

„Ach, wie Du nur so einfältig schwatzen kannst, Lisebeth!" erwiderte die Bäuerin eifrig. „Komm und schau, wie ich, die beneidete Großbauernfrau, von Morgens früh bis Abends spät zu laufen, zu sorgen und zu schaffen hab, damit Leut' und Vieh, Säu und Geflügel zur rechten Zeit ihre Nahrung bekommen, so daß ich oftmals nicht mehr weiß, wo mir der Kopf steht, und kaum die Zeit find', um, nachdem die andern abgefüttert worden, selbst auch meinen erkalteten Löffel Suppe oder die Tasse Kaffee zu genießen! Und dann noch, wenn draußen im Feld oder im Stall 'was ungerades vor sich gegangen, noch das mürrische Gesicht meines Mannes ansehen und sein maßleidig Brummen anhören zu müssen den ganzen Abend lang — soll das etwa Dein geträumtes Himmelreich der Großbäuerin sein, wie?"

Da meinte die Taglöhnersfrau ziemlich kleinlaut: „Ja, ich geb's zu, daß Ihr, die Mieschegbäuerin, ebenfalls Eure Sorgen und Verdrusse habt. Zum Beispiel da mit Euerm Mann — Ihr dürft mir's nicht verübeln — aber ich hab mich schon oft verwundert, wie Ihr, die hübsche, stattliche und sehr gescheidte Frau — —"

---

*) Erntetagen

„Na, sag's nur frei heraus, Lisebeth: wie ihr nur so zu dem mürrischen ungefreuten Mann habt kommen können, nicht wahr? Nun das Räthsel will ich Dir mit drei Worten lösen: Erstens war mein Vater infolge Bürgschaft und andern Unglücksfällen aller Art in seinen Vermögensumständen sehr zurückgekommen; da konnte mal, nach der lieben Eltern Tod und bei der starken Zahl der Geschwister, auf den einen Theil schon kein großer Bissen mehr herauslugen; zweitens war unsere Familie mit derjenigen meines Mannes ziemlich nah verwandt und eng befreundet, und hatte zwischen meinem Vater und dem alten Miescheggers wegen unserer Heirat bereis ein Abkommen bestanden; drittens that ich den Schritt — nur Dir gestanden! — so halb und halb aus Zorn und Verzweiflung, weil ein Freier, den ich mit der ganzen Glut meines stürmischen Herzens geliebt, mir, sobald er von meiner zu erhoffenden geringen Aussteuer Wind bekommen, auf schändliche Weise untreu geworden . . . Nun weißt Du alles, Lisebeth! Glaub' aber ja nicht, daß ich den Schritt je sonderlich bereut, bewahr' nein! Denn was man meinem Mann auch vorhalten mag, seine übertriebene Häuslichkeit und den mürrischen Sinn — wo ist das Mannsbild, Bauer oder Herr, ohne Fehler und Krummheiten? Auch hat der Meinige, neben den Schattenseiten, auch wieder seine Tugenden und Vorzüge; und stell' ich die eine Tugend allen andern weit voran: seine große Treue und Bravheit! Denn wie viele Ehemänner giebt's nicht heutzutag', und

zwar die hübscheſten, kurzweiligſten und manierlichſten, welche andern Weibsbildern verliebten Auges nachblicken oder gar ihnen nachjagen und jeden freien Augenblick nur im Wirthshauſ', bei Wein und Spiel oder noch Schlimmerm zubringen. Nein, das thut mein Mann nicht, der bleibt hübſch zu Hauſ' weilen. Und guckt er auch ſauertöpfiſch drein — anfänglich war ich auch Närrin genug, mich ebenfalls vor ihm zu fürchten, wann er ſo grämig und bös dreinlugte. Einſtmals aber, meines guten Gewiſſens bewußt, nahm ich mir den Kuraſch und fuhr ihn ſchnauzig an und ſagte es ihm frei heraus, daß ſein Brummelgeſicht mir arg zuwider ſei, und ich, wenn's nicht beſſern thu', heim zu meinen Eltern zurückkehren werde. Es war ein gewagtes Spiel. Aber ich gewann's. Er hatte mich doch lieb, ſehr lieb. Er that mich ſogar ein wenig fürchten. Und von jenem Tag an, die vielen Jahr' hindurch bis auf dieſe Stund', haben wir's ſo gehalten: in Stall und Scheune, im Vieh- und Roßhandel und draußen in der Landwirtſchaft laß ich ihn völlig Herr und Meiſter, denn das alles verſteht er aus dem ff. Sobald er aber ins Haus oder in die Küch' hineinregieren will, bedeut ich ihm einfach: Halt, das iſt meine Sach'! Und verfährt er allzuknauſerig mit den Dienſtboten und dem Werkvolk, weil es ſo ſeine angeborene Art iſt, ſo bin ich halt die, welche hinterrucks die Leut' wieder zufrieden zu machen ſucht. Auch hat er, mein Hänſel, ſich in die Ordnung bereits

ordentlich geschickt: er brummt, aber er fügt sich. Auch der Friede bleibt so bestens gewahrt."

Nachdem sie der „Verin" auch noch ein Glas Wein aufgenötigt, fuhr sie redselig fort: „Ja, seitdem ich Miescheggbäuerin geworden, die anderthalbdutzend oder mehr Jahre über, hab ich gewerkt gleich einer Dienstmagd, das wird mir jedermann bezeugen müssen."

„Gewiß!" bestätigte die Taglöhnersfrau. „Mein Veri hat schon oft mit Verwunderung davon gesprochen, wie Ihr, die reiche Bäuerin, Euch nur so plagen möget."

„Das Schaffen ist mir immer eine Freud' gewesen. Nun aber, seit dem letzten gestrengen Winter, hat es mir ordentlich geböset, es giebt Tage, da mich die Beine nicht mehr tragen wollen. Und während die Dienstmagd immerdar auf dem Feld sein muß, sollt' ich arme schwerfällige Frau allein die Küche und den Hausgarten, die Schwein und das Geflügel besorgen und dazu noch überall und jedermann Bescheid geben, Hausierern, Bettlern und andern Besuchern; und das viele Obst und die Linnen — wie viel nur das zu thun und zu sorgen giebt! Aber ich halt's so nicht länger aus. Ich werd' mir eine Aushilf' verschaffen müssen. Und da hab' ich an Dein Lorle gedacht, Lisebeth! Das junge Mädchen gefällt mir ausnehmend gut, ist so flink und gelehrsam und frein. Ueberlaß mir das Lorle, Lisebeth, es soll Dein und Deines Mannes Schaden nicht sein; und auch dem Mädchen sein' nicht. Ich werd' es in treuer Obhut halten, als wär es mein eigen, und es ihm an nichts fehlen lassen."

„Was wird aber Euer Mann dazu sagen?„

„Mein Mann?“ versetzte die Bäuerin mit ruhigem überlegenem Lächeln. „Laß das, wegen meinem Mann, nur meine Sorge sein, Lisebeth!“

* * *

Seit dem oben Erzählten waren zwei Sommer über das Land gegangen, zwei Sommer und ein Winter.

Auf der Mieschegg treffen wir dieselben Bewohner wieder an, wie wir sie verlassen.

Und doch nicht ganz mehr dieselben.

Der Bauer hatte ein bedeutend älteres und hinfälligeres Aussehen gewonnen. Das thaten die ergrauten Haare, gegen welche das bronzefarbene und mit unzähligen kleinen Runzeln bedeckte schmale Gesicht gar seltsam abstach; das that die gebückte Haltung, die er sich angeeignet; das thaten die Jahre, die Jahre! Der ehedem so rüstige und zähe Mieschegghänsel war halt ein abgewerkter alter Mann geworden. Nun, dafür hatte er, für die schweren Feldarbeiten, in seinem zum vollständigen Hans ausgewachsenen Sohne den tüchtigen Stellvertreter gefunden.

Just, zur sonnigen Mittagszeit, sehen wir den kräftig gebauten und hübschen jungen Mann, die qualmende Tabakspfeife im Munde, hinter dem aufgeprotzten Pfluge her nach Hause kommen.

Der Bauer stand im Scheunenhofe, half die Gäule ausspannen. „Ist der Acker um (gepflügt)?“ frug er.

„Ja, Vater! und zwar gründig vom Boden genommen, Ihr werdet sehen! Bleibt uns für den Nachmittag bloß noch das Fertighacken, Säen und Eineggen . . . Marsch, Ihr Roß' in den Stall! Habt schwer schaffen müssen, drum sollt Ihr auch Euer tüchtig Maß Hafer kriegen!"

„Nur nicht zu viel, Hans, nur nicht zu grandig*)!" glaubte der Bauer, dem für seinen großen Hafervorrat bangte, wehren zu müssen.

Der junge Mann schien die Worte völlig überhört zu haben, er ging den Pferden nach in den Stall, half dem Knecht das Kurz-Futter mischen und in die Krippen schütten.

Hierauf begab er sich nach dem Wohnhause hin. Auf der sonnigen Hausbank saß die Mutter. Stets noch die korpulente stattliche Frau, auf Stirne und Wangen aber hatten die Jahre und wohl auch anderes ebenfals ihre deutlichen Merkmale eingezeichnet. Zudem hatte sie den einen auf einem niedrigen Schemel ruhenden Fuß mit einer dicken wollenen Hülle umwunden, sowie auf ihrem Schoße einem leichten Krückstock ruhen.

„Hans, bist Du da?" sagte sie mit liebreichem Lächeln. „Es hat Dir wohl sehr warm gemacht bei dem schweren Pflughalten, ich seh' Dir's an. Auch hungrig und durstig wirst Du sein, gelt? Nun, ich denk', das Essen wird bald bereit sein. Lorle!" rief sie, den Kopf nach dem Hausinnern wendend, „wie

---

*) verschwenderisch.

steht's mit dem Kochen, die Leut' kommen vom Feld!"

Worauf in dem geöffneten Küchenfenster, in der einen Hand den Anrichtlöffel, der Oberkörper einer jungen Frauensperson erschien, welche freundlich antwortete: „Das Essen wird bereit sein, Mutter, gleich, gleich!"

War das aber wirklich die Lorle, der ehedem so schmächtige Backfisch? Es mußte sie wohl sein, gleich erkenntlich an dem prächtigen blauen Augenpaar, an dem niedlichen Stumpfnäschen, an dem aschblonden Kraushaar, welches in mächtige Zöpfe geflochten, den vollen weißen Nacken zierte, an den Schalksgrüblein in den von einem zarten Roth angehauchten vollen Wangen. Alles rundlich, die weißen Arme, daß rosige Kinn, die ganze von Schönheit und Gesundheit strahlende liebreizende Gestalt.

Sie hatte sich von dem Fenster wieder hurtig zurückgezogen, und das Hantieren mit Anrichtgeschirr und Tischbestecken wurde hörbar.

Der Hans, der sich mittlerweile die Tabakspfeife gestopft, begab sich ebenfalls ins Haus hinein. Von der Küche her konnte man alsobald neckische Worte und fröhliches Lachen vernehmen, sowie Lorle's hellklingende Stimme, welche in gebieterischem Tone rief: „Nun scheer' Dich, oder ich streich dir Die rußige Pfanne an der Nas' herum, hihihi!"

„Ach, die glücklichen jungen Leut', wie die alleweil so lustig und fröhlich sein können!" seufzte die Bäuerin, indem sie sich ächzend von der Bank aufrichtete und

mit Hülfe des Stockes langsam dem Hauseingang zusteuerte.

Eine Stunde später, nachdem das Mittagessen eingenommen und die Pferdefütterung verrichtet waren, zogen die Werkleute wieder auf's Ackerfeld hinaus. Nach einer Weile kam auch die Lorle, welche sich ihrer Küchenschürze entledigt hatte, aus dem Hause geschritten, und sah sich nach allen Seiten aufmerksam um.

„Was suchst Du?“ frug die Bäuerin zum Stubenfenster hinaus.

„Die Hacke, die ich bereit zu stellen befohlen!“

„Die Hacke — wozu die Hacke? Du wirst doch nicht auch ins Feld 'naus gehen wollen, Lorle?“

„Die Stine hat gesagt, daß noch so viele Furchen zu hacken und manch' anderes zu thun!“

„Und zu Haus — giebt's denn zu Haus' nicht auch ebenso genug zu schaffen? Morgens ist Sonntag, es muß draufhin gescheuert und gefegt und das viele Schuhwerk in Stand gesetzt werden.“

„Arbeit für den Abend, Mutter, der Abend läßt sich ja nach Belieben strecken. Seid nur ohne Sorg', Mutter, die Sachen sollen all' gethan werden!“

Die Bäuerin sah der mit der Hacke auf der Schulter feldwärts Eilenden wohlgefälligen Blickes nach. Ein Mädchen ganz unbezahlbar, dachte sie. Was wollte ich in meiner Lahmheit, was wollten wir Alle mit dem großen Haushalt anfangen, wenn wir diese geschickte, unermüdliche und überaus treue Lorle nicht hätten? Und ist dabei, bei all' der Arbeitslast, alleweil noch

so zufrieden und wohlgemut, hat mit ihrem muntern Wesen mir schon manche Stunde Kummer und Schmerz vergessen gemacht. Wie langweilig nimmt sich dagegen die sauertöpfisch dreinguckende Stine aus. Freilich geht diese dem alten Mädchen entgegen, dazu ihr Herzeleid wegen dem Mühlknecht, weil er, an den sie ihr ganzes Herz und jahrelang sogar ihre verdienten Bätzlein gehängt, sie so schändlich und treulos verlassen, obgleich sie sich ja hätt' denken können, daß der junge aufgewichste Bursch' sie, die Vierschrötige und Einfältige, niemals rechtschaffen lieben thu'. Doch, was will man sagen? Wo ist das Mädchen, selbst wenn es allen Witz gefressen zu haben meint, das von dem schlimmen Mannsvolk nicht betrogen werden könnt'! seufzte sie, an ihre eigene Jugendzeit zurückdenkend.

Abends nach dem Nachtessen konnte man die emsig in der Küche beschäftigte Lorle munter summen und singen, sowie Hans von der Hausbank aus, auf welche er sich behaglich ausgestreckt, die Weisen neckisch parodieren oder auch mit ziemlich wohllautender Begleitstimme mitsingen hören. Ein besonderes Vergnügen aber schien der Mieschеggerbe darin zu finden, der jungen Haushälterin allerhand Spuck anzurichten, am Brunnen, beim Gartenpförtchen oder in der Küche selbst — o wie konnte er, wann ihm ein solcher Schabernack von neuem gelungen, so sehr aus vollem Halse lachen! Wärend seine Mutter ihn ernsthaft schalt: „Du wirst mir mit deinen mutwilligen und boshaften Streichen das Mädchen noch aus dem Hause treiben!

Was soll ich Ärmste dann anfangen?“ — Allein der Hans lachte nur um so ausgelassener.

Auch die Lorle schien an's Fortgehen gar nicht zu denken.

Das Handknechtlein hatte sich eine Ziehharmonika angeschafft, auf welcher er des Sonntagsnachmittags oder auch während den sömmerlichen Abendstunden verschiedene Tanzweisen einzuüben versuchte. Es war wie die Lorle sehr richtig bemerkte, eine haarsträubende Musik zu nennen; allein es war doch immerhin Musik, und weniger empfindsamen Ohren, besonders denjenigen des ausübenden Künstlers selbst, dünkte sie eine schier himmlische. Was half es, daß der Bauer sein faltiges Gesicht zu einer verdrießlichen Grimasse verzog und über die „Narretei“ ein ärgerliches „Seckermäntsch!“ um das andere brummte? Das Knechtlein leierte von seiner Scheunenbank aus unverdrossen fort, und die Bäuerin suchte ihren Mann mit den Worten zu beruhigen: Ach, gönnen wir ihm doch das Pläsir! Ist er sonst doch ein gutes und emsiges Bürschlein. Und ist's für ihn und für uns nicht besser, er thu' sich Abends zu Haus' verweilen, als daß er ins Dorf 'nunter geht, sein Geldlein verputzt oder den Mädchen nachläuft“? Sie erreichte damit, daß der Alte sich vor der Zeit zu Bette begab und die Decke hoch über die Ohren hinaufzog, nur um das „leidige Gedudel“ nicht länger anhören zu müssen.

Und der Hans, wie er bemerkte, daß die Lorle über die disharmonischen Töne sich ärgerte, munterte das

Knechtlein nur noch eifriger auf: „Spiel' Du nur zu, Heirele! Ich sag' Dir, das ist verflucht schön!" Mitunter, wann er ihrer beim Vorbeigehen hurtig habhaft werden konnte, zerrte er die hübsche Dirne am Arme auf die mit glatten Steinfliesen belegte Hausflur hinaus und schwang sie trotz allem Sträuben und Schreien und Schelten mutwillig im Kreise herum und ließ sie nicht eher fahren, bis es ihm selbst gefiel, ebenfalls auszuruhen.

Die Mutter schalt: „Wie Du das arme Mädchen, das sich müde geschafft nur so helchen*) kannst, schäm' Dich, Hans!"

Und die Lorle selbst rief, Atem schöpfend und mit dem Zipfel der weißen Küchenschürze sich über das glühende Gesichtchen fahrend: „Wart' Du, ein andermal sollst mich nicht mehr kriegen, will schon dafür sorgen!"

Allein er wußte sie stets wieder zu kriegen, war es da oder dort, von irgend einem schlauen Lauerposten aus.

Die Bäuerin, dem mutwilligen Treiben zuschauend, dachte sich nicht ohne innerliches Wohlgefallen: Welch' ein munterer schalkhafter Bursch, dieser unser Hans! So ganz das Gegenteil von seinem Vater, der selbst in seinen jüngern Jahren stets einsilbigen trockenen Gemütes gewesen. Schlägt ganz mir nach, — ach, jene längst vergangenen Tage, da auch ich, als junges

---

*) plagen.

Mädchen, Sang und Scherz und Mutwillen treiben mochte auf Weg und Steg, und in meinem warmblütigen Herzen drin, ein einziger goldner Fest- und Frühlingstag herrschte jahraus und ein! Bis dann die Liebe kam mit ihrer Wonne und ihrer Pein, mit ihrer Hoffnungsseligkeit und ihrer bittern schmerzhaften Enttäuschung . . . Wie sehr würde mich der liebe herzige Bub' dauern, wenn auch er von einer solchen schmerzlichen Enttäuschung heimgesucht würde. Doch nein, er ist ja hübsch und reich, dazu des Mieschegger einziger angesehener Sohn. Da wird auch das fürnehmste stolzeste Mädchen, auf das er sein Aug' geworfen, sich kaum weigern wollen, ihm Herz und Hand zu schenken, o nein!

Auf welche er dereinst wohl das Aug' werfen wird? nimmt mich zum Voraus arg wunder! spann sie den Gedanken weiter fort. Sie ließ die angesehensten Bauerntöchter ihrer ganzen Bekanntschaft vor ihrem geistigen Auge Revue passiren. An jeder wußte sie etwas auszusetzen, entweder an deren Person, Familie oder mutmaßlichen Aussteuer (Mitgift).

Sie sagte zu ihrem Manne, eines Sonntagsmorgens, da die sämtlichen übrigen Hausbewohner zur Kirche gegangen und nachdem sie selbst auch ein still' Gebet verrichtet: „Ich hab mir's schon mehr denn einmal überdacht: wir beide werden jeden Tag älter und hinfälliger. Unser Hans aber ist zum großen starken Bursch' herangewachsen und wird, so denk' ich, es an der Zeit finden, sich gleich seinen Altersgenossen ebenfalls nach einem Mädchen umzusehen."

„Hm, hm!“

„Nun, wir werden's ihm nicht wehren können, noch wollen?“

„Hm, hm!“

„Was ich fürchte, ist bloß das, daß er nach unbedachter junger Leute Art in ein Liebesverhältnis geraten könnt, — o die Welt ist so schlimm, so sehr schlimm geworden! — dem wir, die sorglichen Eltern, unsere Zusag' rundweg verweigern müßten. Was würd' draus folgen? Für uns der Aerger und Verdruß, für ihn das große bittere Herzeleid. Das möcht ich ihm und uns selbst an liebsten ersparen. Daher wär es nach meinem Dafürhalten wohl das best', wir thäten ihm in der Sach' und dieweil es noch Zeit ist, so eine Art Wegleitung geben. Oder meinst Du nicht auch?“

„Hm, hm! Ja, ja!“

Hier wurde das Zwiegespräch unterbrochen durch die Ankunft eines jungen Mannes, welcher sich als den Abgesandten der Zehnthöfer-Familie zu Rankweil zu erkennen gab und die Trauerbotschaft überbrachte, daß der Vetter Zehnthöferklaus an einer hitzigen Krankheit gestorben und des folgenden Morgens die Beerdigung stattfinden werde.

„Eja!“ sagte die Bäuerin voll schuldiger Teilnahme, und lud den Botschafter zu einem kleinen Imbiß ein.

Des andern Morgens fuhren, wie die Bäuerin es angeordnet hatte, der Mieschеggbauer und sein Sohn

zusammen nach dem zwei Wegstunden entfernten Rankweil hin, um dem verstorbenen reichen Anverwandten die letzte Ehre zu erweisen, und kehrten erst zur Abendstunde wieder nach Hause zurück, der Alte bei auffallend guter Laune, sein Sohn sogar in ziemlich angeheitertem Zustande. Letzterer konnte nicht genug Rühmens erheben, wie freundlich sie bei des Vetters Zehntbauern empfangen und wie reichlich sie bewirtet worden, ja man habe sie, als die andern Trauergäste doch alle sich fortbegeben, immer wieder zurückzuhalten versucht und ihm und dem Vater erst recht köstlichen Wein aufgestellt.

Auch der Papa Hänsel erwies sich weit redseliger denn sonst und erzählte sogar aus freiem Antriebe seiner Frau Kunigunde, auf seine brummende abgebrochene Weise, von einem seltsamen Zwiegespräche, welches er mit der nunmehr verwittweten Zehnthöferin gehabt oder vielmehr von jener, die Zukunft ihrer beidseitigen Kinder betreffend, veranlaßt worden.

Und die Bäuerin rief bei Anhörung des Berichtes ihres Mannes ein erstauntes Eja! über das andere aus, und meinte schließlich: „Der Gedanke gefällt mir gar nicht schlecht! Der Plan ist wirklich gut — mich nimmt nur wunder, was er, unser Bub selbst auch davon halten wird!“

Des folgenden Tages beschied sie ihren Sohn zu sich in die Hinterstube und begann ohne weitere Einleitung: „Nun, wie hat Dir denn Deine Jungbase, des Zehnthofbauern Tochter gefallen, Hans?“

Der junge Mann schaute seine Mutter erstaunt an und erwiderte: „Gefallen? Mir hat sie ja gar nicht gefallen!“

„Ei, warum denn nicht? Hast Du doch gestern Abend nicht genug Wort machen können, von dem überaus freundlichen Empfang und der trefflichen, aufdringlichen Gasterei?“

„'s ist auch wirklich wahr, Mutter, der Empfang war ganz gut und der Wein und die Kuchen auch, sag ich Dir! Das Mädchen aber hat eine krumme Nase . . .“

„Bah, die Nase ist kein Flintenlauf, man schießt keine Rebhühner damit!“

„Und fuchsrote Haar' und am Kinn deutliche Bartstoppeln.“

„Dein Vater meinte doch, das Mädchen würd' mal die richtige junge Miescheggbäuerin werden!“

„Will er sie denn heiraten?“

„Ach nein, Du Gäuggel, sondern Du solltest's thun, meint er!“

„Ich? Die möcht ich gar nicht, könnt' sie nicht lieb haben, da ihr Aussehen viel zu häßlich und ihr Dreinlugen viel zu dumm. Und die rothen Haar', Mutter — ach, ich muß lachen, wenn ich an die feuerrothen Haar' und an die schiefe Nase denk', Mutter, und daß ich eine solche heiraten sollt, hahaha!“ lachte er laut und belustigt auf und schlang seine Arme um der Mutter Nacken und gab ihr einen derben Schmatz auf die Wange, wie er es damals zu thun pflegte, da

er als junges Büblein ihr noch auf dem Schoß kniete und mit ihren langen Haarzöpfen spielte.

Und abends beim Schlafengehen teilte die Bäuerin es ihrem Manne mit: „Denk' Dir, Hänsel, er, unser Hans, mag von dem Zehnthöfermädchen nichts wissen."

„So? Hm, hm!"

„Er sagt, sie habe eine schiefe Nase und fuchsrothes Haar —"

„Dummheiten! Wer schaut denn bei einer reichen Erbin auf solche Kleinigkeiten!" brummte der Alte ärgerlich. „Die Hauptsach', mein ich, sind doch alleweil die Fünfzigtausend, welche, wie die Alte mir zu verstehen gab, für die Junge jetzt schon bereit liegen . . . Fünfzigtausend in lauter guten Gülten, nebst dem reichen Trossel*) hm, hm!"

Die Bäuerin jedoch meinte: „Höre, Hänsel! Wenn er, unser Hans, das Mädchen durchaus nicht lieben mag, wär es wohl sehr thöricht und sündhaft zugleich ihn zu der Heirat zwingen zu wollen. Wir müßten uns, wenn eine traurige Eh' draus entständ', ein großes Gewissen machen, und würd' er, unser Bub, mich arg dauern. Auch ist er ja noch so sehr jung und hat's mit dem Heiraten noch gar nicht die große Eil'. Drum wird's wohl das beste sein, wir lassen die Sach' wieder eine Weil' ruhen. Vielleicht findet sich in Bälde

*) Aussteuer.

unverhoffte Gelegenheit, ein anderes geeignet Mädchen, das ihm besser gefallen thut, ausfindig zu machen."

Und die Gelegenheit fand sich wirklich, bot sich auf unerwartete Weise.

Das war eines Sonntagsnachmittags, so um Sankt Johanni herum. Die hochsömmerliche Glut hatte ein schweres Gewitter erzeugt, dunkle tiefhängende Wolkenmassen kamen unter Blitz und Donner über's Gebirg gezogen, große kalte Regentropfen fielen auf die ausgetrocknete dampfende Erde nieder. Und zwei reich bäuerisch gekleidete Frauenspersonen, eine alte und eine junge, kamen gleich verscheuchten Hühnern quer über die Miescheggchalde herunter gelaufen und unter das schützende Hausdach geflüchtet. Es waren, wie man jetzt erst erkannte, die Gäuhofbäuerin mit ihrer Tochter Liese. Die beiden hatten, ihrer Aussage nach, eine fromme Wallfahrt nach dem droben im wilden Bergkrachen sich befindlichen gnadenreichen „Steinkreuzlein" unternommen und waren auf dem Rückwege von dem Unwetter überrascht worden.

Die gastfreundliche Mieschеggbäuerin unterließ es nicht, die Frauen zu sich in die Wohnstube zu laden und gleich angenehmen Besucherinnen zu behandeln; diese ließen sich den Nidelkaffee nebst Honig- und Butterbrod gar trefflich schmecken, wenigstens die Alte, und verließen die Mieschegg erst, nachdem das Gewitter sich längst verzogen und der letzte abendliche Sonnenstrahl die regenfeuchten Baumblätter vergoldete.

„Hans!" rief die Bäuerin zum Fenster hinaus.

„Hans, wo bist Du? Du sollst den werten Frauen an meiner statt ein wenig das Geleit geben!“ befahl sie mit sehr freundlicher und angelegentlicher Betonung. „Der Regen hat den Wiesensteig den Bühl hinunter jedenfalls sehr schlüpfrig gemacht!“

Der junge Mann gehorchte mit sauersüßer Miene.

Und als er fort und die drei Personen außer Hör- und Sehweite waren, sagte die Bäuerin zum ihrem Manne: „Höre, Hänsel, ich glaub fast, es ist so eine Art Fügung Gottes gewesen, daß die beiden Weibsleut vor dem Gewitter unter unser Dach hatten flüchten müssen . . . Die Gäuhöferin und ich haben nämlich zusammen allerhand geschwatzt, von der Hühner- und Ferkelzucht, von dem Obstdörren und dem Gemüseinmachen, von dem Pflanzzeug und dem Kochen u. s. w. Dann kamen wir, nachdem die Junge eine Weil' hinaus in den Garten gegangen, auch von unsern Kindern zu sprechen; und da konnte sie ihre Mädchen nicht genug rühmen, wie arbeitsam, häuslich, diffig*) und folgsam sie seien, sowie daß eine jede von ihnen von ihrem Götti-Ohm bereits die Zehntausend vermacht erhalten; ungerechnet das dereinst zu verteilende elterliche Erb' . . . Wer hätte geglaubt, daß diese Mädchen so reich würden?“

„Hm, hm!“

Hierauf begann die Alte das Gespräch auch auf unsern Hans zu lenken und dessen fürtreffliche Eigen-

*) anstellig

schaften zu rühmen, sein schafferig, frein und manierlich Wesen. Und ich konnte es leicht herausmerken: „Er, unser Bub, wär ihr als Tochtermann sehr angenehm, ja wer weiß, ob sie sich mit dem Mädchen nicht absichtlich zu uns herein, statt nach dem nicht weit entfernten und näher am Weg liegenden Veri's Häuschen geflüchtet, wer weiß! . . . . Nun, ich selbst könnt' wegen dem Mädchen auch nichts dawider haben, denn diese Gäuhöfers sind ja von jeher gar angesehene und stolze Großbauern gewesen — nicht wahr?"

„Hm, hm! Ja, ja!" bestätigte ihr Mann.

„Und was unsern Bub betrifft — ei, sie werden ihn wohl mit sich nach Haus nehmen und nicht alsogleich ziehen lassen, denk' ich; 's wird wohl in die Nacht hineingehen, eh' er heimkommt; sie werden ihm große Ehr' erweisen mit Schwatzen und Aufwarten, gewiß! . . . . Bin sehr begierig, wie's ihm bei den Leuten gefallen, wie ihm das Mädchen — wie heißt's nur auch?, ah, Liese! — gefallen wird . . . Lorle!" rief sie in die Küche hinaus, „geh' doch den Knechten sagen, sie sollen sich mit dem Füttern und Melken ein wenig sputen, der Hans werd' ihnen diesmal kaum behilflich sein können!"

Doch kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als sich von der Hausflur her rasche leichte Männertritte vernehmen ließen und sich der Stubentüre näherten.

„Was seh' ich, Du schon wieder zurück, Hans?" rief die Bäuerin erstaunt. „Sollt Dir etwa 'was ungerades über den Weg gelaufen sein, wie?"

„Mir? Nicht daß ich wüßt!“

„Weshalb denn schon zurück?“

„Ich that genau, wie Ihr befohlen, Mutter, ging mit den Weibsleuten über den Bühl hinunter bis über den Steg.“

„Weshalb denn nicht weiter?“ frug sie beinahe ärgerlich. „Warum nicht mit ihnen nach Haus?“

„Mit ihnen nach Haus? Ei, dazu brauchten sie schon nicht den Wegweiser!“

„Du willst mich also gar nicht verstehen. Ich meinte mit dem Mädchen nach Haus, daß ich's doch geradeheraus sagen muß!“

„Mit dem Mädchen? Wüßt nicht den Grund!“

„Die hat doch keine schiefe Nase, Hans!“

„Nein, das nicht. Dafür aber eine sehr spitzige, fürwitzige. Und Aeuglein gleich einem Taubenvogel*), ist im Stand, mit einem frechen Blick die ganze Stube zu mustern in alle Winkel hinein, ich sah's! Ich sah's, als ich 'mal von der Hausflur her ungesehen zum offen stehenden Fenster hineinguckte; ich sah's auch, wie sie, als das Kaffeegeschirr aufgetragen worden und Ihr Mütter miteinander eifrig schwatztet, hurtig die spitzige Nas' in die geblümte Tasse steckte und daran roch und auch die blanken Messer und Löffel sich genau beschaute und am frischen Tischlacken abwischte, als ob Unrat dran klebte, als ob unser Lorle ein ungeraten schmutzig Ding wär'!“

---

*) Sperber.

„So? That sie das, die Junge?“ rief nun auch die Mutter Bäuerin entrüstet. „Wohl, die soll mir 'mal wieder kommen, der werd' ich's sagen auf den Tätsch hinaus: in unserm Haus' brauchst du, Gäxnäschen, das Tischgeschirr nicht nochmals zu putzen, wir sind in allen Dingen ebenso reinlich wie ihr, das Gäuhöferpack, selbst, trotz euerm Stolz! Und der Alten werd' ich sagen,“ rief sie immer wie zorniger, „und es ihr dreist vorhalten: mich nimmt nur wunder, daß du so in die Weißbrödchen, in die Butter und den Honig einhauen mochtest, gleich einem hungrigen Drescher — in diesem, unserm unreinlichen Haus!“

„Redet nicht so laut, Mutter, es kommt jemand auf das Haus zu, zwei Männer!“ warnte der Hans.

Es waren zwei Dorfgemeinderäte, welche nach lautem Anpochen in die Stube getreten kamen.

Der Bauer nahm nicht ohne Grauen die große blecherne Sammelbüchse wahr, die jene bei sich trugen.

„Für die abgebrannten Familien von Zündelsdorf!“ lautete die Erklärung; auch hatte ja der Pfarrer die große Hülfsbedürftigkeit jener armen Leute in der Morgenpredigt bereits „angezogen“ und seine Pfarrkinder zur Ausübung christlicher Nächstenliebe aufgefordert.

Der Bauer holte zögernd sein ledernes Geldbeutelchen aus der Hosentasche hervor, nestelte dasselbe mit widerstrebenden zitternden Fingern auf, kramte in der Scheidemünze herum, zählte und zählte, vermochte sich von den Bätzlein fast nicht zu trennen . . .

Allein seine Frau Kunigunde, welche seinen Manipu-

lationen eine Weile ungeduldigen und verdrießlichen Blickes zugeschaut hatte, kam ihm zuvor, griff in ihre eigene Jüppentasche*), steckte ein ansehnlich Stück Silbergeld in den Mund der Sammelbüchse — das hellklingende, klimpernde Aufschlagen desselben durchdrang ihres Mannes Herz mit Schrecken und geheimer Entrüstung.

Der Statthalter Salzmann aber, dem man an der hochgeröteten Nasenspitze ansehen konnte, daß er auf dem mühevollen Weg von Haus zu Haus, auf den zerstreuten Gehöften herum, sich bereits mit manch' einem gespendeten Gläschen Wachholder oder Enzian abgefunden, sagte mit lächelnder Miene und schlauem Augenblinzeln: „Ihr, Mieschеggbäuerin, seid weit freigebiger als einige der vornehmen Dorffleut'. Sind uns da vorhin auf dem Weg nach hieher zwei stolze Weibspersonen begegnet, die waren geputzt wie die Pfauen, wenigstens die Junge; zu Haus aber hatten wir von dem Alten für den mildthätigen Zweck ein elend abgeschabt Halbfränklein geschenkt bekommen — vielleicht war's gar noch ein verrufenes, wer weiß, hehehe!"

„Ich errath' wer! Des Gäuhöfers!" konnte die Frau Kunigunde sich nicht enthalten auszurufen; ihr Gemüt war noch immer von Zorn erfüllt über die Wahrnehmungen, welche ihr Sohn betreffend das Ge-

---

*) Halbtüchenes Kleid der Bauernweiber einiger Schweizerkantone.

bahren der Besucherinnen, zumal der in der „Pension“ gewesenen hochmütigen Bauerntochter, gemacht hatte. „Hier,“ sagte sie, indem sie nochmals ein Silberstück hervorholte, „hier noch 'was, um des stolzen Gäuhöfers magere Gabe ein wenig aufzubessern!“

Sie kannte den Statthalter als geschwätzigen Mann und wußte, daß er den Vorfall unter die Leute bringen und derselbe auch des Gäuhöfers bekannt werden würde. Nun soll die Junge auch dran riechen! dachte sie voll innerer Genugthuung und Schadenfreude.

Der Bauer jedoch dachte nur immer an die beiden von seiner Frau so leichtfertig dahingegebenen Silberlinge. Großthuerei! brummte er ungehalten, Verschwendung! Hätten uns für das Geld beinah' den Zentner Kochsalz kaufen können, den Vorrat für viele Wochen, hm, hm! . . . Hätte er doch den Ärger lieber stumm hinuntergeschluckt. Denn nun bekam er seitens seiner aufgeregten Frau Kunigunde eine Strafpredigt zu hören, — die Vorwürfe „Engherzigkeit und Filzhaftig keit“ hagelten ihm nur so um den Kopf herum. „Statt daß Du Gott danken solltest,“ rief sie, „daß wir selbst vor Feuerschaden oder andern schweren Unglücksfällen stets verschont, beschützt geblieben und unser Vorwärtshausen ohne nenneswerte Störungen hat vor sich gehen können, reuen Dich nun die paar lumpigen Fränklein welche ich den armen Leuten von Zündelsdorf, die in jener Nacht um Haus und Hab gekommen, gespendet hab, — schämst Dich nicht, Hänsel, dieser Deiner Hartherzigkeit? Welche Antwort willst 'mal dem lieben

Herrgott, dem ewigen Richter, erteilen, wann er Deine Seele fragen wird: Was hast du auf Erden mit deinem reichen Pfund Gutes gethan? Wo sind Deine Werke der Barmherzigkeit zu sehen, wo?"

O, der Miescheggbauer war so froh, aus dem Bereiche des über ihn hereingebrochenen ehegesponslichen Ungewitters sich ins Freie hinaus und von da in die Scheune hinüber flüchten zu können. Hier, beim Anblicke des wohlgenährten Viehes und der stattlichen Rosseschaar fand sein Gemüt allmählich wieder Freude und Beruhigung.

Allein schon des folgenden Tages sollte er neuen schweren Verdruß erleben. Der Dorfwächter hatte nämlich eine schriftliche Aufforderung überbracht, laut welcher der Hans an einem bestimmten Tage sich in der Kantonskaserne zu einem militärischen Wiederholungskurse einzufinden hatte.

„Wie?" rief der Alte entrüstet aus, „Militärdienst? Zwei volle Wochen? Und das zu einer Zeit, da unsereiner auf Feld und Wies' alle Händ voll zu thun hat? Seckermäntsch nochmal! Haben die Herren auch noch Verstand, he? Doch, ich laß es nicht geschehen, ich werd's dem Ammann zu wissen thun, heut' noch, daß unser Bub unmöglich Zeit hat, solch' unnütz' Spiel mitzumachen und dazu noch sein teures Geld zu verbrauchen — unmöglich sag ich, rein unmöglich!"

„Und die Söhne armer Eltern?" warf seine Frau Kunigunde ein.

„Hm, hm, die brauchen sich um keine Bauernhöf' zu kümmern; die sollen gehen."

„Wie, der armen Leute Buben sollen von ihrem nötigen Verdienstlein weggehen, meinst Du, während die reichen Bauernsöhn' zu Haus bleiben können — wäre das auch billig und gerecht? Höre, Hänsel, ich selbst säh' es ja natürlich auch hundertmal lieber, daß unser Hans nicht Soldat wär' und den Dienst mitmachen müßt'. Da es nun aber nicht mehr zu ändern ist, werden wir uns in Gottesnamen drein fügen müssen. Wenn er uns heil und gesund an Leib und Seel' wieder zurückkommt, für das Übrige ist mir nicht bang! Haben wir doch die Mittel, uns derweil einen Aushülfsburschen zu halten. Also kein Wort mehr davon, Hänsel, es hilft doch zu nichts, als daß wir uns vor den Leuten lächerlich machen!"

Draußen am Hofbrunnen stand der Hans und sagte zu der Wasser schöpfenden jungen Hausmagd: „Lorle, nun geht's in Krieg!"

„So?"

„Volle zwei Wochen in Militärdienst. Warum weinst Du nicht?"

„Ich?, weinen? Wüßt keinen Grund nicht!"

„Ei, weil Du zwei lange Wochen mich nicht mehr sehen wirst."

„Sag' Du lieber, daß Du mich zwei Wochen lang nicht mehr plagen kannst — o, wie bin ich froh, hihihi!"

„So? Dann kann's mich ankommen, ich kehr

schon nicht mehr nach Haus zurück, sondern geh' wirklich zu Krieg, laß mich anwerben. Was würdest Du dann thun oder sagen?"

„Thun? Gar nichts würd' ich weiters thun, als bei mir denken: Gut, daß der garstige Hans, der Quälgeist, mal fort ist! Und zu dem Heirele würd' ich sagen: Nimm die liebe Harmonika zur Hand und spiel' mir einen deiner herrlichen Tänz' auf, denn ich weiß vor Freud' fast nicht was anfangen, hihihi!"

„Du wüstes, boshaftes Ding Du, ich hab die große Lust, Dich dafür mit Wasser zu bespritzen!"

„Ja, thu das nur, dann gieß' ich Dir gerad' den ganzen Eimer über den Kopf aus, hihihi!"

Sie konnte so neckisch und ausgelassen lachen, die Lorle!

Doch, als an dem bestimmten Tage, zur frühen Morgenstunde, der junge stattliche Milize mit seiner Waffe von dannen zog, schaute sie ihm durch das Küchenfenster lange, lange nach. War es der Küchenrauch, der dem schönen drallen Mädchen die Augen übergehen machte?

Auch seine Eltern schauten ihm nach, mit sehr gemischten Gefühlen. Welch' ein hübscher stolzer Soldat! sagte die Mutter zu sich selbst voller Wohlgefallen. Doch werden die vierzehn Tage, ach, mir fast nicht vorübergehen wollen. Und hat man nicht schon oft erzählen hören, welch' großen Gefahren die Soldaten selbst zu Friedenszeiten ausgesetzt sind — lose schlimme Kameraden, verführerische Mädchen, welche ihnen auf

Schritt und Tritt nachstellen. Ich will ein Gelübd' thun und die Lorle zu dem Steinkreuzlein hinauf wallfahrten schicken, damit der Bub' seine Unschuld wieder unversehrt heimbringt. Sie wird es schon thun, sie ist so überaus treu und anhänglich und hat auch den Hans trotz aller Schalkhaftigkeit so schwesterlich lieb — das gute brave Kind! . . .

Ganz verschieden von den Gedanken und Reflexionen der Mieschеggbäuerin waren diejenigen ihres Mannes. Dieser rechnete nur immerfort: Ein dutzend blanker Fünfliber hat sie, meine Alte, ihm bei seinem Fortgehen zugesteckt, ein dutzend oder gar noch mehr — ach, der schwere Klumpen Geld, zu solch' unnützem Verbrauch'! Was hätte sich dafür nicht allerlei Nützliches oder Notwendiges anschaffen lassen: ein neues kompletes Paar Ochsengeschirr' oder ein halb Dutzend Roßdecken, oder zwei neue Räder an den Dungwagen. Und dann erst noch die Löhnung für den Aushülfsburschen, des Kohlischwarzenviggelis Bub, der zudem noch so viel essen mag, besonders Speck und Brod, woran sie zu Haus zumeist Mangel leiden müssen, begreiflich! Ach, es ist entsetzlich, wie das Geld und Sachen kostet! Und sie, die Kunigunde, macht sich alleweil noch so wenig draus — wer will da noch hausen können? Hm, hm! brummte er voller Unmut, und ein lautes zorniges Seckermäntsch! schwebte ihm zuvorderst auf den schmalen eingekniffenen Lippen.

* * *

Die Tage, welche Hans im Militärwiederholungskurse zuzubringen gehabt, waren abgelaufen. Es traf sich, daß die Lorle jenes Sonnabends, da die Rückkehr des Sohnes des Hauses erwartet wurde, gerade auf dem „Baumgartenhübele" die zum Trocknen aufgehängte Küchenwäsche einzog und, wie sie es des Tages über schon unzählige Mal gethan, einen „zufälligen" Blick auf das nach dem Dorfe führende Feldsträßchen hinunter gethan und dabei als die Erste das Kommen des jungen Milizsoldaten bemerkte, schon von weitem, weitem! Auch er mußte sie gesehen und erkannt haben, denn er schwenkte hoch den tannreisgeschmückten Kriegshut und stieß einen hellen Freudenjauchzer aus, daß es an der Berghalde laut widerhallte.

Er war heil und gesund zurückgekehrt; und ob sein Gesicht auch ein wenig sonnverbrannt, das that, wie die Mutter meinte, seiner „Hübschheit" keinen Eintrag, sondern verlieh seinen jugendlichen Zügen ein wohlanstehendes männliches Aussehen.

Die Mutter sagte: „Gut, daß Du wieder da bist, Hans! Denn dem Roßknecht sein Aetti ist gestorben, und wird der Bursch vielleicht die ganze Woche abwesend sein, was Deinem Vater viel Verdruß und Kummer gemacht, weil er befürchtete, die Roß' würden nun müßig im Stall stehen und die verakkordierten Holzfuhren unterbleiben müssen . . . Gut, daß Du da bist, auch wegen was anderm! Denk Dir: Dein Vetter, des Hohmättlers Sohn zu Bachhausen, ist mit seiner Braut hier gewesen, um uns zu ihrer Hochzeit

zu laden. Und Du, Hans, sollst ihr Vorknab' (Brautführer) sein — denk Dir die große Ehr'!"

Ja, eine prächtige Ehr' das! dachte der Bauer, welcher auf der Wandbank vor dem offen stehenden Stubenfenster saß und die Worte seiner Frau Kunigunde mit angehört hatte, verdrießlich: die prächtige Ehr', so ein oder zwei kostbare Werktage zu versäumen, und die köstlichen Festtagskleider abzunützen bei Braus und Lustbarkeit. Und vielleicht über's Jahr dann einem kleinem Kind Gevatter stehen zu müssen, was an Auslag' wieder so und so viel Franken kosten wird, das wahre Heidengeld, hm, hm!

Drinnen in der Stube aber fuhr die Bäuerin mitteilsam fort: „Und eine besonders fürnehme Vorbraut (Brautführerin) haben sie Dir zugedacht, nämlich dem Kirchmeier zu Bachhausen seine einzige Tochter! Da wirst Du um sie herum ordentlich den Höflichen und Manierlichen spielen müssen, Hans!"

„Den Manierlichen? Soll ich mir etwa einige Paketlein Zuckerzeug kaufen und ihr davon zu lecken geben, etwa all' fünf Minuten ein Dözi?*) Wenn's doch solch' eine Feine ist, warum ihr, statt meiner, des ungelenken Bauernbub, nicht lieber ein geschniegelt, Stadtherrlein zur Seite geben? Wißt Ihr was, Mutter ich werd' mich geben, wie ich just bin, und ist's die

*) Eine Dosis, welche mit drei Fingerspitzen bequem erfaßt werden kann.

Vorbraut damit nicht zufrieden, kann sie sich meinetwegen einen Stecken dazu stecken — damit punktum!"

„Aber bedenke, Hans, das reiche Mädchen!"

„Soll sie mir etwa Geld borgen, meint Ihr?"

„Ach nein! Wohl aber auf andre Weis' ein großmächtig Geschenk machen, mein ich — verstehst mich nun?"

„Leider nein, Mutter, Ihr müßt mir's noch deutlicher verdollmetschen!"

„So höre denn: das Mädchen, so wie es mir von den Brautleuten beschrieben worden, wäre just die gute Partie für Dich, zum Heiraten."

„Ah, so?"

„Einzige Erbin von Haus, Hof und Gülten!"

„Einzige Erbin ... Haus und Hof und Gülten!" murmelte der Bauer, welcher auf seiner Ruhebank die Worte ebenfalls vernommen hatte und sehr aufmerksam geworden war. „Haus und Hof und Gülten — Haus und Hof teuer zu verkaufen, Geld und Gülten zu dem unsrigen zu legen, damit es sich tapfer mehre — ja, wenn ein solch' vortrefflicher Schick zu machen ist, bei diesem Vorknab sein, will ich weiter nichts mehr dagegen haben, hm hm!"

Der Miescheggbauer war so sehr in seine angenehmen vermögensvermehrenden Gedanken versunken, daß er seines Sohnes Einwand: Warum soll ich denn schon dem Heiraten nachsinnen? Thut Ihr mir denn die lustigen ledigen Jahre so sehr mißgönnen, Mutter? gänzlich überhörte. Er vernahm nur noch den im

Schmeichelton' gehaltenen Zuspruch seiner Frau Kunigunde: „Versprich mir's, gegen das Mädchen recht artig zu sein, Hans! Denk' an's Heiraten, Hans, ich bitt'! Lug mich, Deine alternde übelzeitige Mutter an, die es so froh wär', wenn eine junge tüchtige Hausfrau anherbrächtest!

„Haben wir denn nicht die Lorle, welche das Hauswesen so gut besorgt?"

„Die Lorle wird nicht immer da bleiben, Hans, das Mädchen wird ebenfalls an's Heiraten denken wollen . . ."

Die Lorle wird ebenfalls an's Heiraten denken wollen — der Gedanke kam dem jungen Bauernsohne so neu und überraschend vor — und auch höchst unangenehm. Es widerstrebte ihm, an den Fall zu denken, daß das flinke und allzeit muntere fröhliche Mädchen, mit welchem sich so kurzweilig scherzen und spaßen ließ, eines Tages das Haus verlassen und einem Manne nachfolgen sollte, da oder dorthin in sein Heim, etwa in ein Taglöhnerhäuschen . . . Und hatten nicht junge Dorfburschen, darunter sogar Halbbauernsöhne, bereits schon den Versuch gemacht, sich dem sehr hübschen Mädchen zu nähern und sich ihr angenehm zu machen? Freilich ohne den geringsten bemerkenswerten Erfolg, indem die trotzige junge Schöne jene Kiltbuben trocken abspies und obendrein verlachte, einen nach dem andern. Aber ob schließlich nicht einer kommen kann, an dem sie wirklich den Gefallen finden wird? O gewiß!

Den Grund, weshalb bei dem Gedanken an jenen

Glücklichen, dem es vorbehalten blieb, sich die Zuneigung des liebreizendsten aller Dienstmädchen zu erobern, seine Fäuste sich grimmig ballten, wußte unser Hans selbst sich kaum recht zu erklären. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er so etwas wie Neid und Eifersucht an seinem Herzen nagen. Er erhob sich rasch vom Tische, auf welchem noch die Reste der ihm gewordenen leckern Mahlzeit standen, und ging hinaus. In der Küche sang und tirilirte die bekannte jugendliche Mädchenstimme. Er schlich sich auf den Fußspitzen in die Küche, wo die Lorle ihm den Rücken zuwendend am Spültroge stand und bei ihrer flinken Arbeit das Lied von den zwei Königskindern, welche einander so lieb hatten, begann. Plötzlich aber brach der Sang ab, es folgte ein lauter Schreckensschrei. Denn zwei kräftige Männerarme hatten die Sängerin von hinten erfaßt, sie verspürte den warmen Hauch ihrem Nacken, ihrer Wange sich nähern, den raschen heißen Kuß. Darauf rannte er wieder zur Thüre hinaus, der mutwillige verwegene Hans!

Die Bäuerin rief in die Küche hinein: „Was ist Dir geschehen, Lorle, daß so laut aufgeschrieen? Hast etwas zerbrochen?“

„Ja,“ stammelte jene verwirrt, „hier das Schüsselchen ist mir entfallen!“

„O nur das? Ist ja nicht der Red' wert, wegen dem batzigen Becklein! Ich dachte schon, es wär Dir sonst 'was zugestoßen!“

Das Mädchen wagte vor Erröten nicht aufzublicken

und schien so froh zu sein, daß die Meisterin wieder die Stubenthür zuzog.

Draußen im Scheunenhofe stand, mit einem Grashalme sein Tabakspfeifenrohr purgirend, der Bösewicht, welcher ihr den Kuß geraubt; dabei schielte er so schalkhaft und spöttisch nach dem Küchenfenster hin; was seitens der Lorle durch den trotzigsten feindseligsten Blick, den sie nur zu Stande zu bringen vermochte, sowie durch das dräuende Aufheben ihres Zeigefingerchens beantwortet wurde. Doch schien der Jungknabe sich aus dem Dräuen nichts zu machen, lachte nur um so vergnügter, als freute er sich des gelungenen Streiches, trieb seinen Mutwillen so weit, ihr gar noch vom offenen Platze aus eine herausfordernde — nein, die Kußhand ließ er unterbleiben, denn soeben bog ein P. Kapuziner, begleitet von dem alten Dorfküster, gegen das Haus ein, um das jährliche fromme Almosen einzuziehen — es stand ja schon seit Tagen bereit, das schwere Getreide in den drei wohlgefüllten Maltersäcken! Auch die junge Haushälterin hatte von ihrem Küchenfenster aus das Kommen des ehrwürdigen Ordensmannes wahrgenommen; sie trocknete rasch ihre Finger und begab sich ebenfalls in die Wohnstube hinüber, um die üblichen kleinen Geschenke, — einen geweihten Rosenkranz oder Skapulier nebst Heiligenbildchen — in Empfang zu nehmen. An ihre Arbeit zurückgekehrt, dachte sie gleich wieder an den mutwilligen, kußräuberischen Meisterssohn. Aber er soll mir nur

wieder derweis' kommen, dann werd' ich . . ! lautete ihr Vorsatz.

Allein gleich des folgenden Morgens und als sie sich dessen am wenigsten versah — es war gerade während sie den jungen Schweinen die Tränke in den Trog schüttete — wiederholte sich das Attentat von Neuem, hatte der arglistige Hans, der gewandte Schleicher, sie schon wieder von hinten erfaßt und ihr ein Schmätzchen auf die rundliche blühende Wange versetzt, und flüchtete sich laut kichernd davon. Sie aber, nachdem sie von der nebenstehenden Beige ein langes tannenes Backscheit ergriffen, eilte ihm zornig nach, den ganzen halbdunkeln Hinterscheunenschuppen entlang, es gelang ihr sogar den Flüchtling beim Wamsärmel zu packen und festzuhalten. Und was that er? Er blieb feige stehen, hielt sogar seiner erbosten Verfolgerin geduldig und ergeben den breiten tiefgekrümmten Rücken dar, damit sie ihn züchtige. Und da sie es nicht zu thun wagte, wendete er sich rasch um und — o über die Frechheit dieser jungen Männer! — schloß sie gewaltsam in seine Arme, so daß sie sich seiner nicht mehr zu erwehren vermochte; und nun ging das Erküssen erst recht los; und schließlich ergab sie sich drein und ehnte ihr Lockenköpfchen andächtig an seine Schulter; und erhob ihren wunderbar glänzenden, wonnetrunkenen Blick und senkte ihn in denjenigen Hansens; und was sie darin ersah, erfüllte ihr Herz mit süßem Schauer und ungeahnter Seligkeit . . .

„Lorle, wo bist Du? Die Milch ist am Überkochen!“ hörte man die Bäuerin rufen.

„Ach ja, die Milch!“ Das Mädchen riß sich aus den Armen des jungen Mannes erschrocken los und stürzte, ohne an die beiden geleerten Schweinekessel zu denken, hastig von dannen. „Ich komm' ja, Mutter, ich komm'!“

Eine andere Stimme vom Haushofe her, rief brummend ins Haus hinein: „Wo nur der Hans stecken mag?“

„Hier bin ich ja, Vater!“ gab der junge Mann, in der Scheunenremise erscheinend, zur Antwort.

„Der Viehhändler Levy ist da,“ teilte ihm der Alte mit, „will unser groß' Ochsenpaar kaufen. Hat aber für die schweren fetten Tier bloß sechzig Napoleons geboten hm, hm! . . . Was sagst Du dazu?“

„Ich?“ antwortete der junge Mann sehr zerstreut, „ich bin ja einverstanden.“

„Was, einverstanden? Ich versteh' Dich nicht, ich glaub' Du redest im Schlaf!“

Hans errötete und suchte sich zu verbessern: „Das heißt — ich meinte so: um die Sechzig geben wir die ausgemästeten Ochsen nicht hin. Es sollten doch wenigstens die dreizehnhundert Franken sein, dünkt mich!“

„Hm, so denk ich eben auch. Geh' und sag's ihm; Du find'st ihn im Stall, wo er die Tier' sich nochmals mißt und beschaut. Tritt ihm nur recht herzhaft auf die Zehen, dem Jüdel; diese Leut sind nicht so empfindlich. Und vergiß auch nicht das Trinkgeld anzu-

markten — gehört? Unter einem Fünfliber laß nicht los — verstanden?"

Der Handel war abgeschlossen und zwar vollständig nach dem Willen des Verkäufers.

Der Käufer zog seine schmutzige lederne Brieftasche hervor und entnahm derselben ein dickes Bündel Banknoten.

Der Bauer jedoch wehrte: „Nichts da von Papierchen, Hartgeld will ich haben, mag mit den Zeddelchen nicht etwa betrogen werden!"

Was halfen dem Juden all' seine beredten Vorstellungen, was Hansens lebhaftes Zureden? Der Alte beharrte auf seiner Forderung nach Klingendem.

Und nun, da Käufer und Ochsen — der Hans hatte letztere ins Dorf hinunter treiben helfen müssen — sich entfernt hatten, lag der große Haufen silberner Fünfrankenthaler, untermischt mit glänzenden Goldstücken, auf dem Tische der Bauernstube aufgeschichtet. Davor saß der Alte mit der Brille auf der Nase und zählte alles nochmals langsam und genau durch, um an dem süßen Wohlklang des herrlichen kostbaren Metalles sich das Herz zu laben.

Er schloß den eichernen Eckschrank auf und zog aus der Tiefe desselben eine schwere Geldkatze und schüttete einen Teil des klingenden Inhaltes ebenfalls auf den Tisch aus, reihte an die bestehenden Thalerschichten eine Menge neuer.

„Was soll's mit dem Geld?" frug die hinkend eintretende Bäuerin.

„Guck, Kunigunde," antwortete der Alte wohlgelaunt, „hier sind nun genau gezählt dreitausend Franken, dreitausend Franken! Hab zu dem Ochsengeld noch von dem Kornerlös zugethan, bis die Summe ganz war. Die werd' ich morgens durch den Hans dem Notar Häseler überschicken, damit er sie an Zins leg', auf gute währschafte Titel, hm, hm!" brummt er vergnügt. Gleich aber begann ihn die Sorge zu quälen: Wenn's nur schon zum Haus' hinaus, am richtigen Ort wär'. Denn man kann nie wissen . . . Die Welt ist so arg schlecht geworden, so daß unsereiner aus Furcht bestohlen zu werden, kaum mehr ruhig das Aug' zuthun kann, hm hm!

Er schloß die an Zins zu legende Baarsumme in den Eckschrank, bedeckte das von Edelmetall strotzende Leinwandsäcklein mit allerhand Lappen und zerrissenen Kleidungsstücken; die Reservekasse steckte er in ein mit starckem Eisenbeschlage versehenes hölzernes Kistchen, welches er alsdann wieder an seinen alten Standpunkt, nämlich in den hintersten dunkelsten Winkel des zwischen Bettlade und Fußboden befindlichen niedrigen Zwischenraums zurückschob. Hier wird's niemand suchen, meinte er, nachdem er zur Vorsicht noch einige Paar alter bestaubter Holzbödenschuhe davor gestellt.

Weiche, von dem lauen Südwestwinde hergetragene Glockenklänge drangen durch das offen stehende Fenster in das Gemach. Die fromme Bäuerin begann laut das Angelus zu beten; auch ihr Mann zog die Zipfelmütze ab und murmelte die Worte schnarrend nach;

seine Gedanken jedoch weilten immer noch bei dem Mammon, bei den Schätzen in den Verstecken. Und Nachts im Schlafe schrie er auf einmal entsetzt und kläglich auf; denn ihm hatte geträumt, Diebe und Räuber seien ins Haus gebrochen und mit dem fürchterlichen Rufe und der schrecklichen Drohung in seine Schlafkammer gedrungen: Geld her, Mieschegger, Geld oder Blut!

Er mochte es kaum erwarten bis der Tag anbrach und er seinen Sohn mit der Geldsumme zum „Prok'-rater" schicken konnte. Er selbst schleppte das gefüllte Leinwandsäcklein nach dem auf dem Hofe stehenden Bernerwägelchen, hob den Deckel des Sitzkastens und schob es hinein. „Hock' recht fest drauf' Hans," ermahnte er, „und laß den Gaul tüchtig ausgreifen — das beste Mittel, um neugieriges freches Gesindel von Dir abzuhalten — verstanden?"

Der junge Mann lächelte und fuhr von dannen.

Und der Alte murmelte, indem er sich langsam ins Haus zurückbegab: Es ist eine schöne Sach' um die Gülttitel; absonderlich der Zinse wegen, die sie einem abtragen und welche einem kräftig vorwärts hausen helfen, kräftig vorwärts, hm hm! . . . Und doch ist's im Grund nur lumpiges Papier, mit ein paar geschriebenen Schnörkeln und Zahlen drauf und dem aufgedrückten Sigill, weiter nichts. Da haben Gold und Silber doch einen andern ungleich höhern Wert, o ja! Das wiegt! das läßt sich mit Händen fühlen und zählen! Das klimpert so hell! Das glitzert

einen so anmutig und herzerfreuend an! . . . Wenn nur die Diebe nicht wären und die große Angst und Furcht! Und es im Kasten ebenfalls Zins trüge, hm, hm!

Wo die Lorle nur all' ihren unerschöpflichen Schatz an Liedern und Weisen hergenommen haben mochte, sie, die doch seit Jahren, die Kirchgänge und einige kurze Besuche bei ihren lieben Eltern abgerechnet, nicht den Schritt außerhalb den Grenzen der ziemlich entlegenen Mieschegg gethan?

Woher die Lieder und Weisen — ließ sich die Frage nicht auch an Finke und Staar, an Drossel und Meise und an die der Sonne entgegenflatternde Lerche stellen: Wer hat euch die kunstreichen Triller und wundersamen, schmelzenden Melodien gelehrt, mit welchen ihr Busch und Hain zu einer einzigen riesigen Konzerthalle umwandelt zur wonnigen Frühlingszeit?

Und es herrschte nicht einmal die wonnige Frühlingszeit, vielmehr hatte der ungastliche Winter seinen Einzug gehalten mit seinen wilden Stürmen, mit Frost und Schnee und Eis. Gleichwohl trillerte und trällerte die junge Mieschegghaushälterin auf Schritt und Tritt die muntersten Weisen und blickte aus ihren Augen der helle glückliche Übermut, und schienen ihre leichten Füßchen bei all der fleißigen Arbeit sich beständig in hüpfendem tanzendem Rhythmus zu bewegen.

Das that, wie bei den befiederten Sängern des Waldes, das süße Liebesgeheimnis, welches ihr Herz erfüllte zum Springen und welchem überschwänglichen Glücksgefühle sie auf keine andere Weise, als der oben

beschriebenen, den notwendigen Ausdruck zu geben wußte oder wagte.

Herzensfrühling mitten in rauher Winterszeit — auch Hans, der Erbe von Mieschegg, schien jenen zu fühlen. Dafür zeugte sein an Ausgelassenheit grenzendes und zu allerhand Scherz und Spaß aufgelegtes munteres Gebahren, das eigentümliche Leuchten und Blitzen seiner schalkhaften grauen Augen — zumal wann die junge Haushälterin sich in der Nähe befand.

„Ich kann mich auf unsern Bub' gar nicht mehr verstehen," sagte die Frau Kunigunde zu ihrem im Sorgenstuhl sitzenden Manne. „Er ist doch in dem Alter angelangt, da die Burschen sich nach einem Schätzchen umsehen und fleißig zu Kilt zu laufen pflegen, ja es kaum erwarten mögen, bis es Feierabend wird, damit sie zu ihren Mädchen gehen können. Er, unser Hans allein scheint zu solchen noch gar keine Lust zu verspüren, kaum daß er des Sonntags ins Dorf 'nunter geht, in die Kirche oder etwa 'mal während der Woche mit den Gäulen vor die Schmiede. Die ganze übrige Zeit hockt er alleweil einsam zu Haus' gleich einem abgestandenen alten Knaben, begnügt sich mit unserer einfältigen langweiligen Gesellschaft; oder spielt etwa während der langen Kiltnacht mit der Lorle Neunstein, wobei sie beide oft so vergnügt lachen und sich necken können, wie junge harmlose Kinder, oft bis in die späte Nacht hinein, da wir andern uns längst zur Ruh' begeben. Nein, darauf vermag ich mich nicht zu verstehen. Andere Jungburschen, deren Eltern kaum ein

elend Häuschen und ein mager Geißlein besitzen, denken mit zwanzig Jahren schon ans Heiraten, laufen sich nach einem Frauchen fast die Zehen ab. Während unser Bub', der reiche Bauernsohn, und trotzdem er weiß, wie gern ich eine junge, brave und anständige Schwiegertochter ins Haus einziehen und mir die große Sorge ums Hauswesen abnehmen sähe — er thut, als spür' er noch gar kein Gelüsten nach dem Heiraten, als wär' er nicht auch ein junges warmblütiges Mannsvolk. Oder ist's nicht so?"

Der Bauer nickte beistimmig und brummte sein unvermeidliches „hm, hm!" Seine dickere, zartere Hälfte aber fuhr in ihren Betrachtungen fort: „Ich hatt' die große Hoffnung drauf gesetzt, daß bei der Hochzeit des Bachhauser Vetters er, unser Hans, mit der reichen Vorbraut eine Liebesbekanntschaft anknüpfen würd'. Da mußte des Hochzeiters Krankheit dazwischen kommen und die Sach' monatelang verzögern. Nun endlich kann's scheint's doch losgehen — — „Hans," rief sie ihrem in die Stube tretenden Sohne entgegen, „denkst Du auch dran, daß übermorgens Deines Vetters Hochzeitstag ist?"

„Ach ja, richtig!"

„Wie, Du solltest schon nicht mehr daran gedacht und daraufhin, auf den großen Freudenanlaß, noch gar keine Vorbereitung getroffen haben?"

„Vorbereitung?"

„Ei, ja, gewiß! Für's erste bedarfst Du, um in der Gesellschaft recht anständig auftreten zu können, zu

der neuen Kleidung auch noch den neuen modischen Wollhut. Zweitens wirst Du bereits auch begriffen haben, daß unser altväterisches und grobhölziges Bernerwägelchen, das einem beim Fahren fast das Herz zum Leib 'naus schüttelt, nicht geeignet ist, um die fürnehme Vorbraut drauf zu verladen — wohl, die würd' das Näschen arg rümpfen und zwar mit Recht! Drum mußt Du zum Großrat Lindenwirt gehen, damit er Dir für den Anlaß seine neue glänzende Chaise samt Roßgeschirr leihen thu' — er wird Dir's nicht absein dürfen, sind wir ihm ja weitläufig verwandt, und — das braucht aber sonst niemand zu wissen — hat er selbst, als er sich das neue köstliche Haus erbaute, bei uns ein ansehnlich Stück Geld geholt, die jetzt noch bestehende ziemlich große Kapitalschuld . . . Des fernern solltest Du Dir das Haar schneiden lassen. Auch Handschuh' mußt Du Dir kaufen, um der Vorbraut zu Ehren ein wenig Staat machen zu können . . . Zwar hab ich zu Dir schon 'mal von diesen Dingen gesprochen und kann wahrlich nicht begreifen, wie Du nur so vergeßlich sein und die Vorknabgeschicht' so kühl und gleichgültig anlugen kannst, als stünd' dabei nicht eine solch' große, wichtige Sach' auf dem Spiel!"

„Die große wichtige Sach'?"

„Ei, ja, freilich! Gilt es doch, Dich bei der reichen Vorbraut recht angenehm zu machen, Dir ihre Gunst zu erwerben."

„Da werd' ich mir, wenn's eine solch' Vornehme und Feine ist, gar noch eine Brille auf die Nase und

goldene Ring' an die Finger stecken, sowie von dem roten sächsischen Schneidergesellen, der vor Jedermann so höflichen Scharris*) zu machen versteht, mir Unterricht geben lassen müssen, hahaha!"

„Du willst mich ernsthaft höhn**) machen, gelt!" versetzte die Bäuerin beleidigt.

„Nicht doch, Mutter!" beteuerte der junge Mann. „Ich will ja alles thun, was Ihr verlangt, nur das eine nicht: daß ich vor dem Mädchen, und wär's zehnmal so fein und reich, den äffischen und untertänigen Scharwänzel mach' — 's ist gegen meine Natur, ich kann nichts dafür!"

Konnte die Mutter ihm darum böse sein? Mußte sie sich nicht gestehen, daß auch sie in ihren jungen ledigen Jahren es ordentlich stolz trug und den „Flattierereien" abhold gewesen? Und schlägt er nicht mir nach in allen Dingen, so ganz und gar mir? dachte sie nicht ohne innerliche große Befriedigung.

Und es kam der Morgen, an welchem Hans stattlich gekleidet von dannen fuhr, an das freudvolle Hochzeitsfest. Die Mutter Mieschеggbäuerin verfolgte mit den Augen das glänzende Fuhrwerk, bis es drunten hinter der hohen Bühlhanghecke verschwand: während die Lorle, am Kochherd stehend, mit gedämpfter melancholischer Stimme ein Lied sang; bei der Stelle:

Und die Liebste sah ihm nach —

---

*) Bückling.
**) böse.

schien die Stimme in einen klagenden, vibrierenden Ton überzugehen. Und den ganzen übrigen Tag sang sie keinen Laut mehr. Und abends nach dem Nachtessen frug die Bäuerin teilnahmsvoll: „Du hast ja kaum den Bissen berührt, sollt's Dir unwohl sein, Lorle!"

„Mir? Nein, nein, ich fühl mich ganz wohl, Mutter!" versetzte das Mädchen hastig und verwirrt. „Bloß ein bischen Kopfweh . . . Doch hat das nichts zu bedeuten," meinte sie. Sie ging heute so ungewöhnlich frühzeitig schlafen. Und bot gleichwohl des folgenden Morgens ein bleich und übernächtig Aussehen, und schaute aus ihren verweinten Augen ein Blick so kummervoll und niedergeschlagen.

Die Bäuerin sagte besorgt: „Du wirst uns noch krank werden, Lorle!"

„Ich? Mir fehlt ja weiter gar nichts . . . Bloß ein wenig Zahnweh — wird schon vergehen!"

Gegen Abend kehrte der Hans nach zweitägiger Abwesenheit wieder nach Hause zurück. Er befand sich in der wohlgelauntesten heitersten Stimmung. Er wußte seinen Eltern nicht genug zu erzählen, wie groß die Zahl und der Staat der Hochzeitsgäste gewesen, wie vornehm und köstlich die Mahlzeiten, wie lustig die Fahrten der zwei Dutzend Fuhrwerke groß und klein in der mit hübschen Städtchen und reichen Bauerndörfern umsäumten Seegegend herum . . .

Plötzlich aber begann er über die in der wohlgeheizten Bauernstube herrschende Hitze und Schwüle zu klagen und sein Gelüsten nach einem frischen Trunk

Wasser zu äußern, den er sich nun selbst in die Küche hinaus holen ging.

Doch waren es heiße Küsse, die er dort von den roten Lippen der jungen Haushälterin, welche er stürmisch an sein Herz geschlossen, trank. Auch ein Geschenk hatte er ihr nach Hause gebracht: in dem niedlichen Schächtelchen das im Scheine des Herdfeuers gülden schimmernde Reiflein . . .

„Und die Vorbraut?“ frug die Mutter, als er wieder in die Stube zurückgekehrt war. „Du hast mir noch nichts von der hübschen Vorbraut erzählt, Hans?“

„O, die war die ganze Zeit über so vergnügt und lustig!“

„So, so!“ rief die Bäuerin voller augenscheinlicher Befriedigung. Und sie erkundigte sich angelegentlichst weiter: „So wirst Du dann, nachdem Du sie wieder nach Haus' gefahren, Dich wohl auch eine Weil' bei ihr aufgehalten haben, gelt?“

„Aufgehalten? Wozu?“

„Ei, um Dich ihr angenehm zu machen, um einen Schritt näher zu thun zu ihrem Herzen!“

„Der Schritt, Mutter, war schon gethan und zwar von einem Andern, der mir zuvorgekommen... Gestern Morgens, als ich bei des Kirchmeiers anlangte — war das ein freundlich Bewillkommnen seitens der Alten und ein Bewirten! Ihre Tochter Vorbraut aber wollte lange nicht zum Vorschein kommen, schien mit ihrem Ankleiden und Putzen nicht fertig werden

zu können. Als ich mich aber nach einer Weil' hinausbegab, um in der Scheune das Vieh und die Roß' des Kirchmeiers mir anzuschauen — ratet 'mal, Mutter, wen ich beim Aufstoßen der Stallthüre erblickte ... Meine führnehme zimpere Mamsell Vorbraut war's, welche von dem jungen strammen Stallknecht sich gar zärtlich verabschiedete, hahaha!"

Die Miescheggbäuerin vergaß vor Staunen beinah' den Mund zu schließen. „Und was thatest Du?" rief sie entrüstet ihrem Sohne zu. „Sagtest der Vorbraut, die sich solcherweis herabwürdigte, nicht Spott und Schand'?"

„Wo denkt Ihr hin, Mutter, dazu hatt' ich ja gar kein Recht. Ich zog die Thür' sachte wieder zu und that, als hätt' ich nichts gesehen, oder als wär ich's nicht gewesen, der den Blick in den Stall gethan. Mochte aber die Vorbraut die beiden festlichen Tag' sich mir gegenüber mit noch so großer Freundlichkeit und zunehmender Vertraulichkeit benehmen — ich mußte nur immer an den Stallburschen denken. Und als ich sie wieder nach Hause brachte, und jener Kerl uns im Haushofe empfing und sich seiner Meisterstochter beim Absteigen behilflich erwies — sie wollt's zwar in meiner Gegenwart nicht leiden, daß er sie herunterlupfte; ich aber, mit dem genossenen Wein im Kopf, konnte mich nicht enthalten, den Beiden boshaft und spöttisch zuzurufen: So, nun habt Ihr euch ja wieder! und ohne weiteres abzuwarten in schnellem Trab von dannen zu fahren — hahaha!" lachte er belustigt.

Und seine Mutter sagte nach einigem nachdenklichen Kopfschütteln voller Zorn und Ärger: „Da thatest du recht, Hans, geschah ihr ganz recht! Mit dem Knecht liebeln und gleichzeitig Dich ins Garn ziehen wollen — du thatest ganz recht, Hans! Und der Vetter Hochzeiter und seine Braut scheuten sich nicht, mir das Geschöpflein als die geeignete Sohnsfrau aufzuschwatzen — wohl, die sollen mir nur 'mal wieder in's Haus kommen, denen werd' ich's einbrocken, o ja!"

Müde und schläfrig, wie er war, hatte sich der Hans frühzeitig in seine Schlafkammer hinauf begeben. Seine Mutter jedoch fuhr — mehr zu sich selbst, als zu ihrem im Halbschlummer dasitzenden Manne sprechend — in verdrießlichem Tone fort: „Ist es nicht, als ob's gar nicht sein müßt mit dem Heiraten, als ob das Schicksal unsern Hans durchaus zu keiner Frau gelangen lassen wollt'? Glaub' ich die Sach' noch so klug eingefädelt und eine Person ausfindig gemacht zu haben, die für ihn und unser Haus fürtrefflich paßt — jedesmal kommt ein Hindernis oder Häcklein dazwischen, irgend ein Gepresten an dem Weibsvölklein, welches bei Heiratssachen nicht übersehen werden darf!"

Der Bauer meinte zwar: „Dieses Bachhauser Mädchen, dem Kirchmeier sein's — hm, wenn's so reich ist, wie die Leut sagen — bei dem Hunderttausendfrankenerb', welches einem von dieser Kirchmeierstochter ins Haus gebracht würd', ließ sich, so dünkt mich, so ein Leichtsinnigkeitsfehlerchen schon übersehen, hm, hm! Mit dem Stallknechtlein soll's geschätzelt haben, das

Mädchen, sagst du? Ei, einmal unsers Buben Frau würd' sie jenes Roßknechtlein bald vergessen haben und in unsern Roßknecht, den alten blatternnarbigen Bursch, sich kaum verschießen, mein ich!"

Hätte er doch diese seine Meinung lieber für sich behalten. „Wie," fuhr ihn seine Frau Kunigunde an, „Du möchtest unserm guten braven Hans ein leichtfertig buhlerisch Mädchen zuhalten, damit er's eheliche — bloß weil es reich ist! Schämst dich denn nicht ins christliche Gewissen hinein?"

Der Alte war froh, sich aus dem Bereiche des Gewitters in die Schlafkammer zu flüchten, wo er mitten im Nachtgebete die mannigfachen Pläne und Berechnungen anstellte, auf welche Weise sich solch' eine Mitgist von Hunderttausend Franken wohl am nutzbringendsten anlegen oder verwenden ließe. Er ist doch ein Narr, unser Hans, wenn er die Hunderttausend nicht nimmt! murmelte er verdrießlich.

Die Frau Kunigunde jedoch, indem sie noch überall nachsah, ob doch das Haus richtig abgeschlossen, sprach halblaut vor sich hin: Das Beste wär halt, er würd' sich von selbst in ein Mädchen verlieben, so daß wir Alten bloß noch unser Ja und Amen dazu zu sagen brauchten. Denn, daß es nur eine brave und angesehene Ausbundperson ist, die er sich erwählen wird, deß kann man ja, bei seiner großen Eigeligkeit*) zum Voraus versichert sein, o ja!

---

*) wählerischer Sinn.

Sie sagte zu ihrer vertrauten Hausmagd, als sie zusammen getrocknete Bohnen lasen: „Der Vater und ich haben soeben von unserm Hans geschwatzt und uns darüber aufgehalten, daß er, ganz wider Jungburschenart, noch keine Liebschaft angefangen, er, der doch gewiß bloß die Hand auszustrecken brauchte, um an jeden Finger zehn hübsche und angesehene Bauernmädchen zu kriegen — nicht wahr? Oder sollt' er, der Lecker, und ohne daß wir Alten es wüßten, doch schon eine auf die Mück' genommen habeu, wie? Du errötest, Mädchen, gewiß weißt Du um das Geheimnis und willst mirs nicht sagen, weil er Dir's verboten, gelt? Ihr Beiden habt ja allzeit so was Heimliches zusammen zu küderlen*) und zu kichern — bei solch' jungen Leuten, welche sich gern mit Liebesgeschichten unterhalten, wohl begreiflich . . . Also nur ausgerückt, Mädchen, mir, seiner Mutter, darfst Du das Geheimnis schon verraten. Er hat Eine, im Dorf drunten, gelt?"

Das schöne Mädchen errötete nur immer tiefer und stammelte voller auffallender Verwirrung und ohne den Blick zu erheben: „Ich — ich weiß davon nichts, Mutter, gar nichts . . ." Dabei warf sie mit bebender Hand die ausgelesenen verdorbenen Bohnen zu den guten, genießbaren, erhob sich rasch und huschte mit den Worten: „Ich hör' was brodeln und zischen — das überkochende Schweinefutter!" in die Küche hinaus.

*) flüstern.

Er hat's ihr verboten, er hat Eine, der Schalk! sagte sich die Bäuerin mit zufriedenem Lächeln. Nun in zwei Wochen ist Faßnacht**) in der „Linde“, da wird's wohl an den Tag kommen müssen. Denn ein rechter Bursch führt an der Faßnacht sein erkorenes Mädchen zu Tanz. Mich nimmt so sehr wunder, was für Eine er zum Vorschein bringen wird, ob eine Hiesige oder eine Auswärtige — so arg wunder! Und mag ihn darüber gleichwohl nicht fragen. Denn, wenn er mich doch durchaus damit überraschen will, ei, ich mag ihm, dem lieben närr'schen Schlingel, das Vergnügen ja wohl gönuen. Wenn's dann nur eine Rechte ist, eine Brave und Angesehene!

Die Fastnachtstage rückten schnell heran. Allein unser Mieschegg-Erbe traf keinerlei Anstalten, um ein Mädchen zu Tanz zu führen, lehnte die von den „Fastnachtsbuben“ an ihn gerichtete Einladung zur Beteiligung an dem Balle rundweg ab. Das mußte an dem reichen Bauernsohne höchst auffallend erscheinen, und hielten sich in den Dorfkiltstuben die jungen und ältern Leute genugsam darüber auf; die einen glaubten diese Enthaltsamkeit von dem großen festlichen Vergnügen dem „vom Alten auf den Jungen übergangenen“ Geize zuschreiben zu müssen, während andere meinten: Ist dieser Miescheggha ns nicht von jeher ein Sonderling gewesen, der lieber bei seinen Alten zu Hauſ' hocken blieb, als daß er an unsern Lustbarkeiten

---

*) ländlicher Fastnachtsball,

teilnahm? Wird Kapuziner oder Waldbruder werden wollen! hörte man spotten.

Und als am Tage nach dem stattgefundenen Fastnachtsballe die Dorfburschen auf dem großen Platze vor dem Lindenwirtshause eine Art Komödie, welche „das Verbrennen und Umwandeln alter Mädchen in junge“ darstellen sollte, zur Aufführung brachten, und dabei auch der Mieschegghans als Zuschauer sich einfand, ja sogar die ebenfalls anwesende Lorle trotz ihrem Sträuben mit sich in die Wirtsstube hineinzog, da konnte man die spöttische Bemerkung hören: Nimmt ein wunder, daß ihn die paar Bätzlein für die Halbe Wein nicht reuen!

Doch schienen die Batzen und auch die Fränklein den jungen Bauernsohn diesmal schon gar nicht zu reuen, denn er ließ für sich und seine junge Hausmagd eine Flasche köstlichen Rotwein bringen; der einen folgte bald die zweite, folgten Torte und anderes Feingebäcke. Dabei schaute er so verwegen und herausfordernd drein, während die Lorle vor lauter Befangenheit kaum herzhaft aufzublicken wagte.

Wie verdammt hübsch das Mädchen geworden! raunten sich die Jungburschen in die Ohren.

Und da in der Nebenstube die immer noch anwesenden „blaumachenden“ Geiger neuerdings zu fideln begannen, erhoben sich mehrere der „Knaben“ zugleich, um die junge Schöne zu einem Tänzchen zu engagiren; mußten jedoch zu ihrem nicht geringen Verdrusse gewahren, daß der Mieschegghans selbst ihnen zuvorgekommen,

mit dem Mädchen, dessen Wangen förmlich glühten, sich ungestüm in den Reigen stürzte; und sich auf das unhöflichste weigerte, seine flinke Tänzerin einem andern abzutreten.

„So behalt sie doch!“ rief man ihm unwillig nach.

„Geh' sie wieder hinter Schloß und Riegel stecken, auf die entlegene, langweilige Mieschegg hinauf!“ höhnte man überlaut. Ja, der Schneiderschaggle, welcher weit und lange in der Fremde „gewest“ und nebst dem gewichsten Aussehen auch den großen Kurasch mit nach Hause gebracht, war sogar entschlossen, Gewalt anzuwenden. „Guckt 'mal,“ sagte er zu seinen Kameraden, „so macht man's zu Paris, wenn man einem dummen Bourgeois ein flott Demoisellchen von der Seit' wegstipitzen will, so!“ Schon hatte er sich mit ausgebreiteten Armen dem stürmisch daherwalzenden Pärchen entgegengestellt in der wohl zu erkennenden Absicht, das junge schöne Mädchen durch einen kühnen Handstreich sich anzueignen. Doch ehe er recht wußte wie ihm geschehen, lag er schon überhöckt*) und langausgestreckt auf den Fliesen, während Hans und Lorle unbekümmert weiter tanzten und die zuschauenden Jungburschen unter höhnischem, schadenfrohen Gelächter ausriefen: „Na, Schneider, nun haben wir ja geguckt! Soll das etwa Dein schlauer Pariserstreich gewesen sein, he? hahaha!“

Der Mieschegghans war keineswegs das, was man

---

*) über den Haufen geworfen.

unter einem geschickten und eleganten Tänzer zu verstehen pflegt — wo hätte der in stiller Zurückgezogenheit aufgewachsene junge Bauernsohn die große Beineschlenkerungskunstfertigkeit hernehmen sollen? Was ihm jedoch an Gewandtheit abging, das ersetzte er heute durch das Ungestüm und den Enthusiasmus seiner Tanzbewegungen, so daß die Lorle in seinen Armen sich nur noch so dahingetragen fühlte und ihre Füße ganze Strecken weit kaum mehr den Tanzboden berührten; sowie durch die hellen hohen Jauchzer, welche er von Zeit zu Zeit ausstieß — der Ausdruck seiner überschwänglichen Vergnügensseligkeit.

„He Veri,“ rief er seinem unter der Stubenthüre erscheinenden Taglöhner, dem Vater Lorle's fröhlich zu, „komm 'mal 'rein, Veri, trink ein Glas Wein mit uns — noch eine Flasche von diesem da!“ befahl er, sich an die Frau Lindenwirtin wendend . . .

Bereits hatte sich die frühe Nacht auf die in eine vom Frost gehärtete Schneedecke gehüllten winterlichen Gefilde herabgesenkt, und die Mieschеggbäuerin schon mehrmals die Tischlampe in der Hand, ungeduldig auf die Wanduhr geschaut, als die Stubenthüre aufging und die Lorle fliegenden Atems und mit glühenden Wangen hereingestürzt kam. „Endlich bin ich da!“ rief sie, sich rasch ihres Plüschmuffes und des Kopftuches entledigend. „Gelt, Mutter, ich bin lang ausgeblieben? Aber wißt, es war so lustig drunten im Dorf — das possige Fastnachtspiel — das Tänzchen — der Sang und Scherz der Buben und Mädchen

— ach, so herrlich lustig! . . ." hastete sie, während ihre Augen immer noch vor Lust und Aufregung leuchteten. „Aber Ihr seid mir doch nicht bös', Mutter?" schmeichelte sie.

„Ich bös'? Ach nein! Du gehst ja so selten von Haus weg, Lorle, daß es höchst unbillig wär, Dir das bischen Fastnachtvergnügen mißgönnen zu wollen. Ich selbst hätt' ja die Abendsuppe wohl auch noch bereiten können . . . Der Hans, denk ich, wird wohl noch im Dorf drunten weilen —"

„Nein, Mutter, er wird gleich nachkommen. Ich bin ihm vorausgeeilt; wir hatten nämlich die Wett' eingegangen, welches von uns Beiden zuerst zu Hauf' angelangt sein werd', hihihi!"

„Wie mutwillig, so zu laufen!" schalt die Bäuerin. „Wie leicht wär dabei ein Lungenschaden aufzulesen!" meinte sie besorgt.

Wirklich traf wenige Minuten darauf der Sohn des Hauses ebenfalls ein, keuchenden Atems und schalkhaften, mutwilligen Blickes.

„Verspielt!" rief die Lorle ihm entgegen. „Verspielt, lacht ihn aus!" jubelte sie, ihm ein spöttisches, herausforderndes Schnippchen schlagend und die weiße Schürze in der Hand sich in die Küche hinüberflüchtend. Hans ihr auf und nach. Und noch lange konnte man der Beiden übermütig neckisch Scherzen und Lachen, sowie ihr geheimnisvolles Flüstern und Kichern vernehmen.

O die glückliche, sorglose Jugendzeit! seufzte die

Bäuerin, während ihr auf der warmen Ofenbank kauernder Mann in Gedanken an dem Preise herumsann, den er dem Tobelmattsennen für den zum Aufätzen bereit gehaltenen mächtigen Stock Heu fordern sollte. Viel, recht viel! schloß er voller Behagen, — denn das Futter soll dies Jahr sehr rar und teuer sein, hm, hm!

Wie er, unser Hans, nur so lustig und anfechtig*) sein kann zu Haus', mit unsrer Lorle! dachte die Bäuerin weiter und nicht ohne etwelchen Verdruß. Warum diese Lustigkeit nicht einer angesehenen Bauerntochter gegenüber anwenden, um damit eine herzhafte Liebschaft und endlich die von mir sehnlichst herbeigewünschte Heirat herbeizuführen? Hier, bei der Lorle, hat das doch keinen Sinn; ja, ich wundere mich, wie sie seine Narreteien nur so geduldig anhören und über sich ergehen lassen mag. Wird ihn halt nicht beleidigen wollen, das gute Mädchen! meinte sie.

Vierzig Klafter — das Klafter zu dreißig Franken! murmelte der Bauer, indem er die Fingerspitze in das an der Stubenwand hängende Weihwasserkrüglein tauchte und sich zum Schlafengehen anschickte. Macht zwölfhundert — zwölfhundert — hm, hm! — An dem Gedanken an die zu erwerbenden zwölfhundert Franken schlief er fromm und sanft ein.

* * *

---

*) mutwillig kühn.

Auf den mäßig kalten Winter war ein frühzeitiger Frühling gefolgt, der sonnigsten, wonnigsten einer. Die Natur schien diesmal wahre Wunder wirken zu wollen; der Osterhase traf die Buchenwälder bereits hellgrün belaubt, die Wiesen mit zahllosen Blumen und Blümlein bedeckt, die Obstbäume in voller bunter Blütenpracht.

Die Mieseheggbäuerin meinte: „Mögen fürwitzige Leut' darüber spotten, so viel sie wollen — dem Schachenhanspeter zu Teufbach thut's in der Heilkunst doch kein gelernter Doktor nach; wie geschickt er unsere Sau von dem schweren Leibschaden befreit; und nun erst die wunderthätige Salbe, welche er für meinen kranken Fuß bereitet, nachdem die gelehrten Herren Menschendoktoren mir schon seit Jahren keinen andern Trost mehr gewußt, als: Ihr müßt Euch wohl gedulden und drein schicken, liebe Frau, 's ist halt ein komisches*) Uebel, dem leider nur schwer beizukommen . . . Und nun schau' man, wie der Fuß beinah' gänzlich aufgeschwollen und an Kraft und Gelenk' zunimmt von Tag zu Tag, so daß ich wieder gehen kann ohne Stock und ohne sonderliche Müh' und Beschwerde, ganze Viertelstunden lang im Haus' herum!"

Seit zwei vollen langen Jahren war sie infolge ihrer Fußkrankheit nicht mehr über die Grenzen ihres Mieseheggutes hinausgekommen.

Nun hatte sie, gestützt auf den kräftigen Arm ihrer jungen Hausmagd, am Osterfeste wieder den frommen

*) chronisches.

Kirchgang ausgeführt, und zwar ohne erhebliche Nachwehen zu verspüren. Sie vermochte wieder verschiedene leichtere Haus- und Küchengeschäfte zu besorgen und es der Lorle zu ermöglichen, sich ebenfalls an den dringenden Feldarbeiten zu beteiligen.

Sie sagte eines Tages zu ihrem Manne Mieschegghänsel: „Nächsten Dienstag ist Maimarkt. Ich empfind' ein stark' Gelüsten, auch wieder einmal nach der Stadt zu fahren, zu Markt zu gehen. Es sind so viele Einkäuf' zu machen, die überaus notwendigen für Küche und Haus . . .“

Den Bauer überkam ein heimlich Gruseln. Einkäuf' machen, dachte er unmutig, nur immer Einkäuf' machen — wann wird das endlich aufhören, wann? Das wird wieder ein Heidengeld kosten, das wahre Heidengeld, Seckermäntsch! . . . Er griff unwillkürlich an seine Hosentasche, um sich zu gewissern, ob er noch im Besitze des Schlüsselchens zur Geldtruhe.

Allein was konnte ihm der Besitz des Schlüsselchens zur Geldtruhe frommen, wann seine Frau Gunde sich 'mal ernsthaft entschlossen, diese oder jene größere Ausgabe zu treffen? Sie wird, so dachte er voller Bangigkeit und Aerger, es just machen, wie sie schon in hundert andern Fällen gethan, nämlich zu mir sagen in ebenso bestimmtem als freundlich-grausamem Ton: Gieb her, Alter, gieb hurtig her! Doch nein, sie braucht das entsetzliche Wort schon gar nicht zu sagen, besitzt sie ja ihre eigene Küchenkasse, in welche all' der Erlös für verkaufte Eier und Butter, Geflügel,

Obst und Gemüs' fließt, jährlich die große Summ', ja gewiß die sehr große Summ', ohne daß ich selbst 'was davon zu riechen bekomm — o mir graut vor dem Mißbrauch, den sie mit dem vielen Geld machen wird, vor dem Haufen Kram, den sie mit nach Haus' bringen wird für den unnützen Kleiderstaat, Geschenke für die Dienstboten, die ja zufrieden sein könnten bei dem schönen Lohn und dem gutem Essen; für die Patenkinder und andere Leut', die uns eigentlich ja gar nichts angehen! — Er ließ den Kopf tief hängen und stöhnte ein unmutiges hm, hm! um das andere.

„Willst mitkommen zu Markt, Vater?“ frug die Bäuerin freundlich.

„Ich?“ fuhr der Bauer aus seinem trüben Sinnen auf. „Ich? Nein! Wird mir lieber sein, der Bub fahr' dich hin, weiter lieber!“ brummte er. Er dachte sich nämlich: Dann wird mir wenigstens der Aerger erspart bleiben, all' das Geld auf unnütze Weis' wegschmeißen zu sehen, hm, hm!

So fuhren denn Hans und seine Mutter — letztere von der jungen Hausmagd auf das sorglichste verpackt — an dem sonnig aufgehenden Markttagmorgen nach der etwa drei Wegstunden entfernten Hauptstadt hin.

Und sie kehrten erst nach Sonnenuntergang wohlbehalten wieder nach Hause zurück.

Der Bauer schloß mit Fleiß die Augen, um den bauschig angefüllten Marktkorb, sowie all' die Schachteln und Pakete, welche von dem Wagen gehoben und ins Haus geschleppt wurden, nicht mitansehen zu müssen.

Auch ihm hatte seine Frau Kunde einen Kram mitgebracht: einen neuen blanken „Augenspiegel“ (Brille) dessen er längst bedürftig geworden, desgleichen eine prächtige hörnerne Tabaksdose, deren Deckel ein kunstvoll geschnitzter Delphin zierte, nebst einem Pfund echten wohlriechenden „Kapuzinerschnupf“; der wahre Hochgenuß, denselben den Nasenlöchern zuzuführen. Hm, hm! grunste der also Beschenkte mit zufriedenem Schmunzeln.

Und nachdem die Frau Kunigunde mit einigen Täßchen Milchkaffee ihre Erquickung gefunden, begann sie ihrem Manne redselig von ihrem Tageserlebnissen zu berichten; von den vielen Bekannten, welche sie auf dem Markte getroffen, von dem Markte selbst und seinen ausgestellten erstaunlichen Herrlichkeiten, von der unendlichen Menschenmasse, welche sich in den Gassen auf- und abbewegte und einem das Fortkommen so sehr erschwerte, von dem Schweinemarkt und was sie von den steigenden Viehpreisen vernommen.

„Als es Mittagszeit geworden,“ erzählte sie weiter, „begaben ich und der Hans uns in den Hirschen, um daselbst 'was Warmes zu genießen. Der Hirschenwirt erkannte mich sogleich und grüßte gar freundlich und nötigte uns in die Herrengaststube hinein, wo der bessern Leut' die große Menge bereits tischinirten; und er trug mir einen Gruß für Dich auf, sowie den Auftrag, Du möchtest ihm ehestens ein Müsterchen von deinem zu verkaufenden Hafer schicken nebst Preisangab' . . .

„Hm, hm!“

„Auch einen gutgebeinten jungen Gaul, ungefähr des Schlages, wie er auch schon einen von Dir gekauft, könnte er just gebrauchen, sagte er, für den Ronimusdienst*).“

„Hm, hm! Hm, hm!“ brummte der Bauer sehr aufmerksam.

In der Herrenstube aber,“ so lautete der fernere Bericht der Marktbesucherin, „kam ich an die Seite einer ältlichen Frau zu sitzen, welche sich alsobald als die Spittelhöferin zu Dettwangen und ihre junge Nachbarin als ihre Tochter Helene zu erkennen gab. Sie that sehr erfreut darüber, mit uns Mieschegglеuten, von deren Reichtum und Bravheit sie schon so viel Rühmens gehört, die persönliche Bekanntschaft machen zu können Einen besondern Gefallen schien sie an unserm Bub zu finden, und als ich diesem, unserm Hans, den Wink gab, eine Flasche extra guten Wein zu bestellen, da ließ sich's die Spittelhöferin gern gefallen und sich und ihrer Tochter das Glas geduldig füllen. Sie sprach so beredt und sachverständig von den Haushaltungsdingen, von dem Gartenbau, der Kochkunst und dem Besorgen des Dörrobst' und der Linnen, ich konnte nicht genug hören und staunen; sie teilte mir mit, daß sie nicht geruht, bis auch ihre Tochter Helene in all' diesen Sachen die vollständige Kenntnis und Geschicklichkeit erworben, so daß sie, die Mutter selbst, sich

*) Omnibusdienst.

kaum mehr drum zu kümmern brauche . . . Ich betrachtete mir das Mädchen von der Seite etwas genauer. Eine sehr kräftig gebaute, stattliche Person mit breiten sonnverbrannten Händen, dachte ich, zum Werken und Schaffen wie gemacht; dazu leidlich hübsch; und wenn sie sich auch sehr stillschweigend benimmt und kaum den Blick aufzuschlagen wagt — desto besser sagt' ich mir, weit besser und begehrenswerter als so ein fein fürwitzig Gäxnäschen, das gleich das Mäulchen in alles hängen zu müssen glaubt, alle Weisheit mit Löffeln gegessen zu haben meint und auch mit jedem Mannsvolk liebäugeln thut . . . Ich dachte an unsern Hans . . . Und je länger wir und des Spittelhöfers beisammen blieben — und das dauerte beinah' den ganzen Nachmittag, indem wir gemeinsam unsere Einkäuf' machten und hernach nochmals im „Hirschen" Einkehr hielten — mußte ich mir gestehen: da, diese junge Bauerntochter, wäre eine für unsern Hans, wie trefflicher wir sie uns nicht wünschen könnten: von angesehener braver Familie, das stattliche Vermögen, in welches sich bloß die zwei Geschwister zu teilen haben werden —"

„Vermögen!" warf der Bauer sinnend ein. „Ja, ja, diese Spittelhöfers sind von jeher sehr vermögliche Leut' gewesen, und wenn ich mich recht erinnere, hat schon der gegenwärtige Alt', der Spittelhofdursli, einer jeden seiner Schwestern die dreißigtausend Gulden herausgeben müssen."

„Und das Spittelhöfer Mädchen selbst," fuhr die

Miescheggbäuerin in ihrer Erzählung lebhaft fort, „würde mit seinem stillen, werkhaften und haushälterischen Sinn auf unser ein bischen entlegenes Miescheggut des Fürtrefflichsten passen. Diese meine Ansicht gab ich denn auch der Alten zu merken, welche dieselbe gar beifällig aufnahm und ihrerseits ein munteres Spaßwort nicht sparte, um die jungen Leut' einander näher zu bringen. Zwar schien der Hans wenig verschossen in das Mädchen zu sein und es namentlich nicht küsten zu können, daß es von dem Wein, so köstlich und herrlich gut derselbe auch sein mochte, keinen Tropfen genießen wollte. Die Alte suchte ihre Tochter zu entschuldigen: Ja, seht, das ist halt ihre Art, die große Abneigung gegen die geistigen Getränk', von Kindheit auf. Man würd's, wenn man ihr rotmündig Gesicht anlugt, freilich kaum meinen, daß sie für den Durst zu löschen bloß Wasser trinkt oder Milchkaffee. Ich mußte wiederum denken: Recht so, ganz vortrefflich! Giebt's doch heutzutag' der Frauen genug, welche ins Weinglas gucken können beinah' ebenso tief wie die Männer . . . Und hat sie, die junge Spittelhöferin, auch nur spärlich Haar auf dem Kopf, so daß die rote Haut hervorlugt — ich sagte zu unserm Hans, als wir einen Augenblick allein waren und ich sein sauer Gesicht sah: Was thut's doch zur Sach', ob ein Büschel Haar mehr oder weniger? Ein dolles *) Weibsperson bleibt's eineweg, und für das reiche Erb',

---

*) stark und hübsch gebaut.

das ihr mit in die Eh' gegeben wird, läßt sich mehr denn ein prächtiger Haarzopf kaufen, mein' ich! . . . Kurz und gut, als ich und die Alte uns Abends trennten, hatten wir's bereits so gut wie ausgemacht: nächsten Sonntag soll der Hans nach dem Spittelhof zu Kilt fahren, und am hl. Pfingsttag sodann werden sie, die Spittelhöferin und ihre Tochter, zu uns auf Besuch kommen, um, wie man sagt, sich die Gelegenheit zu beschauen. — Es muß", so schloß die Frau Kunigunde mit höchst zufriedener Miene ihren Vortrag, „eigentlich so Gottes merkwürdige, gütige Fügung gewesen sein, erstens, daß mein Fuß wieder leidlich gesundete, zweitens, daß ich heut' zu Markt gefahren bin, und drittens, daß ich mit jenen vortrefflichen Leuten auf so sonderbare Weis' zusammen getroffen! Oder ist's nicht so, Hänsel? Sag' nun deine Meinung auch!"

„Hm, hm! Mir schon recht, die reiche, häusliche Sohnsfrau!" gab der Alte brummend zu Bescheid.

„Wo bleibt denn der Hans?" frug die Bäuerin, sich in der Stube umsehend. „Aha, schon wieder in der Küche, bei der Lorle — ich hör' ihre Gugelfuhr*) und Lachen . . . Merkwürdig, wie die Zwei sich so geschwisterlich lieb haben, so sehr geschwisterlich lieb. Eigentlich gar nicht zu verwundern. Denn der Bub hat ja weder Bruder noch Schwester, mit welchen er über Dinge, an denen nur junge Leut' Gefallen finden,

*) Scherzen.

sich unterhalten könnt' . . . Ich möcht' ihm die Lorle als Schwester wohl gönnen. Eine bessere Tochter könnt' auch ich selbst mir kaum wünschen. Aber freilich, lang' würd' ich mich ihres Besitzes doch nicht erfreuen können. Es würden andere kommen, als nur unser Hans, um mit ihr die freundliche Unterhaltung zu suchen, ja um die Hand der schönen, braven und lustigen Bauerntochter sich förmlich streiten und zu schlagen... Hans und Lorle... Bruder und Schwester ... Hans und Lorle — sich schlagen ..."

Ihre Gedanken verwirrten sich, die Müdigkeit, die Strapazen des Tages, sowie die Wirkung der wider Gewohnheit genossenen Weinen hatten sich vereinigt, um die im Sorgenstuhle sitzende, schwerfällige, alte Frau in den Bann eines wohlthätigen Schlummers zu versetzen, welcher, nach dem erfolgenden geräuschvollen Säuseln zu schließen, gar bald in festen Schlaf überging.

Auch der Bauer auf seinem Lederkissen hielt die Augen geschlossen. Allein er schlief keineswegs; vielmehr beschäftigte sich sein spekulativer Geist mit mehrern wichtigen hausökonomischen Fragen, welche soeben von seiner Frau Gunde auf's Tapet gebracht worden.

Dem Hirschenwirt sollte er ein Hafermuster nebst Preisangabe einschicken. Welchen Preis sollte er fordern? Der Pandurjoggel hatte ihm erst unlängst für das Pfund zehn Rappen geboten. Der Joggel wollte daran auch noch sein Profitchen machen, natürlich. Also heisch' ich dem Hirsch' ganz herzhaft volle elf

Rappen — für die gute schwere Waar' schon gar nicht zu viel! dachte der Bauer.

Der Hirschenwirt begehrte sich aber auch noch einen jungen schweren Kutschengaul zu kaufen. Wie wär's, frug sich der Alte, wenn ich ihm unsern Schweißfuchs anböte? Zwar hat der Fuchs so ein fatal Fehlerchen an sich, das ihn mit der Zeit zum Hinkebein machen dürft', nämlich einen tiefen Hornspalt am rechten Vorderhuf. Doch ist der Spalt durch das Hufeisen ordentlich verdeckt, und weiß weiter niemand drum, als der Schmiedwernet und unser Hans. Aber eben dem Hans ist am allerwenigsten zu trauen, der wär' ja in seiner großen Aufrichtigkeit und übertriebenen Ehrlichkeit im Stand', er sagt' es frei heraus vor dem Käufer: Wo denkt Ihr hin, Vater, den Fuchs als fehlerfrei auszugeben? Ist das nicht die große Sünd'? ... Hm, hm!

Er erhob sich von seiner Bank und schlurfte an seiner schlafenden Frau Kunigunde vorbei einigemal sehr nachdenklich die Stube auf und ab. Bah! murmelte er halblaut vor sich hin, haben dem Hirschwirt seine Weinfässer mitunter nicht auch ihren „Hornspalt", durch welche das Wässerlein rinnt in den Traubensaft hinein? Man muß nur den Küfertoni hören, der lange Zeit in der Stadt geschafft, wie in den Wirtshäusern drauf los gepanscht wird!... Und das Klügste wird sein, ich laß' den Gaul, nachdem er einige Tag geruht und frisch beschlagen worden, dem Hirsch einfach vorführen, ohne ein Wort des Anpreisens beizu-

fügen. Dann soll er selbst gucken. Findet er das Haar in der Suppe, wohl und gut; findet er nichts und kommt der Handel zu Stand', ei, so brauch' ich mir kein Gewissen draus zu machen, gilt's doch als Regel in solchen Fällen bei Christ' und Jud': Hätt'st 'guckt, hätt'st 'guckt! Oder wo ist der Krämer zu finden, der seine eigene Waar' vernichtigen*) thut? Daß er ein Narr wär! ... Also werd' ich dem Hirsch' für das schön gebaute Roß die achthundertfünfzig Franken fordern. Merk' ich aber, daß er dings**) handeln will, wie er mir gegenüber auch schon gethan — nun, der Mann ist gut, mehr als gut; allein für den Fall muß er mir die hundert Franken mehr bezahlen, hm, hm! ... Aber freilich, wenn der Stadtherr nur eines Tages angefahren käm', da unser Bub' nicht zu Haus' wär, denn dieser könnt' mir den ganzen vorteilhaften Handel verpfuschen.

Blieb ihm noch über das von seiner Frau eingefädelte neue Heiratsprojekt nachzudenken, das ging ihm bei dieser Angelegenheit schon weit leichter. Ihm genügte, zu wissen, daß die seinem Sohne bestimmte Braut die Tochter des angesehenen Spittelhöfers war. Auch darin stimmte seine Ansicht mit derjenigen seiner Kunigunde überein, daß es bei der dereinstigen Schwiegertochter weit weniger auf die Anzahl der Kopfhaare derselben, als vielmehr auf die Frage ankomme, ob sie

---

*) herabwürdigen.

**) auf Kredit.

tüchtig im Hauswesen, frein und schafferig*) sei; und recht häuslich, vor allem recht häuslich und — reich. Welche Eigenschaften sich bei jenem Mädchen, den Erkundigungen zufolge, in vollständiger Vereinigung zu befinden schienen.

Mit diesen sehr tröstlichen Aussichten legte er sich zur Ruhe.

In der von einem Herdlämpchen nur spärlich erleuchteten Bauernküche saß der Sohn des Hauses und die junge Haushälterin beisammen auf der langen Tischbank. Das Mädchen sagte mit gedämpfter ängstlicher Stimme: „Ach nein, Hans, das köstlich Geschenk darf ich nimmer behalten! Wenn's die Leut' vernähmen, wenn Deine Mutter dahinter käm' —“

„Thu' doch nicht so närr'sch: Dein ist's, Dein, ich nehm' es nicht mehr zurück, daß es nur weißt!“ rief der Jungknabe trotzig.

„Lorle!“ klang es von der Wohnstube her.

„Ich komme, Mutter, ich komme:“

„Lorle,“ rief die Bäuerin, bei des Mädchens dienstbereitem Erscheinen. „das Bein ist mir entschlafen, hilf mir aufstehen, Lorle! Der Fuß — das Bein — ach, es war doch ein bischen gewagt, mit dem immer noch kranken Fuße zu Markt zu fahren; ich fücht', ich werd' es büßen müssen!“ ächzte sie. —

Der Wohlthätigkeitssinn der Miescheggleute, zumal der Bäuerin, war weit und breit bekannt unter den

*) vertraglich und arbeitsam.

armen Leuten. Kein Tag verging, ohne daß Kinder, Greise und Frauen, welche um Speise und Trank oder eine milde Gabe an der Hausthüre pochten, gesättigt oder wohlbeschenkt von dannen gingen. Kaum ein Abend, daß nicht wandernde Handwerksburschen oder arme Hausiererleute auf der Mieschegg ein nächtliches Unterkommen suchten und fanden.

Eines Tages — es war just des auf den Markttag folgenden Sonnabends — kam auch die landauf und ab bekannte sogenannte Ryternfrau*) mit ihrem Handkarren angefahren. Die dicke Alte begehrte schon gar kein Almosen, sondern pflegte die Rechnung für die genossene Gastfreundschaft durch ihre geschickte Flickarbeit zu begleichen; und ward deshalb und auch ihres muntern und gesprächigen Wesens wegen überall wohl gelitten, auf der Mieschegg sogar ein stets gern gesehener Gast.

Die „Mutter Brigitt“ war sozusagen als eine lebendige Landeschronik zu betrachten, indem sie mit allen reichen Häusern bekannt war weit in der Runde, mit den Leuten, Verhältnissen und Begebenheiten zum wahrhaftigen Erstaunen.

Die Frau Kunigunde, nachdem sie der Hausiererin zum Willkomm' eine Tasse herrlichen Rahmkaffee eingeschenkt und auch ein Butterbrod beigelegt, begann zu forschen: „Seid Ihr schon lang' nicht mehr auf dem Spittelhof gewesen?

---

*) Wannen- und Siebflickerin.

„Auf dem Spittelhof? Erst vor paar Tagen — ja richtig, letzten Samstag war's da ich dorthin kam und bis Montag Morgens daselbst verblieb."

„Das sind reiche Leut' nicht wahr?"

„Ja, das will ich meinen, sehr reich sogar: zu dem großen Bauerngut noch den dicken Gültrodel. Und dazu sehr brav und gutthätig. Und haben gleichwohl, wie jeder Mensch auf Erden, auch ihr Kreuz, das schwere Kreuz — man sollt's nicht meinen!"

„So? Ein schwer Kreuz? Etwa mit dem Sohn?"

„Ach nein, der ist ja so wohl geraten, so überaus wohl geraten! Aber das Mädchen, das Mädchen!"

„Was ist's mit dem Mädchen? So sprecht doch, Mutter Brigitt!"

„Darf nicht! Würd' sich schlecht schicken, Leuten, die mich seit Jahren stets so wohl aufgenommen, aus dem Haus' zu schwatzen — nein, das geht nicht!"

Allein die Frau Kunigunde, deren Neugierde aus uns wohlbekannten Gründen nun einmal so mächtig rege geworden, ließ nicht nach mit Bitten und Schmeicheln, fügte der frischen Butter auch noch das Näpfchen süßen Honig bei, holte sogar aus dem Grund des Eckkastens eine bestaubte Flasche hervor und schenkte in ein Spitzgläschen von der hellklaren perlenden Flüssigkeit ein — wie hätte die gesprächige und leckerhafte Alte noch länger widerstehen können?

„Nun denn," sagte die Mutter Brigitt, sich den Mund ableckend, „Euch will ich's sagen, sonst aber keinem Menschen auf der Welt — verstanden? . . .

Also letzten Sonntag Abends war es, und ich stand just im Begriffe, Teller und Tasse, so ich in der Hausflur draußen zum Essen benützt, in des Spittelhöfers Küche 'neinzutragen; doch wie ich mit dem Ellbogen die nur lose angelehnte Thüre aufstieß, blieb ich vor Schrecken wie gebannt stehen. Denn mitten in der Küche, auf dem nackten harten Backsteinboden, lag eine große und hübschgekleidete Weibsperson lang und breit ausgestreckt. Jesus Maria! wollt' ich ausrufen, allein schon rief's eine andere Stimme, diejenige der Frau Spittelhöferin, welche den ganzen Nachmittag bei Verwandten im Dorf auf Besuch gewesen und just von einer andern Seite und ohne mich zu gewahren, in die Küche getreten kam. Jesus Maria! schrie sie, muß ich dich schon wieder in dem abscheulichen Zustand antreffen!"

„War's etwa ein Weh'*)?" frug die Frau Kunigunde ebenso erregt als erstaunt.

„Ach nein, noch weit Schlimmeres! Betrunken, sinnlos betrunken! Noch hielt sie, die Regungslose, die geleerte Flasche in der Hand."

„Wer denn?" Die Bäuerin riß bei der Frage die Augen weit auf.

„Ei, wer anders, als eben die Spittelhöfers Tochter, die Helene!"

„Das lügt Ihr!" stieß die Frau Kunigunde entsetzt aus.

---

*) epileptischer Anfall.

„Nun, wenn Ihr das von der alten Brigitt vermutet, so — behüt' Euch Gott!"

„Nein, nein, ich laß Euch nicht fort! Ich bitt', erzählt doch weiter! . . . Ich fang' nun an zu begreifen, ja es stimmt Alles mit dem genau überein, was mir über das Spittelhofmädchen erzählt worden: sie kann halt durchaus nichts Geistiges vertragen, und da wird sie, da man ihr dies vorgehalten, es dennoch mit einem Glas' versucht haben, zu ihrem Schaden — gelt, so ist's?"

Da lachte die Hausiererin hell auf und rief: „Wie sagt Ihr, nichts Geistiges vertragen? Von wem habt Ihr Euch denn das Märchen aufbinden lassen, Miescheggbäuerin? Denn ich sag' Euch: nur zu gut kann sie's vertragen, leider nur zu gut; so zwar, daß die Alte, die arme Spittelhöferin — wie mir von der Hausmagd im Vertrauen mitgeteilt worden — sich genötigt findet, beständig den Kellerschlüssel bei sich in der Tasche herumzutragen, damit die Junge nicht über den Wein oder Branntwein geraten kann. Selbigen Nachmittag aber, von dem ich erzählt, mußte sie die Vorsicht außer acht gelassen haben . . . Ich zog mich vorsichtig zurück, ich mocht' die guten Leut' nicht meiner Gegenwart beschämen. Allein vom Hausgang her konnte ich gut das Schelten und Jammern der Mutter vernehmen, sowie das mühsame Geschlepp', bis sie mit Hilf' der inzwischen ebenfalls nach Haus' gekommenen Küchenmagd die elend Betrunkene beiseite, in ihre Schlafkammer gebracht. Sie, die Tochter Helene, soll von

diesem Fall aus Mund und Nase geblutet und sich den Kopf wund geschlagen haben."

Und die Frau Kunigunde erinnerte sich plötzlich der rappenstückgroßen Narbe, welche sie, jenes Markttages, an der Stirne der Bauerntochter — freilich ohne sich darüber sonderlich aufzuhalten — bemerkt hatte . . . Dennoch wollte und konnte sie der Aussage der Alten immer noch nicht den vollen Glauben beimessen. Und als jene gelassen beifügte: „Übrigens ist die Sach' ja längst kein großes Geheimniß mehr. Gerad' Einer aus Eurer Gemeind', der über ein Jahr auf dem Spittelhof im Dienst gestanden — ich glaub', man nennt ihn hier des Lettackerjoggelis Bub — muß ebenfalls drum wissen — warum sollt' er nicht?" . . .

Da wußte die Bäuerin nichts Eiligeres zu thun, als des „Lettackerjoggelis Bub" zu sich auf die Mieschegg herauf zu bescheiden und, nachdem sie ihm ein ansehnlich Trinkgeld in die Hand gedrückt, von ihm über die Verhältnisse im Spittelhofhause genauen Aufschluß zu erbitten. Und siehe da, der sehr gut beleumdete ältliche Bursche leistete die Bestätigung all' dessen, was die Hausiererin von der Trunksucht der Bauerntochter bereits ausgesagt. Man suche zwar den Umstand so viel wie möglich zu verheimlichen, doch gelinge dies je länger desto schlechter. Es sei jammerschad' um das sonst so brave, stille und sehr werkhafte Mädchen, daß es von jener häßlichen Leidenschaft nicht ablassen könne. Die Familie fühle sich höchst unglücklich. Die Alte lasse sich von der Meinung gar

nicht abbringen, die leidige entsetzliche Sucht sei ihrer Tochter durch einen Hexentrank beigebracht worden. Deshalb habe sie denn auch die vielen frommen Wallfahrten teils persönlich ausgeführt, teils durch andere gegen reichliche Bezahlung ausführen lassen — bislang ohne allen Erfolg. Eine Wahrsagerin habe ihr jüngst die Meinung beigebracht, daß ihr Mädchen nur auf dem Wege der Verheiratung, wobei aber darauf zu achten, daß der Bräutigam blondes Haar tragen müsse, von dem Übel befreit werden könne. (Die Frau Gunde dachte an ihren Hans, der wirklich solche Haare trug.) Auch Arzneien von Wunderdoktoren seien angekauft und verwendet worden — eine Zeit lang hätten sie wirklich den gewünschten Ekel hervorgerufen, mit der Zeit aber sei die Liebe zur Flasche nur wieder um so mächtiger zurückgekehrt.

Nachdem der Tagelöhnerbursche das ihm vorgesetzte Glas Most ausgetrunken und sich dankend entfernt hatte, rief die Bäuerin zu ihrem Manne gewendet: „Hast Du's gehört, Hänsel, welch' eine saubere Braut die Spittelhöferin unserm guten braven Bub', welch' lustige Schwiegertochter sie mir hat aufschwatzen wollen? Ach, nun begreif' ich, was die heimlichen Rippenstöß', welche sie ihrer Tochter, so oft diese nach dem gefüllten Glas' langen wollt', beigefügt, nämlich die stumme Mahnung: Laß es gelten, das Trinken, wenigstens für heut'! Ach, wenn ich dran denk', wie maßlos unglücklich unser Bub' mit einer solch' unglücklichen Person werden könnt' — nein, ich darf nicht dran denken! Die Spittel-

höferin soll ihre Tochter nur für sich behalten oder aber einen andern blonden Bräutigam auswählen, um sich das Mädchen von ihm kurieren zu lassen, dafür ist unser Hans viel zu gut — pfui Teufel!“

Sie sagte zu ihrem Sohne, als er von einer Fuhre heimkehrend, in die Stube getreten kam, sehr erregt: „Du sollst mir morgens, Sonntags, zu der jungen Spittelhöferin nicht zu Kilt fahren — hörst Du? Es ist mir ein Häkchen zu Ohren gekommen, ein sehr schlimmes Häkchen . . . Oder solltest Du trotzdem auf dieser Kiltfahrt durchaus beharren wollen, wie?“

„Ich? Drauf beharren? Kein Gedanke, Mutter, gar kein Gedanke! Ist mir sogar sehr lieb, daß ich's unterwegen lassen kann, hahaha!“ lachte er sehr vergnügt und sichtlich erleichtert auf. „Ich hätt' sie doch niemals genommen!“ murmelte er, sich in die Küche begebend, halblaut vor sich hin.

Die Frau Kunigunde befand sich in höchst verdrossener Stimmung. Giebt's denn, klagte sie, heutzutag keine Bauerntochter mehr auf Erden, welche sich für unsern Bub' eignen würd' und die er ohne Bedenken heiraten dürft'? Die Eine hat diesen, die Andere jenen offenen oder geheimen Fehler an sich, 's ist zum Verzweifeln! Am End' werd' ich doch noch den Rath dieser land- und leutekundigen Wannenflickerin befolgen und den Hans um jenes Fluhbadwirts Töchterlein freien lassen müssen, welches noch Aussag' der alten Hausiererin ein Ausbund aller Tugendhaftigkeit des Himmels und der Erde sein und ebenfalls einen schönen Batzen mit

in die Eh' kriegen soll. Nun, ich will ja das Alles gern glauben, doch ist's und bleibt's doch alleweil ein Wirtstöchterlein, von welchen das Sprichwort sagt, daß sie, gleich den Müllersrossen, nur sehr schwer nachzufüttern seien. Und aus dem geräuschvollen lustigen Gastwirtshaus' auf unsere stille und abgelegene Mieschegg versetzt — wird das gut thun, frage ich? Und dann noch die andere wichtige Frag': wird der Bub, unser Hans, auch mit der rechten Freudigkeit anbeißen wollen? Das ist ja eben das Elend, daß er aus all den Mädchen und dem Heiraten selbst sich gar nichts zu machen scheint, sondern in seiner ledigen Haut sich alleweil so wohl gefällt und bei uns alten Leuten und den einfältigen Dienstboten sein Kurzweil findet, ohne an was anderes zu denken. So daß die Dorfleut' bereits darüber zu spotten angefangen und zwar mit Recht, ganz mit Recht!

Die Miescheggbäuerin hatte plötzlich ein großes dringendes Bedürfnis empfunden, zu ihrem körperlichen Heile im Allgemeinen, sowie zur vollständigen Beseitigung ihres Fußübels im besondern sich einer Schröpfkur zu unterwerfen.

Sie sagte deßhalb eines sömmerlichen Sonntagsmorgens zu ihrem Sohne: „Mach' das Fuhrwerk bereit, Hans! Du sollst mich nämlich nach dem Fluhbad hinunter fahren, wo ein besonders heilkräftig Wässerlein sein soll. Punkt zehn wollen wir abfahren — gehört?“

Und punkt zehn Uhr stand denn auch das mit dem schnellfüßigen Jungkohli bespannte schwerfällige

Bernerwägelchen zum Aufsteigen bereit vor der Hausthüre, daneben mit der Peitsche in der Hand der Jungmeister Hans, um seiner Mutter Kutscherdienste zu verrichten.

Die Frau Kunigunde jedoch bemerkte, nachdem sie ihren Sohn raschen Blickes von oben bis unten gemustert: „Wie, nur die ordinäre abgetragene Sonntagskleidung an, Hans? Hurtig geh' Dich umkleiden, zieh' die Heiligtagkleider an — gehört?"

„Wozu den Staat, Mutter?" frug der junge Mann verwundert.

„Wozu? Ei, wer wird denn in Dir, in dem fadenscheinigen Halbleinkittel und den grobhölzernen schweren Stiefeln den reichen Bauernsohn, den Erben von Mieschegg vermuten? Die wahre Knechtsmontur, warhaftig!" rief sie spöttisch.

Der Hans wollte immer noch nicht begreifen und schüttelte mißvergnügt den Kopf. Doch fügte er sich, um seine Mutter nicht zu beleidigen, ohne weitere Widerrede ihrem sonderbaren Willen.

„So," sagte sie, sein Wiedererscheinen mit einem zufriedenen Lächeln begrüßend, „so, jetzt siehst ganz anders und weit fürnehmer aus, nun darf ich Dich mit Stolz und Vergnügen als meinen Sohn ausgeben. So fahr' denn in Gottesnamen! Und Ihr Andern," rief sie ihrem Manne und der jungen Hausmagd freundlich zurück, „haltet gute Hut!" —

Es war ein gar stiller Sonntag, den die Leute auf Mieschegg selbigen Tages feierten; die Lorle däuchte er

eine Ewigkeit zu währen. Sie begab sich, während ihr Dienstherr in der wohlverschlossenen Stube drinnen mit stiller Seligkeit seine alten Fünflibertthaler und Gültschriften „sonnte“, zu ihren Eltern und Geschwistern ins Steghäusel hinunter.

Sie kehrte frühzeitig in das Haus ihrer Dienstherrschaft zurück. Denn selbst bei ihren lieben Angehörigen hatte sie sich ihrer unerklärlichen Herzensunruhe nicht zu entledigen vermocht.

Wollte denn dieser Sonntag nicht zu Ende gehen?

Sie stieg, nachdem sie sich eines Teils ihres Sonntagsanzuges entledigt, mit Kehrbesen, Kübel und Waschlappen versehen in Hansens Schlafkammer hinauf, um dem traulichen Gemache nochmals eine sorgfältige Reinigung angedeihen zu lassen und die auf dem Fenstersimse aufgestellten Blumenstöcke zu begießen. Sie setzte sich auf den Bettrand und sprach halblaut vor sich hin: Wozu hat er den Festtagsstaat anziehen müssen, zu welchem Zweck? Sie senkte das Köpfchen und verfiel in tiefes, durch mehrfache Seufzer unterbrochenes Sinnen und Brüten.

Wollte der Tag denn nicht zu Ende gehen?

Sogar der Haushund an der Kette gähnte laut und gelangweilt in den stillen Sommerabend hinaus.

Endlich, als die Sonne bereits zur Rüste zu gehen sich anschickte, gab es plötzlich wieder Leben im Mieschegghause. Ein Wagen kam angefahren, Mutter und Sohn, von ihrer eintägigen Badereise zurückkehrend — hei,

wie der Alte mit seinen Schätzen rasch abfuhr, in ihre Verstecke zurück!

Die Bäuerin benahm sich beim Absteigen wider Gewohnheit sehr einsilbig und sah ziemlich mißvergnügt aus.

Sie klagte über Müdigkeit und legte sich frühzeitig schlafen. Allein sie schlief nicht, vielmehr begann sie, als ihr Mann kurz darauf ihrem Beispiele gefolgt war, in aufgeregtem Tone folgende Mitteilung zu machen:

„So höhn*), wie heut', hat mich unser Hans Zeit seines Lebens noch niemals gemacht.“

„Abah?“

„Ja gewiß! Doch laß mich Dir die Geschicht' von Anfang an erzählen . . . Also Du weißt, aus welcher Absicht ich mit dem Bub' ins Fluhbad gefahren. Nun, wir langten wohlbehalten und zu früher Mittagsstunde dort an. Auch konnte man's gut ersehen, daß die Frau Badwirtin durch die Ryternfrau auf unser Kommen wohl unterrichtet gewesen, denn sie war gleich bei der Hand, um uns allerfreundlichst willkomm' zu heißen und in die Herrenstube zu geleiten, wo ein Rundtischchen bereits für uns gedeckt war, und, ohne daß ich's eigentlich zu bestellen brauchte, allerhand Speisen aufgetragen wurden, eine besser und köstlicher als die andere. Auch gewahrte ich, wie die Badwirtin, wärend sie mit mir über gleichgültige Dinge sprach, immerdar auf den Hans hinüber schielte und sich ihn des aufmerksamsten be-

*) böse.

trachtete. Ja, guck du nur, dachte ich, einen hübschern, stolzern*) Burschen wirst du kaum finden! Das mußte sie selbst auch gefunden haben, denn sie setzte sich ebenfalls zu Tisch und hieß ihr aufwartend Töchterlein mit uns Bescheid trinken. Ich beschaute mir das Mädchen, soweit sich das schickte, ebenfalls genauer: eine recht nette zierliche Person sag' ich Dir, für eine Bäuerin fast nur zu zierlich, wollt' mich bedünken. Und dabei so freundlichen und manierlichen Thudichums; und so flink in allen ihren Bewegungen, läuft wie ein jung' Rebhühnchen von einem Tisch zum andern, und so gewandt im Aufwarten; und so freundlich im Verkehr mit Herren- und Bauernleuten, mit welchen die Stuben sich zu füllen anfingen. Ebenso geschickt, rühmte die Alte, sei ihr Gattungeli**) im Kochen, in der Haushaltungs- und Gartenkunst. Und ich dachte bei mir selbst: das, die vollständige Kenntnis aller Haus- und Gartengeschäfte genügt für eine junge Großbäuerin vollkommen; man wird doch einer solchen nicht zumuten wollen, auch noch mit der Hacke auf's Furchenfeld zu ziehen oder mit dem schweren Dreschflegel dreinzuschlagen, denn dafür hat man ja seine wohlbezahlten Dienstboten und Taglöhner. Auch ließ die Alte merken, das sie das große prächtige Anwesen ledig und eigen besitze und trotz den vielen gemachten Neubauten Niemand' einen Rappen schulde . . . Kurz und gut ein jung' Mädchen — es mag höchstens

*) hier: stattlicheren.
**) Dim. von Caton = Katharina.

neunzehn, zwanzig Jahr' alt sein, und soll auch welsch gelernt haben, eigentlich für eine künftige Mieschegg-bäuerin ein ziemlich überflüssig Ding — gefiel mir trotz seiner Bleichheit und großen Sprenzeligkeit*) immer wie besser. Weshalb ich zu unserm Bub, als wir Beide uns einen Augenblick allein befanden, angelegentlich sagte: ich geh' nun baden und mich schröpfen lassen. Derweil' wirst du hier in der Gaststube bleiben und dir eine Flasche recht köstlichen Wein bestellen, und dem Wirtstöchterlein fleißig einschenken und es angenehm und freundlich zu unterhalten suchen. Auch wird ja — hörst Du die Geigen? oben getanzt — thu's mir nnd auch Dir zu lieb'! Guck Dir das große schöne Heimwesen an . . . Weiter vermocht' ich's in meinem Zuspruch nicht zu bringen, denn schon stand die Wirtin wieder da, um mich ins Bad abzuholen, wo die Schröpferin meiner harrte.

„Und als ich nach zwei Stunden in die Gaststube zurückkehrte — wohl stand das Rundtischchen immer noch mit Flaschen und Gläsern und Backwek bedeckt, von unserm Hans aber nicht die Spur zu ersehen. Und als ich mich bei dem Wirtstöchterlein über das Verbleiben meines Sohnes erkundigen wollt', da warf es hochmütig das Köpfchen auf, ohne mich einer Antwort zu würdigen, während die Alte schnippisch bemerkte: der junge stolze Mussiö scheint sich bei uns einfältigen Weibsvölkern gelangweilt zu haben, hat sich 'nausbegeben schon vor einer Stund' . . . Endlich traf

---

*) Blässe und großer Schmächtigkeit.

ich ihn auf der Kegelbahn, wo er mit großer Lebhaftigkeit dem lärmenden Kegelspiel zulugte, ja sogar auch selbst mitmachte — als ob er nichts wichtigeres und gescheidteres zu thun gewußt und ich ihm nicht den ausdrücklichen Auftrag gegeben, sich derweil' bei dem Wirtstöchterlein angenehm zu machen! Und als ich ihm darüber Vorwürf machte, lugte er mich so dumm und einfältig an, als hätt' er mich gar nicht begriffen, und wußt' zu seiner Entschuldigung nichts zu sagen, als: Was hätt' ich zu dem feinen, finzeligen Jüngferchen denn schwatzen sollen, wir kennen uns ja weiter gar nicht! . . . O ich war so aufgebracht über den Bub', den ich so trocken und stabelig*) noch gar nicht gesehen — ich ließ alsogleich einspannen, und wir fuhren ohne sonderlichen Abschied rasch von dannen. Ja, ich war so höhn auf den Bub, daß ich während der ganzen langen Heimfahrt kein Wort mehr sprach während er dergleichen that, als merk' er's nicht, und allfort über gleichgültige landwirtschaftlich Dinge schwatzte, die ich heut' in meiner höchst verdrießlichen Stimmung. gar nicht anhören mocht'!

„Und was mich noch am höhnsten machte," fuhr sie erregt und unmutig fort, „das war bei unserer Ankunft zu Haus', als ich nämlich sah, wie er, kaum daß er unsere Lorle erblickte, ganz umgewandelt schien und mit dem armütigen Mädchen so lustig und spaßhaft und neckisch schwatzen und verkehren konnt'! Dort

---

*) steif und unbehülflich.

aber, wo's am Platz gewesen und es ihm 'was eingetragen hätt', nämlich die artige vermögliche Braut, hatt' er sich benommen, wie ein echter kaltblütiger Stockfisch oder wie ein junges blödes Schulbüblein — ist das nicht zum Ärgerlichwerden, frag' ich?"

„Hm, hm!"

„Und hörst Du, Hänsel, wie die beiden, nachdem doch wir andern längst ruhen gegangen, drüben in der Stube immer noch so einfältig Gugelfuhr treiben und dazu so kindisch lachen können, gar nicht auszustehen. Lorle!" rief sie mit scharfer Stimme, „mich dünkt, es sollt' nun doch spät genug sein!"

„Ich geh' ja, Mutter, ich geh'!" erscholl es gehorsam und demütig zurück. „Gut' Nacht, Mutter, schlaft wohl!"

Hätte sie, die Bäuerin, sehen und hören können, wie ihr übermütiger Sohn, eh' er sich von der Lorle trennen wollte, von dieser sich mit leiser Stimme noch ein Schmätzchen erbat . . .

„Nein, nein!" wehrte das schöne Mädchen mit ängstlicher Geberde, und — fort war sie, geräuschlos aus der Stube geschlüpft. Auch des Jungknaben Schritte hörte man langsam die hölzerne knarrende Haustreppe emporsteigen und in seiner Schlafkammer verhallen.

Die Heuernte war glücklich eingethan. Dafür gab es auf dem Mieschegute wieder andere, weniger mühsame Arbeiten zu verrichten, wie das Einheimsen des Grassamens und des Repses, sowie das Kirschenpflücken.

Die Kirschen waren dies Jahr außerordentlich wohl gerathen, die Baumäste bogen sich ja förmlich unter der Last der rot- und schwarzglänzenden saftigen Beeren.

Unter den Kirschenpflückern zeichnete sich der Mieschegghans als einer der behendesten und kühnsten aus. Er war wohl ein bischen zu kühn. Denn eines Nachmittags, nachdem es den ganzen Morgen geregnet hatte und die Äste schlüpfrig geworden, kam das Handknechtlein atemlos mit dem gellenden Rufe vor das Haus gestürzt: „Vom Baum gefallen — der Hans — o weh!“ Die Meldung mußte auch in der Küche vernommen worden sein, denn man hörte dieselbe von dorther durch einen aus weiblichem Munde erschallenden lauten Schreckensschrei, sowie durch das Klirren eines auf dem Fußboden zerschellenden irdenen Geschirrs beantworten.

Auch die Bäuerin fühlte sich vor Schrecken wie gelähmt. Und als sie endlich des Gebrauches ihre Gehwerkzeuge wieder mächtig geworden und laut ächzend und stöhnend sich in die Hofstatt hinaus begab, wo sich das entsetzliche Unglück ereignet haben sollte — wirklich, dort unter dem hohen Schwarzkirschbaume lag ihr armer Sohn auf dem feuchten Rasen leblos ausgestreckt. Und eine junge dralle Weibsperson hatte, an seiner Seite knieend, sich tief über den Unglücklichen gebeugt, sie hob dessen bleiches Haupt mit zitternden Händen sanft empor, rief ihn bei den zärtlichsten Namen, bedeckte sein Gesicht mit leidenschaftlichen Küssen, raufte sich voller Verzweiflung die Haare, that wie außer sich — die Lorle . . .

„Tot!“ schrie und wehklagte sie. „Ach Gott im Himmel, mein bester geliebtester Hans tot!“

Doch er war nicht tot. Er begann sich zu regen und langsam die Augen aufzuschlagen; er schaute wirr um sich, machte die mühsame Anstrengung sich vom Boden zu erheben — ach, da hätte man die Freudenergüsse Lorle's sehen und hören sollen!

Er war nicht tot, ja nicht einmal eine erhebliche Verletzung schien er sich zugezogen zu haben — das wahre Wunder bei dem gefährlichen Fall von dem hohen Baume. Bloß ein wenig „sturm“ im Kopfe, wie er sich beklagte, und die große Schwäche und Unsicherheit in den Beinen, welche ihn veranlaßte, auf dem Wege nach den nahen Wohnhause die dargebotene Stütze Lorle's und des Handknechtleins anzunehmen — letztern verabschiedete er schon auf halben Wege.

Die Mutter Bäuerin jedoch — weshalb war sie, die ihren Sohn so zärtlich liebende, immer noch auf demselben Flecke stumm und regungslos stehen geblieben, warum schaute sie den langsam sich Entfernenden so seltsamen stieren Blickes nach? Das hatten der maßlose Schreck und die an Betäubung grenzende große Bestürzung bewirkt. Dazu war aber noch ein anderes Moment gekommen, eine seltsame Wahrnehmung, der plötzlich und höchst unangenehm überraschende Einblick in ein tiefes Herzensgeheimniß, der ihr soeben geworden . . .

Sie schüttelte mehrmal unmutig und sorgenvoll das ergrauende Haupt und machte sich zögernden Schrittes

ebenfalls auf den Weg nach Hause zurück. Von der Hochmatt herunter, wohin er sich zur Besichtigung des mehr und mehr sich bleichenden Roggenfeldes begeben hatte, kam ihr Mann so eilig, als ihn die schwach gewordenen Beine nur zu tragen vermochten, daher gehumpelt. „Was ist 'gangen*)?" frug er mit der Miene tiefer Besorgnis.

„Vieles ist 'gangen!" erwiderte die Bäuerin mit rauher tonloser Stimme. „Mehr als mir lieb ist, mehr als Dir lieb sein wird!" fügte sie mit sehr unmutiger Geberde hinzu.

„Das Knechtlein kam mir soeben berichten, unser Haus sei vom Baum 'runter gefallen — sollt' er wirklich Schaden genommen haben, wie?"

„O ja, einen sehr großen, schon längst!" rief die Frau Kunigunde höhnisch aus. „Ich werd' Dir alles sagen Hänsel, doch nicht hier, zu Haus'!"

Zu Hause angelangt und nachdem sie erfahren, daß ihr Sohn mit Hilfe Lorle's in seine Schlafkammer hinaufgestiegen und, dank der zärtlichen Pflege seiner jugendlichen Wärterin, sich bereits so weit erholt hatte, daß er selbst über den Fall sich scherzhaft auszulassen begonnen — „komm, Hänsel in die Hinterstube," sagte die Bäuerin zornigen Blickes, „ich hab' Dir 'was zu erzählen!"

Dort im verschlossenen Gemache, wo sie niemand belauschen konnte, sank sie wie gebrochen auf den Stuhl

---

*) geschehen.

nieder, so daß das alte Geräte unter der Last erbebte und krachte. „Ach, dieser Verdruß, diese Schand'!" stieß sie keuchend hervor. „Hänsel!" rief sie mit leidenschaftlicher Geberde, „Hänsel, schilt mich eine dumme, blinde, närrische Gans, ich verdien' es wohl, verdien' es vollauf! . . . Daß Du nicht darüber gekommen — von Dir war das freilich nicht zu erwarten. Aber ich — daß ich so viele Jahr' hindurch mit Blindheit geschlagen sein mußt', und die Augen mir erst heut' aufgegangen, oh, oh!"

Der Bauer machte ein Gesicht, als begänne er an dem sonst so gesunden Verstande seiner Frau Kunigunde plötzlich irre zu werden. „Hm!" versetzte er ungeduldig, „was ist denn geschehen, was ist los?"

„Was los ist? Ich will Dir's sagen, Hänsel, mit kurzen Worten, Du wirst staunen, wie ich! . . . Also Du weißt, wie unser Bub, so sehr wir ihn auch anstrengten und so manches fürnehme Mädchen wir ihm auch anraten und vorführen mochten, von dem Kiltgehen*) und Heiraten durchaus nichts wissen wollte, sondern alleweil 'was einzuwenden hatt', dies oder jenes, nur um nicht anbeißen zu müssen. Lang' ist mir dies ein Rätsel geblieben. Nun aber hat sich das Rätsel gelöst, dort unter jenem Baum. Da, bei dem Fall, ist's endlich ausgekommen: Er, unser tugendsamer Herr Sohn, dem keine fürnehme Bauerntochter gut genug, liebt ein arm' Dienstmädchen — unser Lorle! — Und

*) freien.

wird von ihm — o begreiflich! — mit glutheißester Liebe wiedergeliebt!"

„W—ie? W—as?"

„Ja, ja, so ist's! O ich versteh' mich auch noch auf die Blicke, auf die Schmätze, ich! So wild und närrisch heult kein Mädchen bei dem Anblick eines Unfalls, der einem wenn auch noch so nahen Anverwandten zugestoßen, so feurig küßt kein's seinen Bruder, so geschwisterlich lieb sie einander auch gehabt haben mögen, wie's diese Lorle gethan! Wo hab' ich denn meine klaren Augen gehabt, daß ich das leichtfertige Spiel nicht schon früher durchschaut, da man's doch seit Jahren mit Handschuhen hätt' greifen können, wie's um die Herzen der Beiden stand: das verdächtige heimliche Guscheln*), Gigeln**) und Lachen, das Necken und Helchen und Zickleinjagen***), das nächtliche Wach- und Beisammensein bis weiß Gott in welche späte Stund' hinein, das ganze einfältige, närrische, verliebte Thun — ach, wo hab ich denn meine Augen gehabt, meine Augen!"

„Unser Bub — ein Dienstmädchen lieben — unmöglich!" meinte der Bauer mit ungläubigem Kopfschütteln. „Er müßt' ja allen Verstand verloren haben, hm, hm! Und die Lorle, wie sollt' sie so vermessen denken —"

„Und doch ist's so! Hättest Du nur, wie ich, unter jenem Baum, als sie ihn schwer verletzt oder gar tot

*) Flüstern. **) Kichern. ***) Fangspiel.

glaubte, den schamlosen Ausbruch ihrer Zärtlichkeit und ihres tollen Schmerzes sehen können, Du würdest kaum mehr zweifeln, Hänsel! . . . Und eigentlich solltest Du, der Mischeggbauer, Dich ja stolz freuen, eine solch' fürnehme Schwiegertochter und solch' einen angesehenen Gegenschwäher, wie dieser Taglöhner Steghäuselveri einer ist, zu bekommen!" rief die Bäuerin höhnisch und aufhetzend.

„Nein, beim Seckermäntsch nein, das soll nicht geschehen!" begann der Alte zu wettern. Und seine Frau Kunigunde stimmte bei: „Dieser Meinung bin ich eben auch! So wert und anständig das Mädchen mir bisanhin auch gewesen — es muß' mir aus dem Haus', dem Spiel soll ein End' gemacht werden, sag' ich! Und zwar heut' noch, mein' ich!"

„Ja, ja, heut' noch, thu' das!" drängte der Bauer.

Damit verließ er Stube und Haus und steckelte, um bei dem Strafgericht, das seine Frau Kunigunde loszulassen entschlossen war, nicht zugegen sein zu müssen, wieder ins Feld hinaus.

Eigentlich geschieht's ihr schon recht! brummte er mit schadenfrohen Lächeln vor sich hin. Hat diesem Taglöhnermädchen nicht genug bibäppeln können hinten und vornen und ihm einen Lohn versprochen, o dieser entsetzlich hohe Lohn! Und dazu nach den Alten allerhand zugehalten, eßbares und trinkbares, die vielen Jahr' über — ich mag gar nicht dran denken! Nun hat sie den Dank dafür, die Bescherung! Mag's ihr so halb schon gönnen . . . Und was unsern Bub'

betrifft und sein Heiraten — da mußtens' lauter zimperliche hoffärtige Jüngferchen sein, die man ihm ausgesucht und zuhalten wollt', obgleich es wohl zu erkennen war, daß er eine solche Gattung gar nicht mag, sondern eine währschafte und kuraschierte Person vorzieht. Mich hat man über die Plän' erst dann gefragt, nachdem sie fertig geschmiedet waren. Denn was kann der einfältige Alte von solchen Sachen verstehen, wird man gedacht haben, hm, hm! . . . Nun aber will ich ihnen zeigen, daß ich keineswegs auf den Kopf gefallen bin, sondern bei den Weibsleuten, was die richtige Auswahl betrifft, mich auch noch auskenn', hm, hm! . . . Kommt mir da gerad' in Sinn: Hat nicht der Säuhändler Jost, als er uns den Trupp' Fasel abkaufte, mir wieder von seiner Tochter geschwatzt, wie die in seiner Abwesenheit, die oft wochenlang dauert, zu Haus' den ganzen Bauernhof besorg' und die Knecht' und Mägd' regier' und überall nachschau' und selbst Hand anleg' in der Küch', im Roß- und Viehstall, auf dem Feld', allerorten; und kein Wetter scheu', weder Hitz' noch Kälte; und sogar an seiner Statt mit dem gefüllten Schweinewagen zu Markt fahr' und den Handel treib' landauf und ab ganz allein, gleich einem kuraschirten Mannsvolk. Und hab ich sie vor'm Jahr nicht selbst gesehen auf dem Heilstetter Markt, wo sie mitten unter den Säuen in ihren Pferch stand und Jedermann herzhaften Bescheid gab, wie's eben kommen mocht'. Wie die eine Statur hat, so stark und gewaltig; und das resolute geschliffene Maul; und die breiten aufge-

sprungenen Händ', gleich einem Fuhrknecht, so recht gemacht zum Schaffen; und schneuzte sich die Nase, so oft es pressirte, mit den Fingern — das ist kein Delikatlein wie die jungen Bauernmädchen hier herum. Und der Alte, der Jost, der hat Vermögen, potz Blitz, ererbtes und erworbenes, den großen Besitz . . . Wenn er, unser Bub', die sieht, wird er alle Andern mit samt dem Taglöhnermädchen, mit dem er doch wohl nur so eine Art Flausen getrieben, baldigst vergessen haben, hm, hm! —

War das ein Gerede im ganzen Dorfe, von Haus zu Hause, von Mund zu Mund: Wißt ihr's schon? Des Mischeggbauern haben ihr Lorle abgedankt!

Was ihr da sagt! Unmöglich! Die Alte hat ja das Mädchen nicht genug rühmen können und es hingestellt seit Jahren, als wär's die gescheidteste, fleißigste und treueste Hausmagd auf Erden!

Ja freilich, als Hausmagd war ihr die Lorle schon gut genug, als Sohnsfrau aber mocht' sie ihr doch als zu mutz*) erscheinen —

Als Sohnsfrau?

Ei, gewiß! Denn plötzlich ist sie, die Alte, darüber gekommen — war eigentlich vielen Leuten schon längst kein Geheimnis mehr, besonders seit der letzten Fastnacht, da er mit dem Mägdlein so rasend getanzt und aus lauter Freud' Wein wichste, lauter buschierten, eine Flasche um die andere, — daß der tugendhafte

---

*) gering.

Hans in die Lorle sterblich verliebt sei, und die Kleine ihm willig Gehör geschenkt — alles nach dem Sprichwort: Stille Wasser fressen ebenfalls Grund ... Ausgekommen sei's aber erst letzter Tag', indem die Alte, wie erzählt wird, sozusagen darauf gelaufen, auf das Aergnis — man denke! Drauf hab' es Staub aufgeworfen. Der Wegmacherköbel sei der Lorle begegnet, wie sie just mit dem Bündel unter dem Arm' und laut schluchzend den Miescheggsteig heruntergekommen und heim zu ihren Leuten gegangen sei, zu des Steghäuselveris. Den Meistersleuten ihr Hund, der gar nicht von ihr lassen gewollt', hab sie mit Gewalt zurückjagen müssen, den Bühl hinauf.

Einerseits — so räsonnierten einige der Frauen — ist die Lorle ordentlich zu bedauern; denn, daß des Mieschegger's Sohn dieselbe heiraten werde oder heiraten dürfe, daran braucht man gar nicht zu denken. Vielmehr wird man sie in der Tinte sitzen lassen, und etwa mit einer Hand voll Fünflieber ablöhnen — warum ist man, solchen reichen Burschen gegenüber, nicht klüger und vorsichtiger!

Einige der Dorfburschen aber meinten: Geschieht dem Mädchen ganz recht. Ei, wie das so stolz und geringschätzig das Stumpfnäschen rümpfte, so oft unsereiner sich ihm nähern wollt'! Und letzte Nachfastnacht — o nein, mit dem vornehmen Meisterssohn wollte es tanzen und nur mit dem Meisterssohn! Nun wär's wohl recht froh, wenn einer von uns käm', um es

wieder zu Ehren zu ziehen. Doch wird keiner so dumm und ehrvergessen sein, o bewahr'!

Die Salzmännin aber — der Himmel mochte wissen, woher jene die stets brühwarmsten und bestunterrichteten Neuigkeiten nur herbeiziehen konnte! — wollte über den Fall noch mehreres in Erfahrung gebracht haben: Auch mit ihrem Sohne habe die Mieschеggbäuerin einen harten Strauß gehabt und soll von ihm die trotzige Erklärung erhalten haben: Und ich heirat' sie doch! Die Lorle, oder keine, daß ihr's nur wißt! . . . Und etwas muß wohl dran sein, denn gestern Abend, gleich als die Lorle fortgeschickt worden, sei er in die „Linde" gekommen und habe sich Essen und Trinken aufstellen lassen, und gar trutzig verwegen drein geschaut, und sogar einige Flaschen Wein mit auf den Heimweg genommen — für wen, ist leicht zu erraten! . . . Welchen Austrag die Sach' noch nehmen wird, kann einen recht wunder nehmen.

Eja, gewiß! Gelt, gelt!

* * *

Wir haben das abfällige Urtheil vernommen, welches seitens der Dorfburschen über die Steghäusel-Lorle und ihr Verhältnis zu dem Miescheggerben ausgelassen worden.

Das Seltsamste an der Sache aber war, das gerade derjenige Jungknabe, welcher seiner sittlichen Entrüstung den lautesten und strengsten Ausdruck ver-

liehen, nämlich des Wagnerlängen Friedli, desselben Abends noch zwischen Licht und Dunkel und auf weiten Umwegen, um ja von niemandem gesehen zu werden, sich nach dem „Steghäusel“ hinauf begab und hinter der die Bergwiese besäumenden hohen Haselhecke hervor seine Späheraugen um und um schweifen ließ. Und als er die Lorle, den Strickstrumpf in der Hand, läßig und gedankenvoll auf dem schmalen Hausbänkchen sitzen sah — 's ist eineweg ein verfluxt hübsch' Ding! dachte der Friedli lüsternen Blickes. Und wenn's wahr ist, was die Leut' munkeln, daß des Mieschеggers für den Verzicht auf den Hans und alle fernern Folgen ihr die anständige Baarsumm' bezahlen werden, die recht schwere — nun mit dem Baargeld ließ' sich schon 'was Ordentliches anfangen. Und müßt' man das Übrige auch mit in Kauf nehmen — bah, wer wird sich über solche Kleinigkeiten lang aufhalten, besonders wenn die Person so hübsch ist, so verfluxt hübsch!

Rasch entschlossen brach er aus dem Busch hervor und schritt geradewegs auf das Häuschen, auf die Hausbank los. Das Mädchen fuhr erschrocken auf und wollte ins Haus flüchten. Allein schon hatte der Friedli sie bei der Hand erfaßt und die Aufgeregte, Zitternde zu sich auf die Bank herniedergenötigt. „Bleib' Du nur, ich thu' Dir nichts zu leid'!“ sagte er in gar freundlichem Tone und mit zärtlichem, vertraulichem Augenblinzeln. „Nein, ich thu' Dir nichts!“ versicherte er nochmals, „sondern bin gekommen, um dir 'was

recht angenehmes mitzuteilen, Lorle, 'was sehr wichtiges . . . So höre denn," fuhr er mit gedämpfter und geheimnisvoller Stimme fort. „Ich weiß — auch mir ist's zu Ohren gekommen, wie schlecht es Dir droben auf der Mieschegg ergangen und kenn' die Verlegenheit, in welcher Du Dich nun befindest, Lorle! Aber Du brauchst deshalb den Mut nicht gänzlich sinken zu lassen, Lorle! Ich bin nämlich aus purer Lieb', die ich alleweil für Dich gehabt, fest entschlossen, Dich zu heiraten, Mädchen, die Schand' von dir abzuwenden —"

„Von welcher Schand' red'st Du denn?"

„Ei, lug mich doch nicht so tugendhaft und zornig an, Lorle, das ganze Dorf weiß ja —"

„Was weiß das Dorf? So sag's doch endlich heraus!" rief das Mädchen, sich von der Bank erhebend und mit vor Aufregung zitternder Stimme.

„Ei, red' doch nicht so laut! Sei doch kein Närrchen, Mädchen, mir, der's so gut mit Dir meinen will, darfst es ja schon gestehen, daß —

Er hielt plötzlich inne. Denn vor ihm stand, wie aus dem Boden gewachsen, die hohe kräftige Gestalt Hansens, des Miescheggerben, welcher gelauscht haben mochte und nun ohne weiteres zornig dreinfuhr: „Was sagtest Du da von Schand' und Verlegenheit, Friedel, he? Ich will Dich lehren, was das heißt, ein braves Mädchen zu beschimpfen, Hundsfott, der Du bist!"

Und nun sauste es pitsch, patsch! um die Ohren des fürwitzigen Dorfburschen herum, daß ihm Hören

und Sehen verging; und als er sich mit hocherhobenen Schultern und gebücktem Kopfe den Bühl hinunter flüchtete — piff, puff! drosch es von den Schlägen einer frischgeschnittenen schwanken Haselgerte nur immer fort auf den Buckel des armen Sünders hernieder.

Das war ein derber Korb, den sich der seltsame neue Freier auf dem Steghäusel geholt und der ihn noch brennen und schmerzen sollte mehrere Tage lang.

Ein nicht minder tragisches Schicksal widerfuhr dem Schneiderschaggle, welcher eine Stunde später und aus denselben Beweggründen — auch er hätte die tausend oder mehr Franken, mit welchen die Lorle, der Aussage der Leute nach, von des Mieschеggers „ausgekauft“ worden, gar wohl gebrauchen können — sich ebenfalls und auf Umwegen nach dem Steghäusel hinaufgemacht. Die Nacht war inzwischen vollständig angebrochen, die laue, mondlose Sommernacht . . . Das Häuschen lag da in tiefster Dunkelheit und Stille. Natürlich, dachte sich der „Pariser“, das angeführte hübsche Mamsellchen wird sich nicht mehr gern' sehen lassen wollen, sondern in seinem Kämmerlein bittere Kummer- und Reuethränen vergießen. Gehen wir es trösten; gehen wir es aufrichten! Denn jetzt, in der Patsch', wird es das Hochmütchen wohl abgelegt haben und ungeheuer froh sein, dem aufgewichsten und geschickten Pariserschneider die Hand zu reichen, parbleu! murmelte er halblaut vor sich hin. Also druff an ihr Kammerfenster und herzhaft angepocht!

Hätte er, indem er sich um die Hausecke herumschlich,

einen aufmerksamen Blick auf die unter dem tiefästigen blühenden Hollunderbaum stehende Gartenbank geworfen, würde er trotz der herrschenden Dunkelheit zwei nahe beieinander sitzende und sich unbeweglich verhaltende Menschengestalten gewahrt haben, eine männliche und eine weibliche; allein er dachte nur an das zur Ruhe gegangene schöne Mädchen und wie er wohl ihr Kammerfensterchen ausfindig machen konnte. Er bemerkte es nicht, wie die dunkle hohe Männergestalt ihm auf einige Entfernung vorsichtig nachfolgte, Schritt für Schritt . . . Das Fensterchen — es konnte, nach den Meyenstöcklein zur urteilen, welche auf dem hölzernen Simse standen, nur dasjenige schön Lorle's sein — war erreicht. Doch kaum hatte er, nachdem er mehrmals sehr hörbar an die Fensterscheiben gepocht, seine wohlstudirte und mit fürwitzigen Fremdwörtern gewürzte Kiltrede recht begonnen — „guck, Lorle," sprach er mit lauter Stimme das verschlossene Kammerfensterchen an, „schüstemang Deinetwillen hab ich den Weg hier 'rauf gemacht, um Dir zu sagen, wie groß' Mitleid ich hab', Dich so in der Blamage zu sehen, in der schändlichen Verlegenheit, in welche Du von jenem klotzigen und hochmütigen Miescheggburschen bist gestürzt worden. Doch nein, in der Blamage sollst Du nicht sitzen bleiben, ich, der geschickte Pariserschneider, bin es, der Dir die Ehr' flicken und zurecht bügeln will, so daß niemand mehr ein Fleckchen dran sehen wird, ma foi oui! Ich werd' Dich heiraten, ich —"

Weiter vermochte er es nicht zu bringen, denn

eine schwere rauhe Hand hatte sich auf sein Genick gelegt, krallte sich mit löwenmäßiger Kraft und Grausamkeit in das dünne Schneiderhälschen ein . . .

Hätte er doch lieber seine Kiltrede ungehalten gelassen, hätte er noch lieber den Gang zu dem Steghäusel hinauf gar nicht gethan!

Hab ich auch noch den ganzen Knochen im Leib'? stöhnte er, als er nach mühsamer und schmerzhafter Wanderung wieder zu Hause anlangte und sich ächzend auf das Ruhebänkchen niedersinken ließ. Und mein zu Schanden getriebener Pariser Cylinder! Und der beschmutzte Paletot. Und der zerrissene Hemdbusen, ach, ach! Dieser verfluchte Mieschegglümmel — o, o! —

Schlimm sollte es auch der Frau Salzmännin ergehen. Diese erhielt des folgenden Tages eine von dem Mieschegghans ausgewirkte Citation vor den Strafrichter. Ich vor Gericht? rief die Bäuerin aufgeregt und erstaunt. Nimmt mich sehr wunder, was man von mir wissen oder verlangen will?

Sie sollte es ehestens erfahren. Denn in der Gerichtsstube wartete ihrer bereits des Miescheggers Sohn und klagte auf gröbliche Ehrenkränkung, indem sie. die Verantworterin, ausgesagt habe, die Lorle sei „der Umständ'" wegen von des Miescheggers aus dem Dienst gejagt und mit einer Geldsumme abgefunden worden.

Was half der Salzmännin all' ihr Leugnen und Bemänteln? Der erboste Mieschegghans drohte, Zeugen aufmarschieren zu lassen und die Sach' vor die oberste „Distanz" zu ziehen zur schweren unerbittlichen Be-

strafung. Was blieb der armen stolzen Bäuerin demnach anders übrig, als durch gütlichen Vergleich und öffentlichen Anschlag Hans und Lorle die „Ehr' zurückzugeben" und außerdem noch zu Gunsten des Armensäckels eine Buße von fünfzig Franken zu zahlen, so wie es von dem Kläger verlangt worden.

Das schmerzte die Salzmännin weit mehr, als es bei den beiden Kiltbuben die erhaltenen Prügel gethan. Doch gab es der Leute genug im Dorfe, welche meinten: Es geschah ihr, der fürwitzigen Klatschbase und Aufschneiderin, ganz recht! Kann sich nun die Geschicht' zur Lehr' dienen lassen — hoffentlich!

Nicht geringe Heiterkeit erweckte in den Kiltstuben die Nachricht, der Mieschegghänsel haben seinen Sohn zu veranlaßen gesucht, sich um die Hand der Tochter des Schweinehändlers Jost zu bewerben. Die dicke Säutreiberursel, lachte man, das ältliche Mädchen mit dem Vollmondgesicht und den Fuhrhaltermanieren, welches mit den Fuhr- und Stallknechten denn auch in sehr vertraulicher Bekanntschaft steht — pfui! Nein, da hat der Hans völlig recht, daß er von der übelriechenden Dicken trotz ihrem Reichtum nichts wissen will: Tausendmal lieber ein sauber hübsch' Taglöhnermädchen — die Lorle! —

Im Miescheggahause war unerwarteter Besuch eingetroffen: eine ältliche blaß aussehende Dame in Nonnentracht, die einzige noch lebende Schwester der Frau Kunigunde. Dieselbe war bei jungen Jahren und einem frommen Gelübde zufolge in den Orden der

barmherzigen Schwestern (Diakonissinnen) getreten und nach langen Jahren der hingebendsten und kenntnisvollsten Krankenpflege zu der Würde einer Oberin der Spitalschwestern zu N. emporgerückt. Nun hatte sie sich aber einen ersten längern Urlaub gestattet, den sie bei ihrer Schwester, auf dem sonnig und idyllisch gelegenen Mieschegggute zuzubringen gedachte, hoffend, daselbst die Stärkung ihrer angegriffenen Gesundheit zu erlangen.

War das sonst eine Freude und ein Jubel gewesen, so oft die liebe „Schwester Jakobe" auf der Mieschegg zu kurzem Besuche eingetroffen, der wahre Festtag im ganzen Hause!

Und diesmal?

„Nun," sagte die gnädige Frau Mutter zu der Bäuerin, gleich nachdem der erste herzliche Willkomm vorüber, „was fehlt Dir, liebe Schwester? Du siehst so bleich, kummervoll und betrübt aus, Kunigunde, vermagst ja die Thränen kaum zurückzuhalten!"

Da brach jene wirklich in schmerzhaftes Schluchzen aus, und es bedurfte längere Zeit und des beruhigenden Zuredens der sanften Schwester Jakobe, bis sie endlich zu dem deutlichen Geständnisse gelangen konnte: „Ach, in unserm Haus' haben — was uns so viele Jahr' unbekannte Ding gewesen — Trübsal, Kummer und Unfriede Einkehr gehalten."

„Wird hoffentlich nicht sein, Kunigunde!"

„Doch ja, leider ist's so! Erst der Wiederausbruch meiner Fußkrankheit . . . Und dann das andere, was

mir noch weit mehr Schmerz und Sorge macht . . . Und daran, an dem andern, ist unser Sohn Hans schuld — hast Du nicht gesehen, Schwester Jakobe, wie scheu und verlegen er Dich diesmal gegrüßt und sich alsbald wieder in die Scheune 'nausbegeben, um meine Anklag' nicht mitanhören und Dir Red' stehen zu müssen? Ja, daran ist er schuld, an dem schrecklichen Verdruß; und dann zunächst sie, die Lorle!"

„Die Lorle, sagst Du? Ei richtig, erst jetzt fällt mir ein, das freundliche flinke und gemütvolle Dienstmädchen, an welchem ich allemal eine so große Freud' gehabt, noch nicht erblickt zu haben. Wird doch nicht etwa aus dem Dienst getreten sein — wie?"

„Freilich ja!" seufzte die Bäuerin. „Oder vielmehr aus dem Dienst' entlassen worden, aus dem Dienst entlassen werden müssen, weil es sich leider unmöglich gemacht, ganz und gar unmöglich! . . . Das ist eben die Geschicht', von der ich Dir erzählen wollt'. Doch mußt Du erst 'was genießen, Schwester Jakobe — Wein oder Kaffee oder Milch — ganz nach Deiner Wahl. Sag's, ich bitt'!"

„Also vorläufig eine Tasse Milch . . . So, nun erzähl' Du aber weiter, Kunigunde, ich bin sehr begierig, Deine Geschichte zu vernehmen . . . Also die Lorle hat sich in Euerm Haus' unmöglich gemacht? Ich muß wirklich staunen. Denn bis vor kurzem hast Du des Mädchens große kindliche Anhänglichkeit, die außerordentliche Geschicklichkeit und Treue, sowie dessen übrige herrliche Eigenschaften nicht genug

rühmen können; auch stimmte dieses Dein Zeugnis mit meiner eigenen Wahrnehmung vollständig überein. Du und ich müssen uns also in dem Mädchen sehr getäuscht haben."

Da erwiderte die Bäuerin nicht ohne einiges verlegenes Räuspern: „Getäuscht — ja und nein! In jenen trefflichen Eigenschaften, von welchen Du Erwähnung gethan, hat sich bei dem Mädchen nichts geändert, gar nichts . . ."

„Was war es denn?"

„Wenn nur die unselige Liebelei mit dem Bub, mit unserm Hans, nicht eingetreten wär'!"

„Ah so! Stehen die Dinge so?"

„Freilich ja! Leider ja! Und als ich endlich darüber kam —"

„Ueber was?"

„Ei, daß sich die Beiden lieb haben!, und es geschah nur durch Zufall, daß ich darüber kam —"

„Worin bestand dieser Zufall, worin die Entdekung, sprich?"

„Er, unser Hans, fiel vom Baum'. — Und wie er gleichsam wie tot dalag, da warf sich das Mädchen wie verzweifelt über ihn her und küßte ihn wie närr'sch, denke Dir!"

„Sonst nichts? Hast ihnen weiters nichts vorzuwerfen? Oder sollst Du noch was ernsthafteres, ein wirkliches Ärgerniß entdeckt haben, wie?"

„Nein, gottlob nicht, obgleich die Leut' mit ihren schlimmen Mäulern gleich 'was anderes haben munkeln

wollen. Aber war's nicht schon genug an dem Liebeln, frag' ich? Oder hatt' ich's denn noch länger dulden, sollen, daß unser Bub, der Erbe von Mieschegg, an einem Dienstmädchen den Narr' gefressen? Ein halbdutzend fürnehme Bauerntöchter, die wir ihm vor Augen geführt und welche mit Freuden ihn angenommen hätten, hat er verächtlich ausgeschlagen, um sich an ein arm' Taglöhnermädchen zu hängen — mußte das ein' nicht zornig machen, sprich? Drum auch hab ich im Zorn das Mädchen aus dem Dienst entlassen, ich konnt' nicht anders. Was thut nun aber unser Hans? Der sagte mir ganz laut und trutzig, daß es sogar die Knechte hören konnten, daß er doch nur die Lorle heiraten werd', seine Lorle! . . Und all' Abend geht er in das Taglöhnerhäuschen hinunter zu dem Mädchen, und erhält es in dem thörichten Glauben, es werd' doch noch Miescheggbäuerin werden. Und macht' mir die harten Vorwürf', als hätt' ich durch das Fortschicken den großen Lärm' unter die Leut' und das brävste aller Mädchen in Verruf gebracht. Er hat deshalb, weil sie jenem an die Ehr' gerührt, bereits auch Dorfburschen durchgeprügelt und geschwätzige Bauernweiber vor Gericht gezogen, damit sie für ihre unvorsichtigen Aussagen hart gebüßt werden."

„So, that er das?"

„Und hat alle Lust zur Arbeit und zum Hauswesen verloren, geht sogar, was er früher nie oder nur höchst selten gethan, ins Wirtshaus zu Bier und Wein, thut unwirsch und giebt unsereinem kein freundlich Wort

mehr, so daß es mir oft das Herz zersprengen will, ihn, den ich doch Zeit seines Lebens stets so zärtlich lieb gehabt, sich gegen mich dergestalt benehmen zu sehen! . . . Und gestern; als ich ihm seines leichtfertigen Betragens und der thörichten Liebe zu dem Mädchen wegen nochmals die ernsthaften Vorstellungen machte, da drohte er sogar mit Fortlaufen, mit dem nach Amerika gehen — ach, ich ärmste aller Mütter," rief sie schluchzend aus, „was ich in meinen alten Tagen doch alles erleben muß! Ach, liebe Schwester, rate mir, ich bitt', wie soll ich aus dem Elend herauskommen, wie?"

Die Nonne meinte nach einigem Besinnen: „Laß mich zuerst mit Deinem Sohn' reden. Er ist ja stets ein solch' frommer, aufrichtiger und folgsamer Knab' gewesen, er wird auch wohl als Jüngling nicht schlimmer geworden sein, o nein! Und er hat mich allzeit so recht lieb gehabt, wird auch jetzt noch gern' auf meine Stimme hören, denk' ich . . . Ich seh' ihn dort droben auf der Waldwiese mit der Reuthacke hantieren — er ist es doch, nicht wahr? Der kleine Spaziergang in's Grüne, Freie und unter den schattigen Bäumen wird mir gut thun," sagte sie, sich den Schleier zurecht zupfend und mit stummem lächelndem Gruße die Bauernstube verlassend.

Ach, wenn sie ihn nur herumbringen könnt' auf den rechten Weg, wie wollt' ich ihr's danken! sagte die Bäuerin in halblautem Selbstgespräch, während sie ihrer langsam die Wiese hinaufsteigenden Schwester

durch das Fenster aufmerksamen Blickes nachschaute ... Jetzt ist sie bei ihm angekommen, er hält in seiner Arbeit inne ... Sie setzt sich auf den am Boden liegenden Kirschbaumstamm; sie läd't ihn durch freundliche Handbewegung ein, sich an ihre Seite zu setzen .... Sie spricht zu ihm, er scheint ihr gelassen zuzuhören — o sie kann so sanft und fromm schwatzen, die gute Jakobe ... Er horcht ihr gesenkten Hauptes zu ... Doch jetzt wird er lebendig, er hat sich erhoben und dicht vor sie hingestellt, macht er mit Kopf und Armen die lebhaften Bewegungen, als thät' er auch ihr gegenüber die einfältigen Wort' wiederholen, die er schon dutzend Mal zu mir, seiner Mutter gesagt: Ich kann umöglich von ihr lassen! Oder aber bleib' ich ledig — ein's von beiden! ...

Auch die Nonne hatte sich erhoben und schritt, von Hans begleitete den schattigen lauschigen Buchenwaldsaum entlang.

Die Bäuerin gedachte sich an das andere Stubenfenster zu begeben, um die Beiden auch ferner beobachten zu können. Allein sie sank mit einem lauten schmerzhaften Seufzer kraftlos in ihren Lehnsessel zurück. Das Bein versagte ihr die Dienste, der Fuß stach sie wie mit tausend spitzigen feurigen Nadeln ins Mark hinein.

Sie hatte sich von dem Quacksalber die althergebrachte Fußwunde heilen lassen, nun war diese wieder ausgebrochen und schmerzte tausendmal heftiger denn

je, so daß die alte schwerfällige Frau sich kaum mehr vom Flecke zu bewegen vermochte.

Und dabei vermißte sie, ohne daß sie es sich eigentlich gestehen wollte, die treue, sorgsame und überaus kundige Pflege Lorle's welcher sie so Knall und Fall den Abschied gegeben. Dafür hatte sie auf die Empfehlung einer Hausiererin hin, ein Mädchen aus dem nahen Steintobelthal in Dienst genommen, eine sehr starke junge Person, welche in den groben Feldarbeiten wohl geübt war, von den Haus- und Küchengeschäften jedoch nicht mehr Kenntnis besaß, als ein Gaul vom Orgelspiel. Mit der wunderlichen und beinah' stocktaub gewordenen alten Stine, welche zeitlebens auch nur immer draußen geschafft, war fast noch weniger anzufangen, als mit jener; als Wärterin taugte sie schon gar nicht, denn so laut die fußkranke Bäuerin mitunter auch rufen und schreien mochte, die Alte wollte sich nicht herbeilassen oder that dann alles verkehrt, beim Rüsten, Kochen und anderen Haushaltungsdingen.

Wie ganz anders die Lorle! mußte sich die Bäuerin seufzend gestehen. Wie flink und geschickt ihr alle Arbeit aus den Händen lief, wie verstand sie jeden Wink zu deuten, jeden Wunsch einem sozusagen aus den Augen zu lesen! Dazu die große Munterkeit und beinahe übertriebene Reinlichkeit . . . Aber sie, die Bäuerin, hatte ja im Aerger und Verdrusse über die ganze verzweifelte Liebesgeschichte sich steif und fest vorgenommen, mit keinem Gedanken mehr an die

Lorle zu denken, die Erinnerung an jenes Mädchen, das Hansens Herz so abscheulich verwirrt und unglücklich gemacht, mit aller Gewalt aus ihrem Gedächtnisse zu verwischen, aus lauter Zorn . . .

Wie war's in der Mieschegqstube so schwül und heiß! Und der Fuß der Bäuerin brannte und schmerzte wie Feuer, kaum mehr auszuhalten. Lorle! war die Bäuerin bereits im Begriffe, hilfefordernd auszurufen. Doch besann sie sich rasch eines andern und rief so laut sie rufen konnte: „Stine, Stine! so komm' doch!" Allein die Stine, obwohl man von der Küche her ihr geschäftig Treiben wohl vernehmen konnte, wollte dem Befehle immer noch keine Folge leisten, nnd zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Rufe der Meisterin in ihre tauben Ohren nicht zu dringen vermocht hatten Dafür kam der Bauer in die Stube gehumpelt, um sich nach den Bedürfnissen seiner Frau Kunigunde zu erkundigen. — „Reich mir doch das Salbenbüchslein von Buffet her (sie hatte ihre Zuflucht doch wieder zu den gelehrten Herren Doktoren genommen!) und auch 'nen frischen Leinenlappen, Hänsel!" ächzte sie. Erst konnte der Mann nur nach langem Suchen das richtige Büchslein finden, dann brachte er, statt des Lappens, ein sauber geplättetes gebildetes Zwächelein (Serviette) aus dem Grunde des Kastens hervor. Und wie ungeschickt seine zitternden Hände mit dem Verbande umgingen, mit dem kranken Fuße seiner Frau Liebsten, so daß diese vor Schmerz beinahe laut aufschreien mußte. — „Schließ' auch die Fenster auf, Hänsel," befahl sie, „alle, alle! Es ist so

heiß hierinnen, so drückend heiß!“ klagte sie, indem sie mit dem Schürzenzipfel sich große Schweißtropfen von der Stirne wischte. „Nun geh’,“ befahl sie ihrem Manne weiter, „und sag’ der Stine, schrei’ es recht laut, sie soll den Kaffee bereiten, aber diesmal einen recht guten, aus purem Kaffeepulver; und für die Schwester Jakobe einen Eierkuchen backen und dabei ja die süße Nidel*) nicht zu sparen“ . . . Ach, mir graut schon vor dem Gebäck’, daß sie zum Vorschein bringin wird! seufzte sie, als ihr Mann sich auftragsgemäß in die Küche hinüber begeben. Der Lorle hätt’ ich bloß den Wink zu geben brauchen, und in kürzester Frist wär’ alles wohlgeraten auf dem Tisch ge— — Doch sie wollte ja nicht mehr an jenes Mädchen denken, sie ward ernsthaft böse auf sich selbst und die eigene große Vergeßlichkeit!

Wo nur die Schwester so lang’ weilen und was sie bei unserm Bub wohl ausgerichtet haben mag? frug sie sich voller steigender Unruhe und Bangigkeit. Wenn jemand seinen starrköpfigen Sinn herumzubringen vermag, so ist ist sie es, die Jakobe, mit ihren guten sanften Worten und ihrer frommen zärtlichen Beredsamkeit, o gewiß! Auch hat er sie ja allezeit so sehr gern’ gehabt und kindlich verehrt; und sich auf ihre Besuche gefreut wie ein Kind. Und ist es nicht gleichsam als eine Art gütiger Gottesfügung anzusehen, daß sie just in diesen Tagen, da wir ihres guten Rates

*) Rahm.

und der freundlichen Hilf' des allernötigsten bedürfen, auf Besuch kommen mußte . . . Ich mag es fast nicht erwarten, bis sie zurückkommt mit dem Bericht!

Ihre Geduld sollte nicht mehr lange auf die Probe gestellt werden. Nach wenigen Minuten trat die gnädige Frau Mutter auf ihre geräuschlose Weise wieder ein, mit dem stereotypen sanften Lächeln auf den feinen blassen Zügen. Der Bericht aber über das Ergebnis ihrer diplomatischen Mission lautete für die Bäuerin nichts weniger als erfreulich:

„Er hat mir alles erzählt, den ganzen langjährigen Hergang seiner Liebesgeschichte; und mir offenen Einblick gestattet in sein braves, ehrliches, tiefverwundetes Herz hinein, der arme Knabe. Er liebt das Mädchen aus ganzer Seele, dessen prächtiger Tugenden willen; und wohl auch — leicht zu verzeihen! — dessen ausnehmenden Liebreizes wegen. Auch gestand er mir, daß er schon vor einem Jahr' ihr Treu' und Eh' versprochen und zum Pfand' ein Ringlein geschenkt. Zwar hab ihn die Lorle, als der Streit ausgebrochen und sie Euern Widerstand gewahrte, seines Versprechens großmütig entbunden. Er aber weigert sich, das Opfer anzunehmen, sondern beharrt nur mit um so größerer Entschiedenheit auf seinem Willen, auf seinem Entschlusse: Die Lorle oder keine!“

„So?“ rief die Bäuerin voller Enttäuschung und Entrüstung, „diese oder keine? Also die reinste Starrköpfigkeit, der sündhafte kindliche Ungehorsam? Nun siehst Du ja selbst, Schwester Jakobe!“

„Aber er soll mir's dennoch nicht erzwingen," fuhr sie in höchster zorniger Aufregung fort. „Nein, er soll mir's nicht erzwingen, eher thun wir ihn enterben — gelt, Hänsel?" rief sie ihrem soeben in die Stube zurückkehrenden Manne zu. „Red' nun auch Du, Hänsel: willst Du, daß das Steghäuselmädchen, das armütige Taglöhnerskind, als Sohnsfrau in dies Haus einziehen soll, sprich!"

„Nein, nein, beim Seckermäntsch nein!" knurrte der Alte.

„So ein Fetzelmädchen*) sich zur Braut wählen, während ein Dutzend reicher und fürnehmer Bauerntöchter blos seines Winkes harren — ist das nicht entsetzlich, zum Tollwerden, frag' ich? Aber er soll mir's dennoch nicht erzwingen, nein, nein!"

Und der Bauer sprach es in entschlossenem unwirschem Tone nach: „Nein, niemals!"

„Und was würden die Leut' zu einer Heirat sagen? O, das Gelächter und das Gespött', die große Schadenfreud' der reichen Bauernleut' — ich ertrüg' es nicht, 's wär mein Tod!" jammerte die Bäuerin. „Oder hab' ich nicht recht, Schwester Jakobe? Sag' nun Deine Meinung auch, ich bitt'!"

„Meine Meinung wollt' Ihr wissen?" sprach jene gelassen. „Ihr sollt' sie hören. Aber nicht jetzt, später dann, wann Deine große krankhafte Aufregung, liebe Schwester, sich wieder ein wenig gelegt haben wird.

---

*) Fetzel = Habenichts.

Derweil werd' ich das Brevier beten gehen und dann noch einen kleinen Spaziergang machen."

„Und der Kaffee, Jakobe, — willst nicht zuvor den Kaffee trinken?"

„O ja gewiß! Ich freu' mich ordentlich auf Euern köstlichen Milchkaffee!" —

Von dem Mieschegghause bis nach dem Steghäusel hinunter betrug die Entfernung, wie wie bereits gesehen haben, bloß die zwei, drei Büchsenschußweiten. Zudem führte der Pfad über den leicht abschüssigen prächtigen Wiesenplan, unter schattigen Obstbäumen dahin — auch bei großer Sonnenhitze immer noch ein sehr angenehmer Spaziergang, zumal der Ausblick auf das tiefer liegende Thal, die weite Dorfschaft und die in der Ferne auftauchenden Alpengipfel dem Auge des Beschauers wechselvolle reizende Bilder darbot.

Wir sehen die Nonne, nachdem sie die Erfrischung zu sich genommen, mit einem kleinen abgegriffenen Buche in der Hand, den nach dem Steghäusel führenden Wiesenpfad dahinwandeln und hinter der das Mieschegggut von dem Bachtobel trennenden hohen Haselhecke plötzlich verschwinden. Jenseits des Bachtobels lag das Steghäuselgütchen, man brauchte nur den hohen Steg zu überschreiten, der sich über den rauschenden Quellbach wölbte.

Der Tag war ein überaus heißer und schwüler gewesen.

Abends jedoch, schon vor Sonnenuntergang, begannen im Westen gewaltige dunkle und von weißlichen Nebelstreifen durchwirkte Wolkenmassen sich aufzutürmen

und vom Juragebirge bis hin zu den Alpen den ganzen weiten Horizont abzuschließen. Stumme leuchtende Blitze flogen geschäftig hin und her, als hätten sie die Befehle zu der bevorstehenden Gewitterschlacht auszuteilen von einer Heeresflanke zur andern. Allein auch im Osten stieg es auf, erst nur lichte kugelförmige und von Strahlen der untergehenden Sonne vergoldete Wolkengebilde, welche sich aber allmälig zu einer gewitterdrohenden, grauschwarzen Masse zusammenballten. Und wie es im Westen drohend blitzte und rollte, fing es auch im Osten herausfordernd an zu wetterleuchten und zu brummen. Die beiden Wolkenheere rückten, wüste zottige Vorposten vor sich hersendend, einander langsam näher. In den Wäldern begann es dumpf und unheimlich zu tosen, es schien, als ob die aus ihrem trägen Schlummer aufgescheuchten Winde ebenfalls erbost gegen einander zu Feld zögen, bald blies es staubaufwirbelnd aus dieser, bald aus jener Richtung, blies immer hohler und gewaltiger. Und die Thalbewohner riefen sich voller Furcht und Bangen zu: Zwei Gewitter auf einmal, das kann schlimm werden — behüt' Gott unsere Häuser und Felder!

Einzig im Mieschegghause schien man die drohende Gewittergefahr nicht zu bemerken oder nicht zu beachten.

Der Hans war, wie er seit einiger Zeit es sich zur Gewohnheit gemacht, auf eine Stunde ins Steghäusel hinunter gegangen. Die Knechte hatten sich frühzeitig zur Ruhe begeben.

Der Bauer und die Bäuerin aber saßen bei ge-

schlossenem Fensterladen in der durch Lampenschein schwach erhellten Wohnstube, um die auf diesen Zeitpunkt versprochene Meinungsäußerung der ebenso verständigen als frommen Schwester Jakobe, betreffend die fatale Liebesgeschichte und die darauf sich beziehenden Maßnahmen, mit großer Spannung entgegen zu nehmen.

Die Ordensfrau schien sich damit keineswegs beeilen zu wollen, schwatze von den landschaftlichen Reizen der Mieschegg, welche sie bei einem jedesmaligen Besuche immer von neuem zu bewundern sich veranlaßt fühle.

„Ja“ meinte der Bauer mit wohlgefälligem Schmunzeln, „die Frucht (Getreide) hier oben steht halt hoch und schwer wie nirgends im Thal, und was den Graswuchs betrifft, nimmt's die Mieschegg mit jedem andern Hof' auf, hm, hm!“

„Ich mein' aber die idyllische Lage, die prächtige Aussicht!“ bemerkte die Nonne lächelnd.

Idyllische Lage? Das war für den MiescheggHänsel das vollständige Latein; desgleichen ging ihm die Aussicht auf ein gutes Jahr über jede andere des Auges, der Nützlichkeitsstandpunkt über jegliche Romantik oder Naturschwärmerei.

Die Frau Kunigunde aber vermochte ihre Ungeduld nicht länger zu zügeln und sagte: „Du hast uns heut' versprochen, Schwester Jakobe —“

„Ah, richtig!“ versetzte jene und begann nun in ihrer sanften und sehr angenehmen Ausdrucksweise: „Ich habe Dir, liebe Schwester, heute nachmittags bereits erzählt, daß ich mit Deinem Sohne eine seinen Liebeshandel

betreffende kleine freundliche Auseinandersetzung gehabt, sowie das Resultat derselben Dir mitgeteilt, nämlich die bestimmte Weigerung des sonst so frommen und verständigen großen Knaben, von seiner zärtlichen Neigung zu Eurer ehemaligen jungen Haushälterin abzustehen. Ich wollte in der Beurteilung der Sachlage möglichst sicher gehen und beschloß daher, mir das Mädchen nochmals persönlich in Augenschein zu nehmen oder vielmehr auf seine Charakter- und Gemütseigenschaften — die trefflichen häuslichen kannt' ich ja längst — so genau als möglich zu ergründen. Ich begab mich heut' Abend nach dem hübschen Taglöhnerhäuschen hinunter —"

„Du? Zu den Taglöhnerleuten?"

„Ei, warum denn nicht? Sind's doch, wie Du selbst mir oftmals gesagt, trotz ihren sehr beschränkten Vermögensverhältnissen recht brave und ehrenhafte Leute, wie ähnliche nicht bald zu finden weit und breit . . . Und es traf sich, daß das Mädchen, die Lorle, sich just im Hausgärtchen befand, mit dem Pflücken der Früherbsen beschäftigt. Wirklich ein feinsauberes, außerordentlich hübsches Mädchen! mußt' ich mir unwillkürlich denken."

„Hm, hm!"

„Sie grüßte mich ebenso erfreut als ehrerbietig, wenn auch ein Schatten tiefer Traurigkeit auf ihrem reizenden Gesichtchen wohl zu erkennen war; sie lud mich ein, auf der kleinen schattigen Gartenbank Platz zu nehmen und schenkte mir eine seltene, farbenprächtige Nelke. Wir schwatzten dies und das, und schließlich

begann ich das Gespräch auf die Ursache ihres Scheidens aus dem Mieschegghause hinzulenken. Da errötete sie tief und fing an schlüchzen und zu weinen. Vor Weinen vermochte sie kein Wort hervor zu bringen. Ich nahm sie liebreich bei der Hand —"

„Hm, hm!"

„Und zog sie sanft zu mir auf die Bank. Ich nahm sie ins Verhör, so wie ich kurz zuvor mit ihrem Schatz, Euerm Hans, gethan. Sie schien vollständiges Vertrauen zu mir zu fassen und beichtete mir alles; und in ihrem reinen thränenfeuchten Auge las ich die volle Bestätigung dessen, was ihr Mund mir aufrichtig bekannte: Sie hatte zu dem hübschen Jungknaben, Euerm Hans, mit welchem sie in täglicher naher Berührung stand, eine verliebte Neigung gefaßt oder vielmehr die seinige empfindsam erwiedert, ohne in ihrer kindlichen Einfalt an die hohe unübersteigliche Schranke zu denken, welche das Schicksal zwischen ihr, dem armen Mädchen, und dem reichen Bauernsohne aufgerichtet hatte, ja ohne sich irgend was dabei zu denken. Also die reinste frühe jugendliche Liebes-tändelei, bis im Laufe der Jahre der Hans selbst vom Heiraten zu sprechen begann und ihr einen förmlichen Heiratsantrag machte, sie seiner ewigen unverbrüchlichen Treue versicherte."

„O welche Thorheit, welch' sträflicher Leichtsinn!" rief die Bäuerin entrüstet.

„Damals," so erzählte die Nonne weiter, „sei ihr, der Lorle, zum ersten Male der bange Zweifel im Herzen aufgestiegen: Werden's seine Eltern auch zugeben wollen?

Ach nein, das werden sie kaum je thun! Da habe jedoch der Hans darauf erwidert und es bei jedem fernern Anlasse mit großer Wärme und Zuversichtlichkeit wiederholt: Meine Mutter hat Dich so sehr lieb, rühmt Dich ja vor allen Leuten als das beste aller Mädchen (der Bauer warf seiner Frau Kunigunde einen verweisenden vorwurfsvollen Blick zu, den jene jedoch nicht zu beachten schien), wie sollte sie Bedenken haben können, Dich als ihre Schwiegertochter anzunehmen?"

„O er täuscht sich, er soll's erfahren, der Trotzige, Verwegene, daß ich nein sagen werde, nein und abermals nein, für alle Zeiten!" so rief die Bäuerin zornigen Blickes und sich von ihrem Stuhle mühsam aufrichtend.

Worauf die Nonne in gemessenem Tone, aus welchem gleichwohl eine gewisse Gereiztheit heraus zu hören war, bemerkte: „Nun, wenn die Sachen also stehen und Dein Entschluß von vorneherein gefaßt ist für alle Zeiten, so wird Dir und Deinem Manne an meiner eigenen unmaßgeblichen Meinung wenig mehr gelegen sein und kann ich sie füglich für mich behalten."

Sie erhob sich ebenfalls, schaute auf die Wanduhr und sagte: „Neun Uhr, für mich die Zeit zum Schlafengehen. Es ist ohnehin so schwül und heiß hierinnen!"

Die Bäuerin aber, welche wieder zur Besinnung gekommen zu sein schien, wehrte: „Bleib' noch eine Weil, Schwester Jakobe, ich bitt'! Du darfst es mit meinen Worten nicht so genau nehmen, lieber Schwester, ich bin so aufgeregt, so unglücklich!" schluchzte sie.

„Du selbst bist es, die Dich unglücklich macht, Kuni-

gunde!“ entgegnete die Ordensfrau sanft. „Du quälst Dich mit höchst unnötigen Sorgen und Kümmernissen, mit Aerger und Verdruß, just in diesem Fall, wegen Deinem Sohn'!“

„Unnötige Sorgen und Kümmernisse nennst Du das? Soll ich denn ruhig zuschauen, wie er, unser Hans, einem Taglöhnermädchen den Hof macht, oder gar es zugeben, daß er es heiratet, sprich?“

„Ja, das würde wohl das Gescheidteste und Beste sein, so lautet meine Meinung, die ebenso wohlerwogene als wohlmeinende“ . . .

Draußen grollte der Donner, und hatte sich ein wilder Windsturm erhoben. Die Mieschegg Eheleute achteten nicht darauf, beide schienen wie betäubt von der Wirkung, welche das Wort der Schwester Jakobe, der gelehrten Frau Mutter, auf ihr Gemüt ausgeübt hatte. Jene aber fuhr mit Wärme und Nachdruck fort: „Ich erinnere mich noch gar wohl Deines Wunsches, den Du, Kunigunde zu frühern Zeiten oftmals gegen mich geäußert: Ich wollt' ich besäß' eine Tochter, wie diese, unsre Lorle eine ist, so fleißig und tugendsam, so frohmütig, frein und geschickt . . . Nun, da es in Deiner Macht steht, sie wirklich zu Deiner Tochter zu machen für Zeit und Ewigkeit—“

„Ein arm niedrig Taglöhnerkind!“

„Arm, sagst Du? Das kommt eben drauf an, wie man sich die Sach' anlugt. Gesetzt nämlich den Fall, diese Lorle wäre Deine wirkliche eigengeborne Tochter, Hansens leibliche Schwester. Und es käme ein genehmer Freier und heiratete sie; und der Hans würde genötigt,

mit seinem Schwager Erbteilung zu halten, sowie sich ebenfalls nach einer reichen Partie umzusehen, welche annähernd so viel Vermögen einbrächte, um damit das seiner Schwester Aushingegebene wieder einigermaßen decken zu können — was besäße er in diesem Fall' mit samt der reichen Frau denn mehr, als er jetzt an Hab' und Gut schon besitzt, auch wenn er ein armes Mädchen heiratet? Antworte mir Kunigunde?"

„Hm, hm!" grunzte der Bauer, auf seiner Ofeubank unruhig und mißvergnügt hin- und herrutschend. Die Bäuerin schwieg, sie vermochte das Rechnungsexempel der spitzfindigen Schwester Jakobe nicht anzufechten, wenigstens jetzt nicht, in ihrer großen Gemütserregtheit.

Schwester Jakobe fuhr in ihrer Dialektik fort: „Das große prächtige und wohlabträgliche Mieschegggut samt Gebäuchlichkeiten, Lebwar', Schiff und Geschirr, dazu den großen Schock Gülten, dies alles wird dereinst ungeteilt in den Besitz Eures Sohnes übergehen — der wahre, große, seltene Reichtum, nicht wahr? Und dieser, Euer Sohn, sollte trotzdem genötigt sein, oder vielmehr gewaltsam genötigt werden, von seiner Liebe zu einem mit allen Reizen und Tugenden des Leibes und der Seele geschmückten Mädchen abzustehen, bloß weil dieses Mädchen braver aber mittelloser Leute Kind ist? Als ob er von sich aus nicht der Mitttel mehr als genug besäße, um eine Frau und zahlreiche Familie des anständigsten zu erhalten, er, der Mieschegerbe! Und als von dem mehr

oder weniger Reichtum das irdische Glück abhinge und Euer Hans mit einer reichen hoffärtigen Frau, ohne es zu wollen oder zu ahnen — nicht den bösen Drachen oder das häßliche Laster ins Haus einführen könnt', Euch und ihm zugleich zur Hölle und zum Verderben — bedenke das, liebe Kunigunde, bedenk' es wohl!"

Draußen heulte der Sturm, rollten die Donner und schossen wütende Blitze durch die plötzlich hereingebrochene rabenschwarze Nacht.

Drinnen in der matterleuchteten Wohnstube, hinter den verschlossenen Fensterladen, stöhnte die Mieschegg-bäuerin voller Unmut und großer Maßleidigkeit: „Ich wollt' ich könnt' sterben, um die Geschicht' nicht länger mitansehen, um diese Mißheirat nicht noch erleben zu müssen — ach, ach! Die Leut', das Gered' und Gespött', das Naserümpfen der Großbauern!" jammerte sie, den Kopf in die Schürze bergend.

Sie hatte sich, wenn auch mit großem Widerstreben, darein ergeben.

Der Bauer dagegen — soeben war ihm die Tochter des Schweinehändlers Jost wieder in Sinn gekommen, und hatte er es sich von Neuem zurecht gelegt gehabt, was sein Sohn mit der reichen Mitgift allerlei Nützliches vollführen können werde: Erstens den Ankauf des benachbarten „Teufmatthöfleins" sammt Wald- und Weidegrund, wodurch das Mieschegggut erst recht die wünschenswerte Abrundung und sehr namhafte Vergrößerung erfahren würde; zweitens die Mehrung der Gülten; denn es würde von dem Eingebrachten,

über den Landankauf hinaus, immer noch ein ansehnlicher „Schübel“ Geld übrig bleiben, um an Zins gelegt werden; die Zinse wiederum an Zins gelegt — die Kapitalien würden sich rasch äufnen und der Hans selbst binnen wenigen Jahren zum weitaus reichsten Bauernmanne werden des ganzen weiten Thales . . . So hatte eben seine Rechnung gelautet. Und nun sollte, der Meinung dieser seiner fürwitzigen Schwägerin zufolge, welche doch von weltlichen häuslichen Dingen so kindeswenig mehr verstand, auf die Säutreiberstochter und alle reichen Erbinnen plötzlich verzichtet und solch' ein bettelhaft Mädchen zur Jungbäuerin gemacht werden?

Draußen raste der wilde Gewittersturm und pochte mit ungestümer Hand an die verschlossenen Fensterladen, es krachten die Donner Schlag auf Schlag. Drinnen auf der kühlen Ofenbank kauerte der Mieschеggbauer und rief mit wilder zorniger Geberde, wie man es von dem als gutmütigen „Höseler“ (Frauenknecht) verlachten Hänsel so wild und zornig nicht hätte erwarten sollen: „Und wenn Alle Ja und Amen sagen zu dieser närr'schen verfluchten Heirat — ich geb's nicht zu, ich sage nein, nein! O daß Du das lausige Mädchen 'mal herbeischleppen mußtest in unser Haus!“ klagte er, den vorwurfsvollen grimmen Blick auf seine stöhnende Frau Kunigunde gerichtet.

„Aber ich thu's nicht!“ begann er von neuem wie wahnsinnig zu toben, „nein, ich laß es nimmer zu, eher soll das heilige Gewitter —“

Das Wort erstarb ihm auf dem Lippen, denn ein

jäher furchtbarer Donnerschlag erdröhnte, machte das Haus in seinen Grundfesten erbeben; zugleich vernahm man auf dem schindelbedeckten Hausdache ein seltsames Pochen und Prasseln; es war dem Sturmwinde gelungen, einen der Fensterladen aufzureißen, und nun sah man's blitzen und zucken, das Feuer schien förmlich auf dem Boden herum zu tanzen, dazu das fortwährende ohrbetäubende Rollen des Donners, des Sturmes schreckliches Tosen und Wüten.

„Jesus!“ schrie die Bäuerin sich von ihrem Stuhle entsetzt aufrichtend. „Es hagelt — ach, Du großer barmherziger Gott!“

Die Schwester Jakobe hatte sich vor dem an der Wand hängenden elfenbeinernen Kruzifixe auf die Knie geworfen und betete, die Hände fromm gefaltet und mit langsamer halblauter Stimme einen lateinischen Bußpsalm.

Auch der Bauer war von seinen Sitze aufgesprungen und so schnell als ihn die schlotternden Kniee zu tragen vermochten, an das vom Sturm eingestoßene Fenster geeilt — große kalte windgepeitschte Regentropfen schlugen ihm ins Gesicht, gefolgt von harten, baumnußgroßen und weißglitzernden Körperchen, welche auf dem Fußboden geräuschvoll aufschlugen und an die Stubenwand hinauf sprangen; Fensterscheiben klirrten, Bäume krachten und auf den Dächern prasselte es immer wie gewaltiger und tosete es draußen in der grausigen Nacht mit den furchtbaren Donnerschlägen um die Wette. Die Knechte kamen halbangekleidet die Haustreppe heruntergestürzt

und riefen voller Bestürzung: Es hagelt, es hagelt! Der Bauer aber, vor Entsetzen bleich und starr, streckte, als wollte er das gräßliche Unwetter beschwören, abwehrend die Arme weit aus und rief mit heiserer bebender Stimme: „Halt' ein, halt' ein!"

Doch die entfesselten Elemente schienen seiner Ohnmacht und Verzweiflung grausam zu spotten; wilder tosete der Sturm, greller zuckten die Blitze, die Donner rollten, als müßte das Firmament zusammenbrechen, und jetzt — ein gräßlicher blendender Schein — ein ohrbetäubender, hauserschütternder Knall, als wäre eine Bombe geplatzt mitten in der Stube — ein erstickender Schwefelgeruch . . . der Baner taumelte, stürzte zu Boden, die auf ihren Stuhl zurückgesunkene Bäuerin kreischte entsetzt auf, während die fromme Schwester Jakobe mit zum Himmel gerichteten Augen laut betete: „Wir sind all' in Deiner Hand, o Herr, sei uns gnädig und barmherzig, Amen!"

Der Blitz hatte nicht in das Haus selbst, wohl aber in den daneben stehenden hohen Birnbaum geschlagen, welcher lichterloh brannte gleich einer Fackel, bis der nun folgende gewaltige Regenguß die Flamme beinahe vollständig auslöschte.

Es kam mitten durch den Gewittergraus der Hans nach Hause geeilt, fliegenden Atems, die Kleider völlig durchnäßt, blutend an Gesicht und Händen, denn es waren Hagelkörner gefallen in der Größe eines Hühnereies. Er nahm die brennende Laterne in die Hand und befahl den Knechten, ihm mit Wasser gefüllten

Eimern auf die Estrichböden zu folgen, um einer allfällig von dem immer noch glimmenden Baume her drohenden Feuersgefahr nach Kräften begegnen zu können. Und nachdem er sich überzeugt hatte, daß jene Gefahr nicht mehr vorhanden, begab er sich auch noch der Scheune hinüber, zündete erst in den Pferdestall, sodann in den großen Viehstall hinein — ei, wie es dort so seltsam betäubend dunstete, wie die Kühe und Rinder ihn so erschrocken anblickten und so unruhig an den Halsketten rissen, zitternd am ganzen Leibe! Eine der Kühe aber, die zu hinterst im Stalle sich befindende alte Schwarzkuh, lag todt auf dem Boden ausgestreckt — vom Blitze erschlagen! Die von oben nach unten geborstene Giebelmauer zeigte die Richtung, durch welche der Blitzstrahl eingedrungen, und ein eirundes Loch in dem steinernen Stallbodenbeläg den Ort, an welchem er in den Boden gefahren.

Die Wut des Gewitters schien sich erschöpft zu haben. Der Bauer und die Bäuerin wagten wieder zu atmen, die Schwester Jakobe aber rief mit lauter feierlicher Stimme: „Der Herr schwang seine schwere Zuchtrute dicht über unsern Häuptern; ein Wink von ihm, und unsere Leiber wären zu Staub dahingesunken und Dein Haus und Deine Scheunen, o Schwager, sammt all' darin aufgehäuften Schätzen und Vorräten im Nu ein Häuflein Asche, Deine Ernten vollständig vernichtet worden. Und der Mensch kann noch groß thun und sich brüsten mit seinem ererbten oder zusammengerafften irdischen Reichtum, als ob nicht ein

einziger Augenblick genügte, um ihn zum vollständigen Bettler zu machen!“

„Ach ja, wie sehr hast Du Recht!“ stöhnte die Frau Kunigunde.

„Und Ihr beiden alten Leute, seht Ihr's nun endlich ein, wie sehr Ihr unrecht habt, Euch der Liebschaft Eures Sohnes zu widersetzen, bloß weil's keine stolze Bauerntochter ist, die er sich erwählt, sondern bloß ein ärmeres, bescheidenes, aber um so tugendhafteres Mädchen; bloß weil Ihr, trotz der zur Schau getragenen Religion, nur an Euerm Mammon hängt, wie der Heide an seinem goldenen Götzen, und an Euerm Großbauernstolz!“

„Du sprichst harte Wort', Schwester Jakobe! sehr harte Wort'!“ stammelte die Bäuerin verwirrt und beschämt, während ihr Mann gar nicht aufzublicken wagte und verlegen an seiner in Händen haltenden weißen Schlafmütze zupfte . . .

Das Gewitter jedoch — schien es nicht, als ob dasselbe nochmals zurückzukehren im Begriffe stände, mit erneuter verheerender Gewalt? Ein furchtbar dröhnender Donnerknall, der die Fenster erklirren machte — der Bauer rief mit angstbebender Stimme und verzweiflungsvoller Geberde: „Er soll sie ja nehmen, die Lorle! ich hab' ja nichts mehr dagegen!“ Und die Bäuerin stammelte es ihm erschrocken nach: „Ja, ja, er soll sie unsertwegen nur heiraten, ich will's ja gern zufrieden sein!

Drauf begann sie mit lauter zitternder Stimme den Haussegen zu beten und das Schutzengelgebet.

Er war der letzte Donnerschlag, gleichsam das gewaltige Finale des fürchterlichen nächtlichen Konzertes gewesen. Ein sanfter Regen fiel hernieder, dauerte fort bis zum grauenden Morgen.

Und als der Morgen anbrach, und der Bauer sich wieder ins Freie hinaus wagen durfte, da gewahrte er zu seiner großen Freude, daß der Hagelschaden ein bei weitem nicht so beträchtlicher war, als er befürchtet hatte. Wohl hatte das Unwetter die Obstbäume arg zerzaust und eine Menge Blätter und halbwüchsiger Früchte heruntergeschlagen, doch hingen an den Zweigen immer noch Aepfel und Birnen genug, um nach deren Reife den Bedarf eines Jahres zu decken. Und bot auch das Roggen- und Gerstenfeld ein trauriges Bild der Verwüstung dar — die Kornäcker, die herrlichen Korn- und Weizenäcker, sowie auch die üppige Hafersaat waren größtenteils verschont geblieben, auf fast wunderbare Weise verschont geblieben. Also immer noch die Aussicht auf eine beträchtliche Getreideernte; der Alte atmete um ein bedeutendes erleichtert auf.

Auch der Verlust der alten Schwarzkuh, der minderwertesten des ganzen Stalles, ließ sich leicht verschmerzen. Erschien doch zur frühen Stunde schon der von dem Unglücke benachrichtigte sogen. Kälblemetzger zur Stelle und bot für das todte Thier — zu welchem Gebrauche blieb vorderhand ein Rätsel! — gleich ein dutzend baare Fünfliber.

Der Schaden erwies sich als bei weitem nicht so groß . . .

Und nun, da die furchtbare Schreckensnacht vorüber, und die Sonne wieder aufging mit ihrer altgewohnten hochsömmerlichen Pracht, und unter den belebenden Strahlen die vom Unwetter gebeugten Gräser und Fruchthalme sich wieder allmählich aufzurichten begannen, da —

Da wollte es den Bauer ordentlich gereuen, zu der Heirat seines Sohnes mit dem Taglöhnermädchen seine Einwilligung gegeben zu haben. Hm, hm! brummte er ärgerlich.

Ist es denn nicht mehr möglich, diese Einwilligung zurückzunehmen? frug er sich, indem er sich gedankenvoll den Schädel kratzte.

Ja, wenn das Wort, das dumme übereilte Wort, nur nicht vor dieser Schwester Jakobe ausgesprochen worden, dann ließe sich's schon machen, ich thät's einfach in Abred' stellen. So aber — diese fürchterliche Jakobe wird mich beim Wort nehmen und kein Erbarmen haben mit meiner Reu'. O der Thor, der ich gewesen! schalt er sich laut und ärgerlich und war im Begriffe, auch ein zorniges Seckermäntsch! beizufügen, doch schaut er sich vorsichtig um, ob etwa wieder so eine drohende Gewitterwolke am Himmel sich zeige. Wirklich krochen schon wieder verdächtige zottige Nebel an der hohen Wandfluh herum — nein, nein, es war doch nicht ratsam, das Versprechen zurückzuziehen, dieser Herrgott . . .!"

Und sah man dort nicht den Hans mit langen Schritten, freudestrahlenden Angesichtes und den Meyen auf dem Hute den Wiesenpfad hinuntereilen? Der geht ins Steghäusel hinunter, sagte sich der Alte mit Schrecken, geht die Nachricht brühwarm seinem Habenichtschen überbringen. Hans! rief er mit verzweifelter heiserer Stimme, Hans, so höre doch! Laß' ab von dem Mädchen, ich bitt'! Geh' Du lieber um die reiche Säuhändlerstochter freien — thu's mir, Deinem alten Aetti zulieb' . . . Ach, er hört nicht, will es nicht hören, rennt spornstreichs und liebenärr'sch seinem Verderben entgegen — o der Thor, der ich gewesen! jammerte er.

* * *

Ein halbdutzend Jahre sind seit den oben erzählten Ereignissen vorüber gegangen.

Wieder ist es Sommer geworden, und auf der sonnigen Hausflur des Mieschegghauses tummelt sich ein etwa dreijähriger wilder Junge lärmend mit seinem „Hürössel" (Steckenpferd) herum. Auf der Hausbank aber sitzt der alte dürre Mieschegghänsel, auf den Knieen ein flachshaariges pausbackiges Kind schaukelnd, welches dem fröhlichen Treiben seines Brüderchens jauchzend zuschaut, während der Alte selbst sich eines wohlgefälligen Lächelns nicht erwehren kann. Unter der Hausthüre erscheint die junge dralle Hausfrau — unsere Lorle, beinahe noch hübscher und blühender geworden, als da wir sie verließen. Das Kind streckt die Ärmchen nach

ihr aus. — Ja, ja ich nehm' Dich, mußt nun wieder schlafen gehen, Kleine! Gieb aber Deinem lieben Großtatte zuvor noch hübsch das Patschhändchen — so! Ach, wenn die gute selige Mutter das Mädchen noch hätt' sehen können, wie würd' sie sich gefreut haben!

„Hm hm!" brummt der Alte, um seine eigene Rührung zu verbergen.

„Euch aber, Vater," fährt die junge Bäuerin in gar freundlichem Tone fort, „hab' ich soeben eine Tasse frische Fleischbrüh' angerichtet und ein Ei 'neingerührt, das wird Euch zu dem Glas' Wein herrlich gut thun — kommt!"

Und der Alte folgte ihr schmunzelnd nach in die Stube.

Der junge Knabe aber jubelt: „Nänne (Mütterchen), der Tatte (Vater) kommt heim, Tatte heim!"

Er ist wirklich unser Mieschegghans, nur männlicher und stattlicher geworden, welcher vom Felde nach Haus geschritten kommt. Unter der Hausthüre begegnet ihm die Frau Lorle, sie schauen sich stumm lächelnd an, sie küssen sich, küssen sich so innig und glücklich, wie damals, als er ihr mit dem Meyen auf dem Hute die Glücksbotschaft, die Einwilligung seiner Eltern überbrachte.

Ende.

